

ZIVILER BEVÖLKERUNGSSCHUTZ

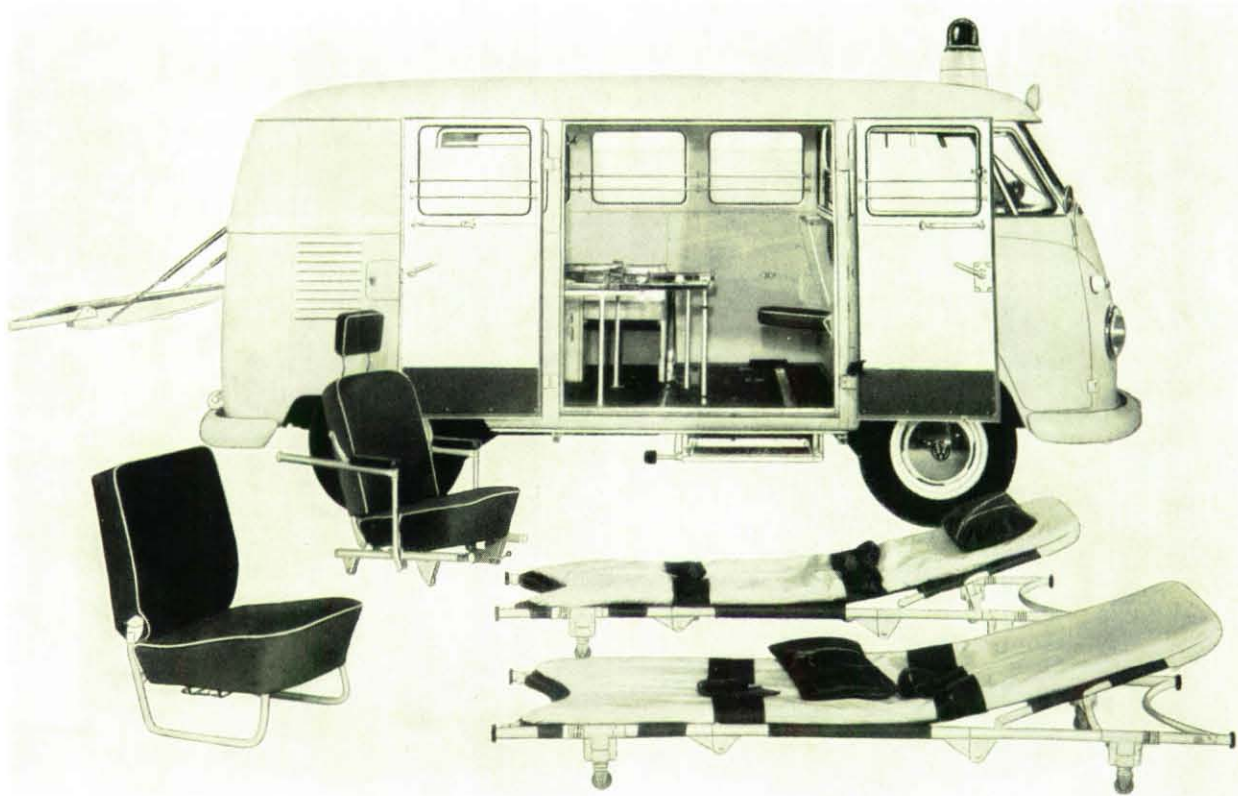
ZB



Wie in diesem Laboratorium in den USA, so erforschen Wissenschaftler in aller Welt mit Hilfe radioaktiver Isotope neue Möglichkeiten, um die landwirtschaftlichen Erträge zu erhöhen. Zu unserem Bildbericht Seite 2.

- Die Wunder der Radioisotope
- Ein Schutzraumbelegungsversuch
- Hier ruft die Rettung - antwortet!
- Wiederaufbau deutscher Städte

Herausgegeben im Auftrag des
Bundesministeriums des Innern
vom Bundesluftschutzverband
Nr. 2 · Febr. 1963 · 8. Jahrgang
Preis des Einzelheftes DM 1,50



Auf die Erste Hilfe kommt es an!

Wer den Kauf eines Krankenwagens verantwortet oder mitbestimmt, muß sich vorher fragen: Welche Situationen hat dieser Wagen zu meistern? Die täglichen Unfälle bestätigen es nämlich: Der gelegentliche Kranken-Transport kann niemals allein Maßstab sein. Entscheidend sind vielmehr zwei Dinge: Erstens — wieviel Verletzte kann das Fahrzeug tatsächlich aufnehmen? Zweitens — ist sein Innenraum so groß, daß man die Patienten betreuen und versorgen kann? Diese Fragen müssen zufriedenstellend beantwortet sein, denn im Ernstfall kann die Erste Hilfe von lebenserhaltender Bedeutung sein.

Der VW-Krankenwagen ist mehr als ein Transport-Fahrzeug. Er ist fahrende Rettungsstation für drei Verletzte. Und Arzt oder Helfer haben noch genügend Platz, um sofort alles Nötige zu tun — noch während der Fahrt!

Zwei Krankentragen und ein gepolsterter Kranken-Tragesessel stehen bereit; falls eine Trage hochgeklappt bleiben kann, ein weiterer Polstersessel. Ferner: gepolsterter Klappsitz für Begleiter, Betreuungsschrank, Platz und Ablagefächer für Verbandsmaterial, Arm- und Beinschienen und Erste-Hilfe-Ausrüstung!

Kranken-Hilfsorganisationen und Feuerwehr setzen den VW-Krankenwagen seit Jahr und Tag bevorzugt ein, weil er so zuverlässig und durchdacht ist, weil er so niedrig in der Anschaffung liegt. Darum: Entscheiden Sie sich für die umfassende Erste Hilfe! Entscheiden Sie sich für den VW-Krankenwagen!

Nicht nur der Menschheit

Geißel

INHALT

Nicht nur Geißel der Menschheit

1

Die Wunder der Radioisotope

2

Hier ruft die Rettung — antwortet!

6

Untersuchungen, Erkenntnisse, Lösungen •
Ein Schutzraumbelegungsversuch im Schutz-
bau S 9, Hardthöhe bei Bonn, dauerte 168
Stunden

11

Sicherheit für morgen, Notvorrat besorgen •
Ein Flugblatt des schweizerischen Delegier-
ten für wirtschaftliche Kriegsvorsorge

16

Eine gewaltige Leistung • Gedanken zum
Wiederaufbau deutscher Städte

18

Luftschutz ist für den Menschen da • Eine
neue Broschüre von Wolf Schneider: „Hat
jeder eine Chance?“

24

Mit Leib und Seele dabei • Aus dem Tage-
buch einer Luftschutzlehrerin

28

Landesstellen berichten

30

Memorandum an das Internationale Komitee
vom Roten Kreuz • Von Dr. E. W. Lotz

III

Wie denken Sie über den zivilen Bevölke-
rungsschutz?

IV

Herausgeber: Bundesluftschutzverband, Köln

Bundesunmittelbare Körperschaft des öffentlichen Rechts

Chefredakteur: Fried. Walter Dinger, Redakteure: Helmut Freutel, Alfred Kirchner, Dr. phil. Clemens Schocke, alle in 5000 Köln, Merlostraße 10—14, Tel. 7 01 31, Druck, Verlag und Anzeigenverwaltung; Münchner Buchgewerbehau GmbH, 8000 München 13, Schellingstraße 39—41, Tel. 22 13 61. Für den Anzeigenteil verantwortlich: O. Lederer. Z. Z. gilt Anzeigenpreissliste 3/D. Manuskripte und Bilder nur an die Redaktion. Bei Einsendungen Rückporto beifügen. Für unverlangte Beiträge keine Gewähr. — Photomechanische Vervielfältigungen für den innerbetrieblichen Gebrauch nach Maßgabe des Rahmenabkommens zwischen dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels und dem Bundesverband der Deutschen Industrie gestattet. Als Gebühr ist für jedes Blatt eine Wertmarke von DM —,10 zu verwenden. — Diese Zeitschrift erscheint monatlich.

Einzelpreis je Heft DM 1,50 zuzüglich Porto (Österreich: 6S 10,—, Schweiz: Fr. 1,80, Italien: L. 250). Abonnement: vierteljährlich DM 4,50 zuzüglich DM 0,09 Zustellgebühr. Bestellungen bei jedem Postamt oder beim Verlag.

C.S. In einer Erklärung von Albert Einstein aus dem Jahre 1955, die u. a. auch von Bertrand Russell und Jean Frédéric Joliot-Curie unterzeichnet wurde, heißt es: „Hier also ist das Problem, das wir Euch vor Augen stellen, starr, furchtbar, unausweichlich: Sollen wir die menschliche Rasse ausrotten? Oder soll die Menschheit auf Krieg verzichten? Die Menschen wollen diese Alternative nicht sehen, weil es so schwer ist, den Krieg abzuschaffen. — Wenn wir recht wählen, liegt vor uns ein unablässiger Fortschritt in Glück, Wissen und Weisheit. Oder wollen wir statt dessen den Tod wählen, weil wir unsere Streitigkeiten nicht vergessen können? Als Menschen rufen wir den Menschen zu: Gedenket Eurer Menschlichkeit, vergeßt alles andere! Wenn Euch das gelingt, liegt der Weg zu einem neuen Paradies offen vor Euch. Wenn es Euch nicht gelingt, begeben Ihr Euch in die Gefahr der allgemeinen Vernichtung.“

Wenn wir heute das Wort „Atom“ hören, so denken wir unwillkürlich an die Bombe, an Kernwaffen, deren Vernichtungskreis ungeheuer ist. Nur mit Schauern vermögen wir uns die Auswirkungen der nuklearen Waffen — Luftdruck, Hitze und Strahlung — für die Menschheit vorzustellen. Die Atomenergie, eine durch genialen, menschlichen Geist entwickelte und erschlossene Kraftquelle ist in unserer Vorstellung fast ausschließlich zur schrecklichsten Geißel geworden, die je über die Menschen geschwungen wurde.

Aber ist die Atomenergie nur eine Geißel der Menschheit? Sie ist es nicht. „Wenn wir recht wählen“, sagte Albert Einstein, einer der genialsten Forscher und Denker unseres Jahrhunderts, dessen Name untrennbar mit der Erschließung der Atomkraft verbunden ist, „liegt vor uns ein unablässiger Fortschritt in Glück, Wissen und Weisheit.“ Es liegt bei den Menschen selbst, in erster Linie bei den Mächtigen dieser Erde, daß die erst seit wenigen Jahrzehnten erschlossene Atomenergie nicht nur zum Fluch, sondern zum Segen der Menschheit werden kann. In der Hand des Wissenschaftlers, des Forschers vermag die Atomkraft, für friedliche Zwecke eingesetzt und verwandt, sogar in ihren Nebenprodukten früher Unmögliches heute möglich zu machen.

Auf den nachfolgenden Seiten befassen sich der Nobelpreisträger Prof. Dr. Willard F. Libby und S. Edward Eaton mit dem „Wunder der Radioisotope“, die einst als bloßes Nebenprodukt der Atomenergie angesehen wurde. „Mit ihrer Hilfe“, so schreibt Professor Libby, „entreißen wir der Natur neue Geheimnisse, finden wir neue Wege und Möglichkeiten, die Entdeckungen der Vergangenheit nutzbar zu machen, bringen wir Umwandlungen der Materie zustande, von denen wir bisher nur geträumt haben.“

In dieser Zeitschrift muß gewiß immer wieder auf die Gefahren hingewiesen werden, die uns durch den Mißbrauch der Atomenergie oder durch sonstige Katastrophen erwachsen, müssen die Möglichkeiten erörtert werden, die uns Schutz und Sicherheit geben. Doch wir dürfen darüber nicht das Positive vernachlässigen oder übersehen, das uns durch die Entdeckung der Atomkraft geschenkt wurde. Diese Kraft ist nicht nur eine Geißel der Menschheit; sie vermag, in rechter und friedlicher Weise angewandt, freudige Erwartungen zu erfüllen und für die Menschen aller Länder und Zonen unendlichen Segen zu spenden.

Die Wunder der Radioisotope

Prof. Dr. Willard F. Libby,
Träger des Nobelpreises,
und S. Edward Eaton

Bedeutung ihrer friedlichen Nutzung und ihre derzeitigen Anwendungsbereiche

Unter dem Titel „Die Wunder der Radioisotope“ befassen sich der Nobelpreisträger Dr. Willard F. Libby und S. Edward Eaton in den nachstehenden Ausführungen mit der Bedeutung, die die Radioisotope für die verschiedenen zivilen Sektoren unseres modernen Lebens bereits gewonnen haben. — Dr. Willard F. Libby ist eine international anerkannte Forscherpersönlichkeit auf dem Gebiet der friedlichen Nutzung der Atomenergie. Von 1956 bis 1959 gehörte er der US-Atomenergie-Kommission an, während er heute einen Lehrstuhl an der Universität von Kalifornien innehat. — S. Edward Eaton gehört dem Vorstand der Arthur D. Little, Inc. an, einer privaten Forschungsorganisation, die im Auftrage zahlreicher großer Wirtschaftsunternehmen schwierige Grundlagenforschungen durchführt.

Die Redaktion

Über die Bedeutung der Radioisotope in friedlicher Nutzung und ihre derzeitigen Anwendungsbereiche erklärt Professor Dr. Libby: Auf praktisch jedem wissenschaftlichen Gebiet sind die vielseitigen Radioisotope heute ein wichtiges Werkzeug der Forschung. Mit ihrer Hilfe entreißen wir der Natur neue Geheimnisse, finden wir neue Wege und Möglichkeiten, die Entdeckungen der Vergangenheit nutzbar zu machen, bringen wir Umwandlungen der Materie zustande, von denen wir bisher nur geträumt haben — und zwar einzig und allein auf Grund ihrer leichten Verwendbarkeit für die verschiedensten Zwecke.

Mit dem Radioisotop lassen sich Messungen bis zu einer Genauigkeit von einer hundertmillionstel Sekunde oder von milliardsten Teilen eines Millimeters durchführen. Es kann auch chemische Prozesse genau verfolgen, bei denen eine reaktionsträge Substanz in einen aktiven und nützlichen Katalysator verwandelt wird. Ebenso wird es dazu benutzt, das Alter von archäologischen Funden oder Stoffen, die das Ergebnis von Naturprozessen sind, genau zu bestimmen.

In der Hand des Wissenschaftlers kann das Radioisotop verwendet werden, um neue Informationen von besonderem Interesse auf dem Gebiet der Grundlagenforschung zu erhalten oder um jene Kenntnisse zu erweitern, die uns über die angewandte Forschung neue Produkte bringen, die einmal Teil unseres täglichen Lebens sein werden.

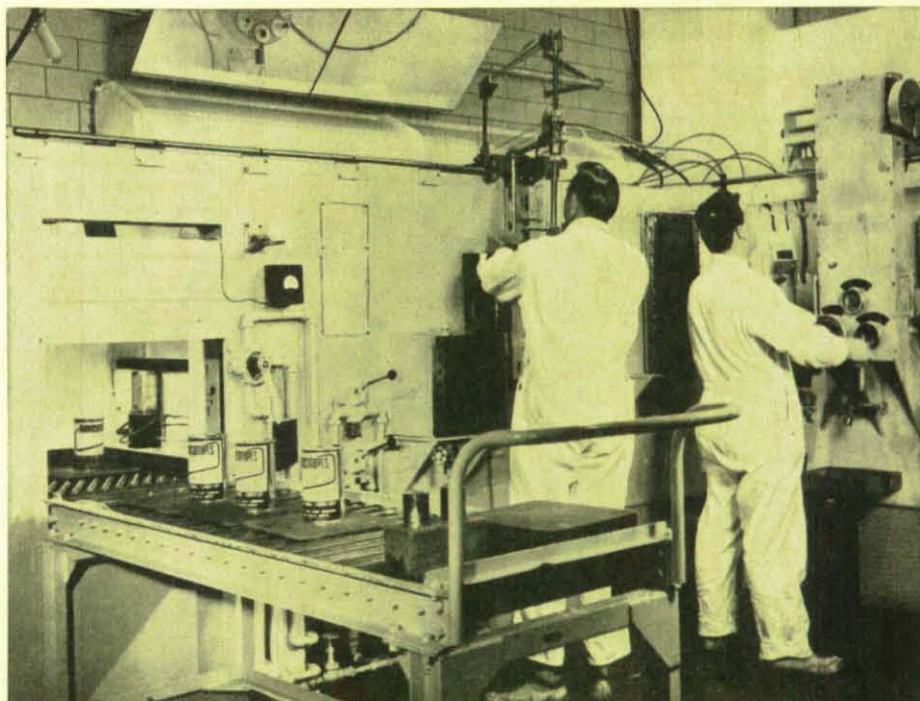
Hilfsquelle der Medizin

Die Medizin hat mit diesen neuen Werkzeugen eine Hilfsquelle von wahrhaft unschätzbarem Wert in Händen — Werkzeuge, die jetzt schon in den Forschungslaboratorien, bei der Diagnose und in der Therapie eingesetzt werden. Keine Entwicklung auf medizinischem Gebiet hat bisher größere Auswirkungen gehabt.

die Radiotherapie zur Anwendung kommen.

Bedeutung für die Industrie

In der Industrie beweisen die Radioisotope mit der Erschließung neuer und der Ausdehnung alter Anwendungsbereiche fast täglich ihren großen Wert, wobei ihre Vorteile direkt und indirekt nicht nur der Industrie selbst, sondern



Techniker im Oak-Ridge-Laboratorium der amerikanischen Atomenergie-Kommission beim Abfüllen von flüssigen Radioisotopen in Gläser mit Hilfe von komplizierten mechanischen Armen, Spiegeln und anderen Kontrolleinrichtungen. Vor dem Versand werden die Glasflaschen dann noch sicher in Schutzbehälter aus Blech (im Vordergrund) verpackt, denn für das Abfüllen und für den Transport gilt die Regel: Sicherheit zuerst.

Man sagt heute allgemein voraus, daß der Klinikarzt von morgen in der Lage sein wird, routinemäßig Drogen für die exakte Diagnose zu verwenden, die Radioisotope enthalten. Auf der Grundlage der Isotopenforschung können auch neue Aufschlüsse über den Alterungsprozeß erwartet werden. Neue Waffen gegen den Krebs dürften durch

auch der Öffentlichkeit zugute kommen. Unsere wirtschaftliche Prosperität basiert weitgehend auf der erhöhten Leistungsfähigkeit und Produktivität, zu der die Isotope so außerordentlich viel beitragen.

Für die Industrie sind die Radioisotope zu einem bedeutenden Wettbewerbsfaktor geworden, und zwar sowohl im

Hinblick auf die Qualität ihrer Erzeugnisse als auch hinsichtlich der Produktionskosten. Die Strahlung von Isotopen wird heute z. B. für die Dickenmessung von Massenfabrikaten verwendet, die im Walz-, Zieh- oder Preßverfahren hergestellt werden. In anderen Meßgeräten dient sie zur Bestimmung der Dichte und zur Kontrolle des Massenflusses chemischer Lösungen, von Zementmischungen und Petroleumerzeugnissen.

Die „Radiographie“ ermöglicht es der Industrie heute, in ihre Erzeugnisse hineinzusehen, um sich so zu vergewissern, daß die immer enger abgegrenzten Qualitätsnormen während des Produktionsprozesses auch eingehalten werden. Mittels der radioaktiven Spurenelemente können in der Forschung Analysen vorgenommen werden, die eine Verbesserung der industriellen Verfahren ermöglichen. Dennoch ist bis heute erst ein geringer Teil des industriellen Potentials für die Radioisotope erschlossen worden.

Der Prozeß der stärkeren Mechanisierung der Fabriken mit Hilfe von Isotopen-Meßlehren und Radioindikatoren hat eingesetzt. Die vollständige Automatisierung zahlreicher industrieller Anlagen wird dabei durch die Entwicklung ultrasensitiver Strahlungsmeßinstrumente möglich werden, für die nur noch äußerst schwache Strahlungsquellen erforderlich sind.

Nächste Phase — Automation

Als Automation bezeichnet man die nächste Phase der industriellen Revolution, durch die bereits ein Teil der ständigen Arbeitslast von den Schultern der Menschheit genommen wurde. Maschinen können nur Routinearbeiten ausführen. Allerdings verrichten sie diese Arbeiten nahezu perfekt. Der Mensch ist dagegen in der Lage, die verschiedensten Tätigkeiten auszuführen, bringt aber bei Routinearbeiten häufig nur eine mangelhafte Leistung hervor. Maschinen können routinemäßig „denken“, aber nur so weit, wie sie dem ihnen vorgezeichneten Ablaufschema zu folgen vermögen.

Die Automation, zu der die Radioisotope einen sehr wesentlichen Beitrag leisten dürften, wird dem Menschen ferner dabei helfen, die Möglichkeiten der Maschine voll zu nutzen und seine eigenen Anstrengungen in eine andere Richtung zu lenken, um seine menschlichen Fähigkeiten der geistigen Wahrnehmung und des Verstandes besser zur Wirkung zu bringen.

In anderen Anwendungsbereichen der Atomenergie dürften die intensiven, von relativ großen Mengen spaltbaren Materials freigesetzten Strahlungen als Reagenz-„Material“ für industrielle Verfahrenstechniken verwendet werden, durch die neue und unser Leben bereichernde Produkte geschaffen werden.

Erst ein Anfang

Einige Typen von Pfropf-Kunststoffen, wie die leistungsfähigen Membranen für den Ionenaustausch bei der Entsalzung des Meerwassers z. B., können am besten mit Hilfe solcher Strahlungsquellen erzeugt werden. Die Wüste in blühendes Land zu verwandeln, ist ein

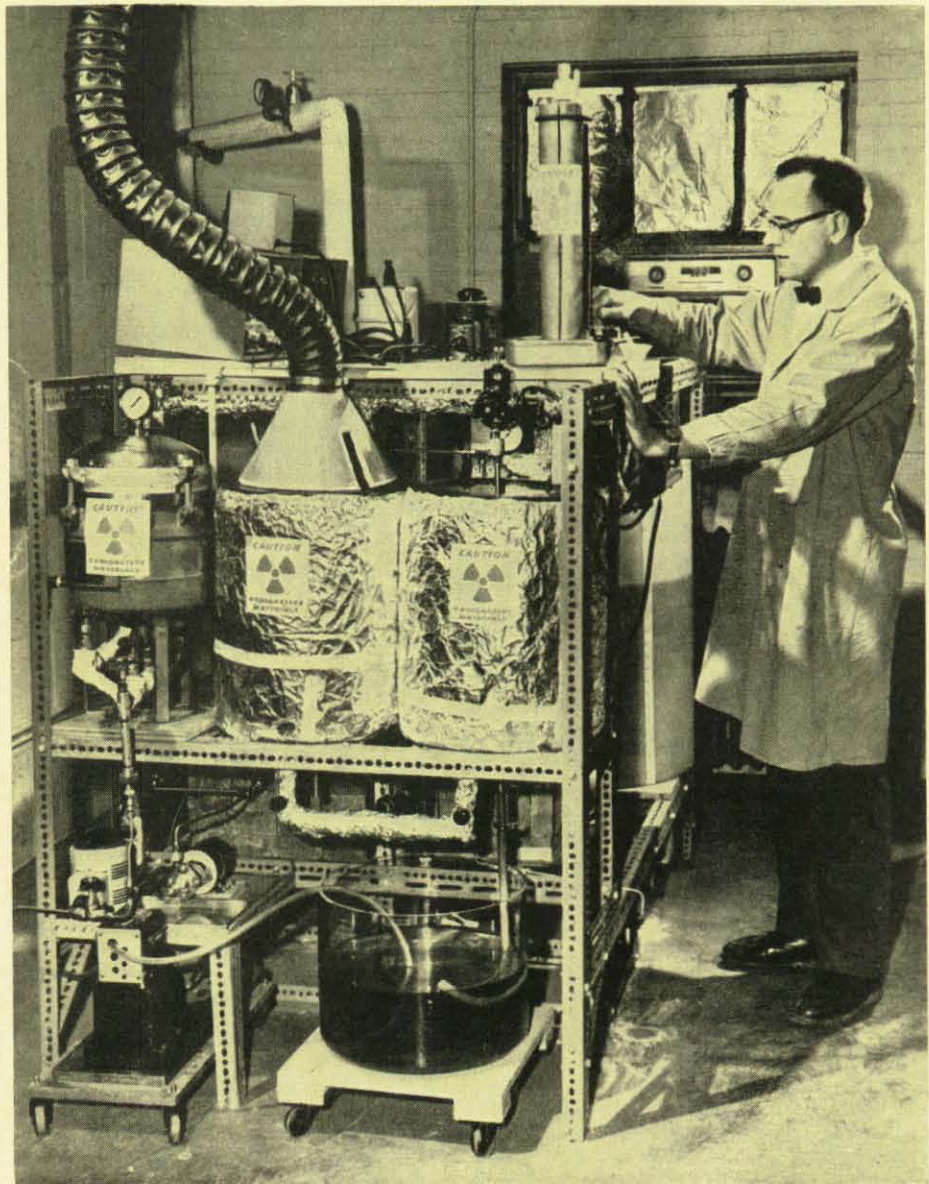
alter Traum der Menschheit. Mit dieser einzigen Facette der vielseitigen Radioisotope könnte er einmal verwirklicht werden — ein echter Beweis für die tatsächlichen Möglichkeiten der Isotope, die man einst als ein bloßes Nebenprodukt der Atomenergie ansah. Die sich mit den Isotopen für Wohlstand und Gesundheit ergebenden Vorteile bleiben aber nicht nur auf ein Land beschränkt. Isotope kennen keine Nationalität. Sie sprechen eine internationale Sprache, in der sich alle Nationen unterhalten können. Wie die zahlreichen Konferenzen über die friedliche Nutzung der Atomenergie gezeigt haben, benutzen selbst die kleinsten Länder Radioisotope, um ihre eigenen Probleme auf den Gebieten der Medizin, Landwirtschaft, Industrie, Wasserkonservierung usw. zu lösen. In allen Anwendungsbereichen machen sie dabei neue Entdeckungen — Entdeckungen, durch die die Erfindungsgabe aller Nationen wechselseitig befruchtet wird.

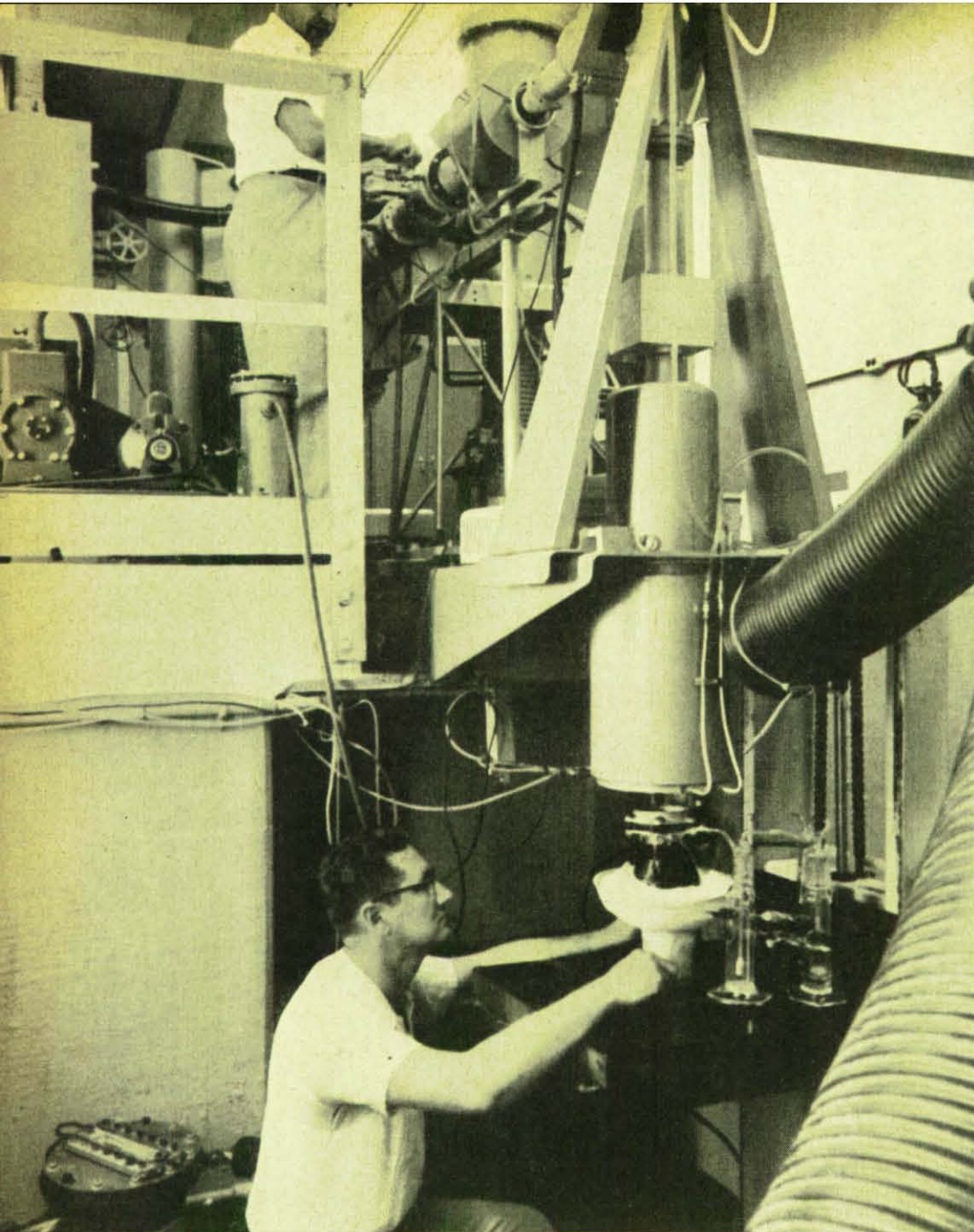
Es ist nunmehr klar, daß — bei voller Anerkennung der derzeitigen Beiträge des Atoms zu unserer Wohlfahrt und Wirtschaft — bisher erst die Bühne für eine Ära der angewandten Nuklearwissenschaft errichtet wurde, in der die vielseitigen Radioisotope die Hauptrollen spielen werden.

Verwendungsmöglichkeiten der Indikatoren

Über die praktischen Verwendungsmöglichkeiten der Radioisotopen als Indikatoren führt S. Edward Eaton aus: Die radioaktiven Isotope gehören zu den wichtigsten und wertvollsten Produkten, die mit Hilfe der Atomenergie für friedliche Zwecke entwickelt worden sind. Sie werden unter der Aufsicht der US-Atomenergie-Kommission hergestellt und an Forschungszentren, Krankenhäuser und andere

In dieser Anlage werden radioaktive Isotope für die Analyse der chemischen Vorgänge bei einem speziellen Verfahren verwendet.





Unser Bild zeigt einen Van-de-Graaff-Beschleuniger, der im Forschungslaboratorium der „Humble Oil Company“ dazu benutzt wird, verschiedene Rohölsorten mit Elektronen zu „bombardieren“, um Aufschlüsse über ihre Verhaltensweise bei Einwirkung radioaktiver Strahlen zu gewinnen.

Institutionen im Rahmen eines umfassenden Programms zur beschleunigten Entwicklung friedlicher Verwendungsmöglichkeiten des Atoms abgegeben. Radioisotope sind aus ganz gewöhnlichen Substanzen wie z. B. Eisen, Phosphor oder Jod entstanden, deren Atome künstlich radioaktiv gemacht wurden. Dies geschieht für gewöhnlich in einem Atomreaktor, in einer Anlage also, in der durch Spaltung der Uranatome Wärme und Energie erzeugt wird. In der Medizin, der Agrar- und allgemeinen Forschung sowie in der Industrie werden die Radioisotope heute schon in großem Umfang verwendet, und fast täglich hört man von der Entdeckung neuer wertvoller Anwendungsmöglichkeiten für diese „friedlichen Atome“. Die praktischen Anwendungsmöglichkei-

ten der Radioisotope als Indikatoren ergeben sich auf Grund der Tatsache, daß die von diesen Substanzen ausgehende Strahlung durch entsprechende Meßgeräte großer Sensitivität leicht aufgespürt werden kann. Dabei ist es möglich, radioaktive Atome genau zu lokalisieren und sie in Maßeinheiten zu registrieren, die weitaus kleiner sind als die bei allen anderen Methoden der Analyse benutzten. In jeder anderen Beziehung jedoch unterscheiden sich die radioaktiven Atome nicht von ihren nichtradioaktiven Brüdern. Bei der Anwendung der Tracer-Technik („Spurenverfolgungs-Technik“) wird gewöhnlich eine winzige Menge radioaktiver Atome mit nichtstrahlenden Atomen der gleichen Art vermischt, wodurch gleichzeitig die gesamte Menge „gekennzeichnet“ wird und dann

selbst bei den kompliziertesten chemischen Reaktionen genau verfolgt werden kann. Die radioaktiven Atome sind praktisch winzige Radiospender, deren Signale von solchen „Empfangsgeräten“ wie dem Geiger-Zähler aufgefangen und ausgewertet werden können.

Der Hauptzweck dieser Technik dürfte in erster Linie darin bestehen, einen besseren Einblick in den Ablauf chemischer Reaktionen zu gewinnen, neue Produkte zu entwickeln, einen industriellen Produktionsprozeß zu kontrollieren oder — wie auf dem Gebiet der Medizin — umfassendere Kenntnisse über die Vorgänge im menschlichen Körper zu erlangen.

Änderung der Lebensgrundlage

Ich glaube mit Recht annehmen zu dürfen, daß die Indikatorteknik bei der Lösung einiger fundamentaler Forschungsprobleme von morgen von größerer Bedeutung sein wird als das Mikroskop. Schon heute wird sie von den Forschern dafür eingesetzt, Antworten auf solche ungemein verwickelten und wissenschaftlich weitreichenden Fragenkomplexe zu erhalten wie etwa: Welche Vorgänge spielen sich in den Pflanzen bei der Speicherung der Sonnenenergie ab? Durch was unterscheiden sich die Krebszellen in ihrer Verhaltensweise von den normalen Zellen? oder: Wie formieren sich die linearen Polymere zu langen Molekülketten bei der Kunststoffherstellung? Es gibt keinen Zweifel darüber, daß solche Forschungsprogramme letztlich in irgendeiner Form unsere gesamte Lebensgrundlage verändern werden, und daß das Ergebnis dieser Forschung zahlreiche neue industrielle Möglichkeiten sind.

Für Unternehmen, die nach Möglichkeiten für den Einsatz dieser Tracer-Techniken Ausschau halten, kommen an sich zwei spezielle Gebiete der Anwendung in Betracht: einmal dort, wo es erforderlich ist, winzige Mengen eines Stoffes oder Materials zu messen — Quantitäten, die meist unterhalb der Grenze der normalen Feststellbarkeit liegen. Hier ist die Möglichkeit gegeben, das betreffende Material mit radioaktiven Indikatoren zu „impfen“ und es dann während der ganzen Untersuchung mittels sehr empfindlicher Zählgeräte zu verfolgen. Die zweite Anwendungsmöglichkeit ist dort gegeben, wo es notwendig ist, ähnliche Materialien, die aus verschiedenen Quellen fließen, voneinander zu unterscheiden, und zwar dadurch, daß das aus der einen Quelle stammende Material mit radioaktiven Indikatoren versetzt wird.

Helfer der Ärzte

Nachdem bereits die Industrie zahlreiche Anwendungsmöglichkeiten für die Radioisotope entwickelt hat, gehen jetzt auch die Ärzte dazu über, ausgiebig von den sich bietenden Möglichkeiten Gebrauch zu machen und die Indikatoren insbesondere in der Diagnostizierung und Lokalisierung von Gehirntumoren einzusetzen. Das geschieht dabei wie folgt: Eine radioaktive Substanz, die eine gewisse Affinität

zu Tumorgewebe aufweist, wird dem Patienten injiziert. Anschließend wird dann mit Meßgeräten die Stelle lokalisiert, wo sich die radioaktiven Stoffe angesammelt haben und wo sich demnach also auch der Tumor befindet.

Jeder Rindviehzüchter weiß heute, daß die Tiere bestimmte Mengen solcher Elemente wie Kupfer, Eisen, Jod usw. brauchen, damit sie gesund und leistungsstark bleiben. Bei seinen Bemühungen, einen Weg zu finden, um den Tieren laufend den erforderlichen Normalbedarf an diesen Grundstoffen zu sichern, kam kürzlich ein Hersteller von Lecksalz auf den Gedanken, diese Aufbaustoffe einfach dem Salz beizumischen. Weil jedoch die Salz-„Kuchen“ des öfteren ungeschützt an Tränken und Weidezäunen ausgelegt werden, wo sie vom Regen aufgeweicht und die leicht löslichen Bestandteile ausgewaschen werden können, entschloß sich der Produzent, erst einmal zu untersuchen, in welcher Form diese Elemente dem Salz am besten beizugeben sind.

Würde er nämlich Jod beispielsweise in einer schwer löslichen Form dem Salz zusetzen, so möchte es zwar vom Regen nicht herausgewaschen werden; andererseits aber war es durchaus möglich, daß die Tiere es nicht aufnehmen und absorbieren konnten. Bei der Verwendung von Jod in leicht löslicher Form wiederum mochte das Gegenteil der Fall sein.

Um nun den richtigen Löslichkeitsgrad festzustellen, setzte der Produzent dem Lecksalz zunächst einmal radioaktives Jod in Verbindungen der verschiedensten Löslichkeiten zu. Zur Ermittlung des jeweiligen Aufnahmegrades bei den Tieren benutzte er ein Zählrohr, mit dem er die vom Tierkörper aufgenommenen Mengen genau feststellen konnte. Auf diese Weise war es ihm schließlich möglich, einen optimalen Nutzeffekt zu erzielen.

★

Praktische Beispiele

Während S. Edward Eaton in den vorstehenden Ausführungen einen allgemeinen Überblick über die Anwendungsmöglichkeiten von Radioisotopen gab, geht er in den folgenden Darlegungen auf 3 praktische Forschungsbeispiele ein. Er schreibt: Bei einem Forschungsauftrag für die „Oneida, Ltd.“, eine Silberwarenfirma, hatten wir zu untersuchen, welche chemischen Vorgänge wirksam sind, wenn dem galvanischen Bad winzige Zusätze gewisser „Aufhellungsmittel“ beigegeben werden, durch die die Silberschicht glänzender wird. Insbesondere sollte dabei die Frage geklärt werden, ob und inwieweit das hier verwendete Aufhellungsmittel (Ammoniumthiosulfat) in der Silberschicht zurückbleibt. Alle bekannten Theorien behaupteten zwar, daß dies der Fall sei; schlüssige Beweise konnten jedoch deshalb nicht erbracht werden, weil die verwendeten Mengen des Mittels so winzig waren, daß sie mit normalen Untersuchungsmethoden nicht festgestellt werden konnten.

Durch die Verwendung von radioaktivem Schwefel und den Einbau dieser

Atome in Ammoniumthiosulfat, das dem galvanischen Bad zugesetzt wurde, war es jedoch möglich, den Grad der Radioaktivität der Silberschicht genau festzustellen. Unsere Analyse zeigte, daß genau meßbare Mengen des Ammoniumthiosulfat gebundenen Schwefels in der Schicht verblieben waren. Wenn uns dieses Resultat auch sehr befriedigte, so war es dennoch nicht so überraschend wie die Feststellung, die wir dabei machten: nämlich daß sich Schwefel auch dann niederschlägt, wenn keine Elektrizität auf das Bad einwirkt. Durch diese Feststellung wurden alle bisherigen Theorien über den Haufen geworfen, und wir erhielten Aufschlüsse darüber, wie die Aufhellungsmittel agieren.

Bei einem anderen Forschungsauftrag ging es darum, die Verhaltensweise von Schwefel in den Koksöfen der Stahlwerke zu analysieren und die verschiedenen Ursprungsquellen des Schwefels genau zu ermitteln. Schwefel ist in der Stahlindustrie eine unerwünschte Verunreinigung. Es ist daher erforderlich, daß laufend festgestellt wird, wie hoch der Schwefelgehalt ist. Die größte Ursprungsquelle für Schwefel ist der aus Kohle erzeugte und im Verhüttungsverfahren verwendete Koks. Da schwefelarme Kohle in den Vereinigten Staaten nur in verhältnismäßig geringen Mengen vorkommt, muß zwangsläufig ein hoher Prozentsatz an stark schwefelhaltiger Kohle eingesetzt werden.

In der Kohle selbst kommt der Schwefel in zwei verschiedenen Hauptformen vor — als Sulfid im Pyrit und als Bestandteil komplexer organischer Verbindungen. Der im Koks zurückbleibende Schwefel weist verschiedene chemische Formen auf. Unsere Aufgabe war es nun, festzustellen, ob irgendeine der Originalformen des Schwefels während der Verkokung von selbst ausgeschieden wird. Wäre das der Fall, so würde sich dadurch die Möglichkeit ergeben, Kohle mit einem hohem Schwefelgehalt zu verwenden, die aber zum größten Teil diejenigen Schwefelverbindungen enthält, die bei der Verkokung abgegast würden. Auf diese Weise wäre es dann möglich, Koks mit einem geringen Schwefelgehalt zu erzeugen.

Eindeutige Ergebnisse

Mit den konventionellen Untersuchungs- und Forschungsmethoden wäre eine solche Analyse nicht durchzuführen gewesen, mit Hilfe der radioaktiven Indikatoren jedoch konnten wir in einem umfassenden Experiment eindeutige Ergebnisse erzielen. Wir gingen bei unserer Analyse dabei wie folgt vor: Mit radioaktivem Schwefel wurde eine winzige Menge radioaktives Eisensulfid (Pyrit) hergestellt. Diese wurde dann mit 10 Tonnen Kohle gründlich vermischt, die selbst gewöhnliche, nicht-radioaktive Pyrite enthielt. Diese Charge wurde dann in einen Hochofen eingesetzt, und anschließend wurden die Abgase und der Koks auf ihren Schwefelgehalt und Proben des extrahierten Schwefels auf ihre Radioaktivität hin untersucht. Die Radioaktivität dieser Proben war dann ein Maßstab für den

ursprünglichen Schwefelgehalt des Pyrits.

Wir stellten bei diesem Experiment fest, daß die Radioaktivität des Schwefels im Koks und in den Abgasen genau so hoch war wie in der Originalkohle. Dadurch wurde bewiesen, daß während der Verkokung kein Pyritschwefel ausgeschieden wird.

Für die Praxis bedeutet dieses Ergebnis, daß es vollkommen bedeutungslos ist, ob Kohle verwendet wird, die im Verhältnis zum organischen Schwefel einen hohen oder geringen Pyritgehalt hat. Von Bedeutung ist hier lediglich, daß Kohle mit einem möglichst niedrigen Schwefelgehalt verwendet werden sollte.

Forschungen mit Eisenerz

Diese Untersuchung war das bis dahin umfassendste und größte industrielle Experiment mit Radioindikatoren. Eine noch umfassendere Untersuchung, bei der 76 Tonnen Eisenerz mit radioaktiven Indikatoren „gekennzeichnet“ wurden, wurde jedoch einige Zeit später von der „Ford Motor Company“ durchgeführt. Das Unternehmen wollte im Rahmen dieses Experiments feststellen, ob pulverisiertes Eisenerz — weitaus feiner als sonst gemahlen —, das ein Konzentrat minderwertiger Erze darstellte, als Charge für Hochöfen verwendet werden kann, ohne daß es dabei durch den kräftigen Frischwind herausgeschleudert wird.

In einem Reaktor der Atomenergie-Kommission wurden zu diesem Zweck von Wissenschaftlern des Unternehmens fünf Pfund Eisenerz radioaktiv gemacht, die dann mit 22 Tonnen pulverisiertem Eisenerz des gleichen Typs und weiteren 54 Tonnen Erz anderer Typen vermischt und in den Hochöfen eingebracht wurden. Aus dieser Charge wurden dann Proben von Roheisen, Schlacke und ausgeworfenen Staubteilchen entnommen, die man auf ihre Radioaktivität untersuchte. Dabei stellte man fest, daß aus 60 Prozent des gekennzeichneten Erzes Roheisen ausgeschmolzen worden war.

Dieses Ergebnis war zwar überraschend günstig, aber doch nicht günstig genug, um eine praktische Anwendung des Verfahrens zu rechtfertigen. Die Wissenschaftler kamen auf Grund dieser Analyse zu dem Schluß, daß noch weitere Forschungen notwendig seien, insbesondere, um zu ermitteln, auf welche Weise Eisenteilchen sich miteinander verbinden oder aneinander haften bleiben. Erst nach Lösung dieser Frage ist es möglich, eine bessere Methode für die Verhüttung schwach eisenhaltiger Erzkonzentrate zu entwickeln.

Aus diesen drei Beispielen geht eindeutig hervor, daß die Radioisotope oder radioaktiven Indikatoren im Begriff sind, für die wissenschaftliche Forschung zu einem Werkzeug insbesondere zur Lösung solcher Grundprobleme zu werden, die sich mit anderen Techniken nicht lösen lassen. In ihrer Bedeutung als äußerst wichtiges und machtvolles Forschungsinstrument stehen sie heute schon auf gleicher Höhe mit dem Mikroskop, und häufig sind sie sogar das einzige Mittel, um besonders schwierige Probleme zu lösen.



Mit abgelegten Gerätetaschen wartet die Rettungsstaffel auf den Übungseinsatz.

Hier ruft die

Unter dieser Überschrift erscheinen in zwangloser Folge Ausführungen zu den Rettungsaufgaben des Selbstschutzes. Damit soll Helfern und Führern im Selbstschutz, aber auch den Ausbildern des BLSV ihre Aufgabe durch die Vermittlung von Fachkenntnissen weitgehendst erleichtert werden.

Über die Notwendigkeit der Mobilisierung und Vorbereitung, der Ausbildung und Bereitstellung möglichst zahlreicher Helfer und Arbeitsgruppen (Rettungsstaffeln) für die Rettung von Menschen in Katastrophen — deren schwerste ein mit modernen Waffen geführter Krieg sein würde — ist in dieser Zeitschrift schon mehrfach geschrieben und berichtet worden.

Mehr noch als Hinweise und Ausführungen bringt uns die rauhe Wirklichkeit diese Notwendigkeit vor Augen: Ereignisse wie die Katastrophen in Agadir, in Frejus und Chile, die Hamburger Hochwasserkatastrophe oder das Erdbeben in Persien. Aber auch einzelne Unglücksfälle, wie die Einsturzglücke in Frankfurt, Dortmund und Brüssel, lassen uns schauernd ahnen, was an Leid und Zerstörung über uns kommen könnte.

Sie lassen uns aber auch erkennen, daß — auch bei den Friedenskatastrophen — der gute Wille der Helfer allein nicht genügt, um die Opfer frühzeitig genug zu erreichen, und daß menschliche Hilfe oft zu spät kommt.

Wohl stehen im Frieden in relativ kurzer Zeit Fachkräfte, wie Berufsfeuerwehren, das Rote Kreuz, das Technische Hilfswerk, Pioniere usw., zur Verfügung, doch darf nicht vergessen werden, daß Katastrophen und Unglücke im Frieden nur einzeln auftreten und daß für den Einsatz der Hilfskräfte viele Mittel und Möglichkeiten des modernen Verkehrs und der Nachrichtenübermittlung, der Verwaltung und der Wirtschaft nutzbar gemacht werden können.

Grundsätzlich anders wird aber die Katastrophenlage sein, wenn im Verlauf von Kriegsgeschehnissen an vielen Stellen zugleich, in Groß- und Kleinstädten und auf dem Lande, Menschen in Not geraten, Häuser und Straßen zerstört werden und dann die vorhandenen und erreichbaren Helfer überall benötigt werden.

Mehr noch als bei den größten Katastrophen in Friedenszeiten würden dann die Betroffenen auf sich selbst gestellt sein, sich selbst und anderen Mitmenschen helfen müssen.

Die Auswirkung der Angriffsmittel, ins-

besondere die Ausdehnung entstandener Brände, wird durch Vorbeugung und Schadensbekämpfung eingeschränkt werden können. Auch werden umfangreiche Hilfsaktionen durch bereitstehende Kräfte des Luftschutzhilfsdienstes ausgeführt. Überall zugleich kann aber ausreichende Hilfe nicht einsetzen. Besonders in den ersten Phasen des Katastrophengeschehens werden die Bürger im Selbstschutz

alles Erdenkliche versuchen und unternehmen müssen, um das Ausmaß der Schäden zu verringern — vor allem aber, um erst einmal „davonzukommen“.

Ziel der Selbstschutzausbildung

Im Aufbau des Selbstschutzes der Zivilbevölkerung, in der Aufklärung und besonders in der praktischen Unterweisung



Oben: Eintreffen der Rettungsstaffel im Übungsgelände. Unten: Das „Absuchen“ des Schadensbereiches verläuft genau nach System.

Kein Verschütteter entgeht der feinen Spürnase geschulter Rettungshunde. Sie finden sie oft durch meterhohe Trümmer.



Rettung – antwortet!

Fritz Wagner, Waldbröl

und Ausbildung wird es daher immer die Hauptaufgabe sein müssen, jeden Bürger auf die Gefahr vorzubereiten, die an ihn herankommen kann, und auf die Maßnahmen, die von ihm in Not und Unglück zu treffen sind.

Das Bekämpfen entstandener Brände, die Erste Hilfe bei Verletzten und die Bergung verschütteter Personen werden vom Selbstschutzhelfer aus eigener Kraft

und eigenem Können durchgeführt werden müssen. Er soll den eingesetzten Kräften des Luftschutzhilfsdienstes Wegbereiter, Einweiser und Unterstützer sein, er soll durch seine Hilfeleistung Beispiel und Vorbild sein für verzagte und verwirrte Mitmenschen.

Alles das kann er aber nur leisten, wenn er durch eine gründliche und ernsthafte Ausbildung die Sicherheit gewon-

nen hat, die ihm in der Gefahr Ruhe, Besonnenheit und Überlegung gibt.

Notwendigkeit der Zusammenarbeit

Besonders zu betonen ist hier nochmals die immer wieder aufgezeigte Notwendigkeit des Zusammenwirkens aller Hilfskräfte. Wenn der Brandschutz nicht frühzeitig und erfolgreich einsetzt, wer-



Links: An Hand von Karten mögliche Überlebenspunkte zu finden gehört mit zur ersten Phase der Rettungsarbeit, dem „Erkunden“.

Bild rechts: Der Weg zu den Opfern ist oft durch Balken und Trümmer versperrt. Ihre Beseitigung kostet Schweiß und Kraft.

Während der dritten Phase, dem „Durchsuchen“, werden noch begehbare Gebäude und Gebäudeteile nach Verletzten durchsucht.

Verletzte, die im Verlauf der Rettungsarbeiten gefunden werden, erhalten Erste Hilfe und werden abtransportiert. — Bild unten.





den viele Betroffene nicht gerettet werden können; wenn keine Erste Hilfe geleistet wird, kann mancher Geborgene doch noch sein Leben verlieren; wenn nicht nachhaltig nach zu rettenden Personen gesucht wird und diese geborgen werden, hilft es nicht, wenn das Haus erhalten bleibt, die Menschen aber verloren sind. Nur die gemeinsame Hilfe, die Arbeit Hand in Hand, kann wirklich Erfolg bringen.

Die fünf Phasen der Rettung

Die Ausbildung aller Selbstschutzhelfer, besonders aber der Rettungshelfer, soll diesen die Sicherheit geben, sich in zerstörten Gebäuden und Gebieten zu bewegen, die ihnen bei der Arbeit drohenden Gefahren erkennen lassen und ihnen die zweckmäßigsten Arbeitsmethoden aufzeigen, um möglichst schnell, und doch mit Erfolg, gefährdete Mitmenschen retten zu können.

Durch die Ausbildung in den Arbeitsmethoden zum Suchen und Bergen Verschütteter wird erreicht, daß die Rettungshelfer nicht planlos und unsachgemäß arbeiten — und damit sich selbst gefährden —, sondern von Anbeginn jeder Rettungsaktion die notwendigen Hantierungen und Maßnahmen richtig und zeitsparend einleiten und durchführen.

Aber nicht nur diese Rettungshelfer allein werden Menschen retten — jeder, der eine Katastrophe übersteht, wird in die Lage kommen, anderen aus den Trümmern der Straßen oder aus brennenden Häusern helfen zu müssen. Wie oft werden sich Eingeschlossene und Verschüttete selbst helfen wollen, wie oft werden Selbstschutzkräfte und Feuerwehrleute bei der Brandbekämpfung Menschen retten müssen — daher sollen die grundsätzlichen Methoden der Menschenrettung, die arbeitstechnischen Hantierungen und die Erste Hilfe bei Verletzten von allen Luftschutzhelfern in der Ausbildung erlernt und geübt werden.

Rechts: Durch Rufen, Klopfen und Horchen versuchen die Helfer während der vierten Phase, dem „Suchen und Orten“, Verbindung mit den Eingeschlossenen aufzunehmen.

Mit äußerster Konzentration durchsuchen die Rettungshelfer jeden Winkel des Schadensbereiches nach Verletzten. Die ihrer ursprünglichen Festigkeit beraubten Bauelemente bergen auch für die Helfer Gefahren. Auf dem rechten Bild beginnt bereits die vierte Phase.





Sind Eingeschlossene oder Verschüttete geortet worden, beginnt mit der fünften Phase, dem „Bergen“, die schwerste Arbeit. Große Trümmerrmassen müssen geräumt (Bild links), Wände und Decken durchbrochen, einsturzgefährdete Stellen abgestützt werden (Bild Mitte). Ein Begehen der Trümmer über dem wahrscheinlichen Lageort der Verschütteten ist zu vermeiden, weil der einrieselnde Trümmerschutt für die Opfer eine neue Gefahr heraufbeschwört. Aus dem gleichen Grunde dürfen tragende Teile des Trümmerhanges nicht entfernt werden. Die Bergung der Verletzten ist der Mühe Lohn (rechts).

Aus den unzähligen Einsätzen der Bergungskräfte im zweiten Weltkrieg, aber auch aus der Arbeit bei Friedenskatastrophen, hat sich eine bestimmte Arbeitsmethode entwickelt, die „5-Phasen-Taktik“.

Die durchzuführenden Rettungsarbeiten an zerstörten Gebäuden sind in fünf Arbeitsphasen zu gliedern, die jedoch nicht immer der Reihenfolge nach ablaufen müssen, sondern sich u. U. auch „überrollen“ können. Der Arbeitsablauf entwickelt sich je nach der Lage und den Verhältnissen an den Schadensstellen.

Grundregeln

In allen Arbeitsphasen gelten immer bestimmte Grundregeln:

Keine Maßnahme, keinen Weg, keine Hantierung ohne Anordnung und Aufsicht!

Keine schwierige Arbeit wie z. B. das Einsteigen in unbekannte Stellen, Absenken, Vorgehen in Rauch usw. im Alleingang!

Stets die Gefahr im Auge behalten und für Sicherung sorgen!

Bei Dunkelheit ausreichende Beleuchtung!

1. Phase: Erkunden

Die erste Arbeitsphase wird immer das Erkunden sein. Das Ausrücken der Helfer und der Beginn der Rettung werden sich stets den Umständen der Katastrophe anpassen müssen.

Die verantwortlichen Führungskräfte werden entscheiden müssen, wann, wo und wie sie ihre Helfer einsetzen. Dabei wird sehr oft schon vor einer allgemeinen Entwarnung begonnen, besonders wenn in unmittelbarer Umgebung des Aufenthaltsortes der Rettungskräfte Menschen in Not sind.

Zur Orientierung beim Erkunden kommt den Selbstschutzzführern ihre

Ortskenntnis sehr zustatten, denn sie arbeiten ja in ihrem eigenen Wohngebiet. Unterstützt wird das Erkunden durch im Frieden vorbereitete Lagepläne der Selbstschutz-Blocks, die von den Führungskräften mitgeführt werden. In diesen Plänen sind alle für Schutz und Hilfe wichtigen Daten und Umstände eingezeichnet. (Hausgrundrisse mit Öffnungen der Kellergeschosse, Schutzräume, Rettungswege, Wasserentnahmestellen mit Mengenangabe, Einwohnerzahl der Häuser usw.)

Das Erkunden kann weiterhin wesentlich erleichtert werden, indem man aufgefundene Personen befragt oder sich bei Selbstschutzwarten und Hausbewohnern informiert. Auch sollte man die Ortskenntnisse in Spannungszeiten durch Begehung der vorgesehenen Arbeitsbereiche vertiefen.

2. Phase: Absuchen

Hat der Führer einer Rettungsmannschaft sich durch das Erkunden ein Bild vom Umfang, vom Ort und den Umständen der Schadensstellen geformt, so wird er seine Rettungshelfer zur 2. Arbeitsphase, dem Absuchen einteilen. In dieser Phase werden sich die Retter bemühen, den äußeren Schadensbereich zerstörter Gebäude, also Straßen, Hofräume, Freiplätze und Gärten, nach Verletzten auf oder in Randtrümmern gründlich abzusuchen und sie zu versorgen.

Da hierbei seltener schwere Räumarbeiten anfallen, ist die benötigte Zeit für diese Arbeitsphase relativ kurz anzusetzen. Die Selbstschutzhelfer bewegen sich ja nur in Bereichen von höchstens einigen hundert Metern Ausdehnung. Selbstverständlich darf das Absuchen nicht oberflächlich geschehen, denn die Katastrophenopfer sind vielfach schwer erkennbar. Durch Staub, Mörtel und Trümmerbrocken bedeckt und verschmutzt, sind sie von der Umgebung

kaum zu unterscheiden. Aufgefundenen Verletzten ist die Erste Hilfe zu leisten. Sie sind an einem Sammelpunkt zur Abholung und weiteren Betreuung durch Laienhelferstaffeln oder Kräfte des LS-Sanitätsdienstes zu sammeln.

3. Phase: Durchsuchen

Nach Abschluß der zweiten Arbeitsphase steigt die Schwierigkeit der Rettung mit dem Beginn der 3. Phase, dem Durchsuchen. Noch begehbare Gebäude und Gebäudeteile sind dabei gründlich nach verunglückten Personen zu durchsuchen. Dabei kann jeder Schritt die Helfer selbst in Gefahr bringen, denn die vorher festen Bauelemente — Treppen, Böden, Wände, Decken — sind, oft nicht gleich erkennbar, nicht mehr in ihrer ursprünglichen Festigkeit erhalten. Sie können irgendwo und irgendwie geschwächt und angeschlagen sein. In dieser Phase gilt ganz besonders der Grundsatz: „Kein Weg ohne Sicherung!“ Das Bergen Aufgefundener wird schon erheblich schwieriger als in der 2. Phase sein, denn vielfach werden Verletzte aus Stockwerken abgeseilt oder durch Fensteröffnungen, Mauerlöcher und Wandreste heraus transportiert werden müssen.

4. Phase: Suchen und Orten

Besonders schwere Anforderungen stellt die Arbeit in der 4. Phase, das „Suchen und Orten“ schwer Verschütteter, an die Rettungshelfer. Bei stark zerstörten Gebäuden, besonders unter Trümmerkegeln und Trümmerhängen, sind Verschüttete und Eingeschlossene schwer aufzufinden, oder wie es hier heißt, zu „orten“.

Der Führer der Rettungskräfte wird seine Helfer rund um das Schadensobjekt postieren, die Helfer legen sich auf die Trümmer, und jeder einzelne horcht an seinem Platz auf Hilferufe, Stöhnen, Bewegungsgeräusche, Klopf-



Mit geübten Tragegriffen bringen die Rettungshelfer aufgefundene Personen in Sicherheit (links). Ist besondere Eile geboten oder sind die Rettungsstaffeln mit ihrem verhältnismäßig leichten Gerät überfordert, greift der LS-Bergungsdienst mit seinen schweren Geräten ein. Rechts ein Bohrhämmer im Einsatz.

zeichen, die auf das Vorhandensein Verschütteter schließen lassen. Auf Anweisung des Führers versuchen die Helfer nacheinander durch Rufen oder Klopfzeichen die Eingeschlossenen auf die nahende Rettung aufmerksam zu machen und von diesen Äußerungen „hervorzulocken“.

Um Verwechslungen zu vermeiden, bedienen sich die Rettungshelfer dabei bestimmter Ruf- und Klopfzeichen.

Als Suchruf hat sich der Satz

„Hallo, hier ruft die Rettung — antwort!“

wegen der verschiedenen Vokale für alle Stimmarten passend und gut hörbar, bewährt.

Als Klopfzeichen zum Suchen verwenden die Helfer das nachstehende Zeichen:

— · · · · —, — · · · · —, — · · · · —

Man bedenke auch die psychologische Wirkung auf die Eingeschlossenen, denen diese Zeichen durch die Selbstschutzaufklärung bekannt sein müßten.

Aus der Ermittlung und Auswertung aller Wahrnehmungen der rufenden und suchenden Helfer ergibt sich der Verschüttungsort. Die Verbindung mit georteten Verschütteten darf nun nicht mehr abreißen.

Rettungshunde

Eine wesentliche Erleichterung aller Sucharbeiten, besonders aber in der 4. Phase der Rettung, wird durch den Einsatz von Rettungshunden erreicht werden können. Geeignete und ausgebildete Hunde können durch Aufnahme der Witterung eingeschlossener Menschen — oft durch meterhohe Trümmer — das nicht immer zuverlässige Gehör des Menschen hervorragend unterstützen und ergänzen.

5. Phase: Bergen

Die 5. Arbeitsphase, das „Bergen schwer Verschütteter“, ergibt sich aus den Umständen der Schadensstelle und den Ergebnissen der vorhergegangenen 4. Arbeitsphase. Dabei werden oft schwerste Arbeiten notwendig, wie das Räumen größerer Trümmernmassen, das Durchbrechen von Wänden oder Decken, das Abstützen einsturzgefährdeter Stellen und das Heben und Beseitigen schwerer Lasten.

Mit ihren einfachen Geräten und der geringen Helferzahl werden Rettungsstaffeln des Selbstschutzes bei manchen Arbeiten in der 5. Phase überfordert sein. Hier können die Kräfte des LS-Bergungsdienstes vielfach unterstützend oder ablösend einsetzen. Das Freilegen kann bei starker Vertrümmerung durch

den Einsatz von Räumgeräten, in Sonderfällen durch Spezialgeräte (Schneidbrenner, Hebezeuge etc.) bedeutend schneller durchgeführt werden als im „Handbetrieb“.

Oft aber werden Verschüttete, wenn sie stark eingeklemmt oder mit Trümmerschutt bedeckt sind, doch nur mit einfachen Geräten oder sogar mit bloßen Händen freigelegt werden müssen.

Abschließend sei noch einmal herausgestellt, daß die Arbeit der Rettungskräfte in erster Linie der schnellsten Befreiung Verschütteter und Eingeschlossener dienen muß. Die Erste Hilfe bei Verletzten wird nur geleistet, wenn sie als Voraussetzung zur Bergung und zum Transport an den Sammelpunkt notwendig ist. (Selbstverständlich immer bei schweren Verletzungen.) Die weitere Betreuung Verletzter ist Aufgabe der Laienhelfer des Selbstschutzes und der Helfer des LS-Sanitätsdienstes.

Die Sicherheit bei der Arbeit und das Vertrauen in die eigene Leistung können bei den Rettungshelfern nur durch eine gründliche und ernsthafte Ausbildungsarbeit erreicht werden. Diese setzt aber bei Luftschutzlehrern und Ausbildern gute Kenntnisse der Rettungstechnik und bei allen leitenden Stellen Verständnis für die Notwendigkeit der Schaffung geeigneter Übungsanlagen für die Rettungsausbildung voraus.



Nach Beendigung aller Bergungsarbeiten wird die Schadensstelle eindeutig gekennzeichnet. Die in wetterfester Farbe angebrachte Markierung verhindert, daß im Chaos der Trümmergebiete Zeit und Arbeitskraft der Einsatzkräfte vergeudet wird.

Untersuchungen Erkenntnisse Lösungen

Ein Schutzraumbelegungsversuch im Schutzbau S9, Hardthöhe bei Bonn, dauerte 168 Stunden

In Erweiterung einer bereits in der BLSV-Bundesschule Waldbröl durchgeführten Belegung (ZB berichtete darüber in Heft 3/59) wurde auf der Hardthöhe bei Bonn ein neuer Versuch unternommen, 40 Personen eine Woche lang in einem Schutzraum unterzubringen, zu versorgen und ihr Verhalten zu kontrollieren. Das Bundesamt für zivilen Bevölkerungsschutz hat durch seine Referate Luftschuttsanitäts- und -veterinärwesen, Luftschutz-Chemie, Luftschutz-Physik, Luftschutz-Bauwesen sowie Elektrotechnik und Tarnung für Luftschutzzwecke in Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Verteidigung die Ergebnisse ausgewertet und in einem Bericht niedergelegt. Für die notwendige Versorgung der Schutzraum-Insassen bzw. die Ausstattung der Luftschutzräume haben sich wichtige Erkenntnisse ergeben. Der Bericht des Bundesamtes für zivilen Bevölkerungsschutz über Vorbereitung und Durchführung des Versuches ist in Heft 17 der Schriftenreihe über zivilen Luftschutz im Verlag Ziviler Luftschutz Dr. Ebeling KG erschienen. Das Heft hat einen Umfang von 196 Seiten und enthält zahlreiche Abbildungen, Skizzen und Tabellen auf Kunstdruckpapier. DIN A 5, DM 11,80. Mit freundlicher Genehmigung des Verlags veröffentlichen wir nachstehend Auszüge aus der äußerst interessanten Schrift.



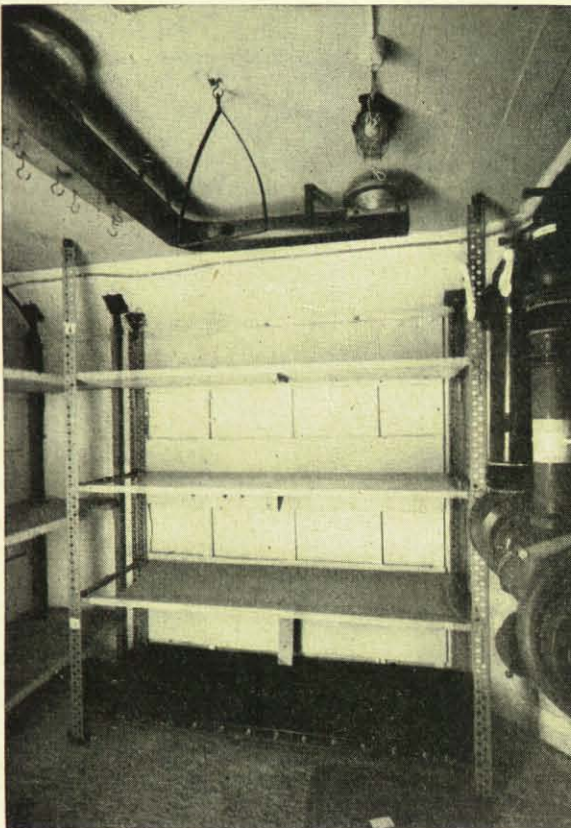
Wer sieben Tage und Nächte hintereinander in einem Schutzraum verbringen muß, wie diese Angehörigen der Bundeswehr, sollte Unterhaltungsspiele und reichlich Lesestoff bei sich haben.

In Ergänzung des bereits durchgeführten Belegungsversuches in Waldbröl sollte ein weiterer Versuch durchgeführt werden, um

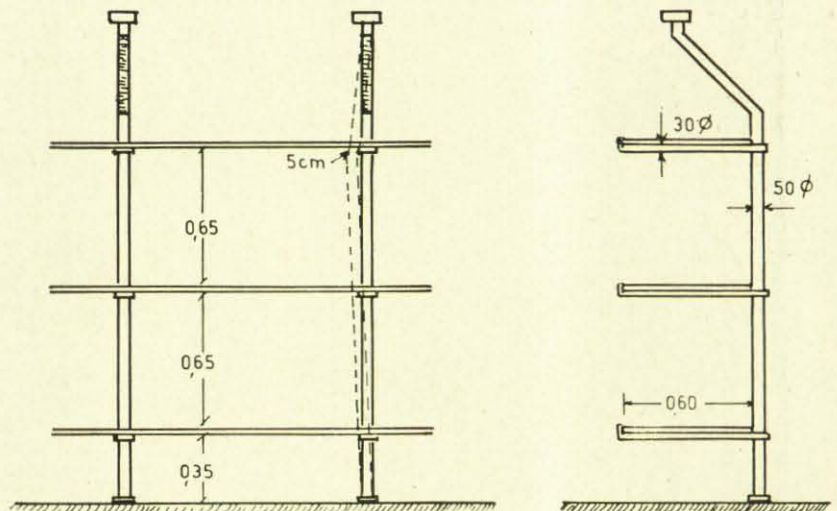
a) die auf dem Gebiete des zivilen Sektors in Waldbröl gesammelten Erfahrungen und Erkenntnisse zu bekräftigen und

b) gleichzeitig der Bundeswehr Gelegenheit zu geben, neue Erkenntnisse auf dem militärischen Sektor zu sammeln.

Gegenüber Waldbröl, wo es sich ausschließlich um freiwillige Zivilpersonen handelte, waren als Versuchspersonen auf der Hardthöhe freiwillige An-



Bei dem auf der Hardthöhe durchgeführten Versuch konnte festgestellt werden, daß Sitze und Liegen aus Stahlkonstruktionen gegenüber Holzkonstruktionen erhebliche Vorteile bieten. Die Abstände der Liegeflächen entsprachen denen für zwei Meter hohe Räume.



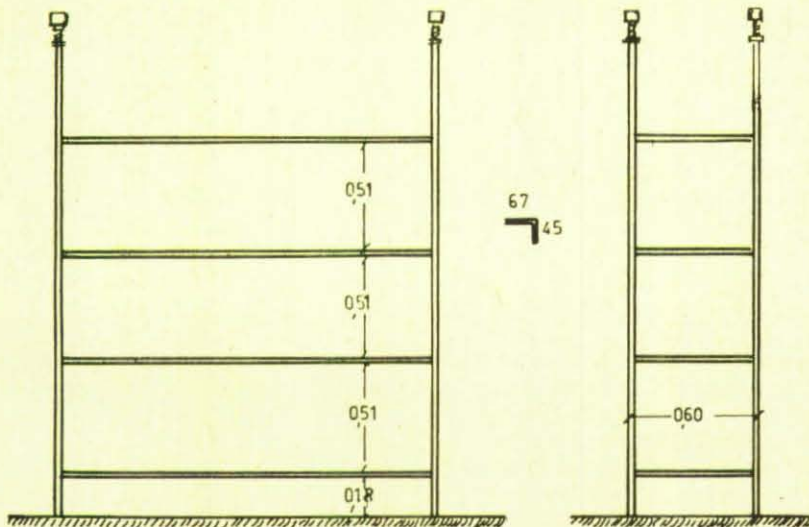


Bild links zeigt die Skizze einer sogenannten Einfachliege. Aus dem rechten Bild ist ersichtlich, daß zwei leiterartige Stahlrohrgestelle so miteinander verbunden sind, daß man ohne Schwierigkeit Segeltuchmatten oder auch Planen als behelfsmäßige Liegen anbringen kann.

gehörige der Bundeswehr ausgewählt worden. Es sollten dabei zusätzliche Erhebungen — die speziell im Bundeswehrinteresse lagen — durchgeführt werden. Deshalb wurde der Schutzraum nur mit 40 Personen belegt, die im Verhältnis 1:1, d. h. auf 20 Sitzen und 20 Liegen, untergebracht waren. Im zivilen Sektor werden dagegen 50 Personen im Verhältnis 1:2 (d. h. $\frac{1}{3}$ auf Liegen und $\frac{2}{3}$ auf Sitzen) untergebracht. Die Versuchspersonen waren feldmarschmäßig mit Kampfanzug bekleidet und hatten Sturmgepäck und Waffen bei sich.

Die Ausstattung des Schutzraumes sollte abweichend von Waldbröl in Stahl hergestellt werden. Die Liegen sollten Kunststoffbezüge erhalten, für die als Forderung aufgestellt war: abwaschbar, desinfizierbar, elastisch, atmungsaktiv und korrosionsfest. Bei den Sitzen wurde der gleiche Kunststoff vorgesehen und dazu noch wahlweise Sperrholz in verschiedenen Formgebungen. Zur Erpro-

bung dieser Ausstattungsgegenstände waren Konstruktionen mehrerer Firmen ausgewählt worden.

Gleichzeitig sollten die Liegen erprobungsweise noch zusätzlich vorhandene Matratzen erhalten. Die Abmessungen waren vorgeschrieben:

Liegen: Außenmaße: 180x60 cm in den Höhen 0,35/0,65/0,65.

Sitze: Außenmaße: 45x45 cm mit Rückenlehne, Kopfstütze und Gepäckablage. Höhenmaße: für Sitze 45 cm, Rückenlehne 83 cm, Kopfstütze 124 cm und Gepäckablage 167 cm.

Ferner waren neue Notaborte entwickelt worden, deren Erprobung mit Kunststoffbeuteleinsätzen von Bedeutung war. Außerdem waren Kunststoffbeutel als Abfallbehälter vorgesehen. Zudem sollte durch möglichst weitgehende Verfeinerung der Meßgeräte eine Ergänzung und Vertiefung der in Waldbröl erarbeiteten Ergebnisse gewonnen werden.

Im einzelnen waren als Untersuchungs-

gebiete für die Referate des Bundesamtes vorgesehen:

Referat Luftschutz-Sanitäs- und Veterinärwesen — gemeinsam mit den Truppenärzten:

Feststellung des körperlichen Zustandes der Versuchspersonen und der Eignung der Nahrungsmittel.

Referat Luftschutz-Chemie: Feststellung der Luftverhältnisse im Schutzraum bei verschiedenen Belüftungsarten.

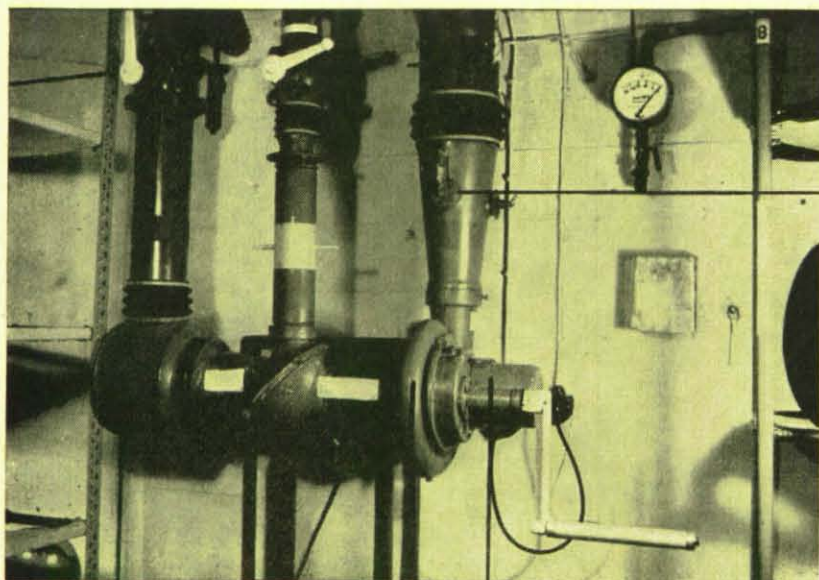
Referat Luftschutz-Physik — gemeinsam mit dem Institut für technische Physik — Herr Professor Dr. Reiher/Stuttgart-Degerloch:

Messung des Wärmeanstieges und der Aufheizung der Umfassungsbauteile durch die erzeugte Körperwärme.

Referat Luftschutz-Bauwesen: Herrichtung des Schutzraumes für den Versuch in Verbindung mit der Bundesbaudirektion. Erprobung der Stahlmöbelausstattung und einer neuen Raumaufteilung.

Referat Elektrotechnik und Tarnung für Luftschutzzwecke: Schallmessungen sowie Nachrichtenverbindung für den Versuchsablauf, Erprobung von Notbeleuchtung.

Der Versuchsablauf war bewußt auf ein Ausschöpfen der Gegebenheiten abgestellt, d. h. es war durch die ständige truppenärztliche Überwachung der ausgesuchten Versuchspersonen möglich, einen Versuch unter extrem ungünstigen Verhältnissen durchzuführen. Dies betraf vor allem die Anordnung, volle 7 Tage mit Schutzbelüftung zu fahren. Im Hinblick auf Erfahrungen der USA scheint dies sehr weitgehend zu sein. Da



Unser Bild zeigt einen Teil der Belüftungsanlage. Die für den Handbetrieb aufgesetzte Kurbel wurde während des Versuches immer wieder betätigt.

aber nicht abzustreiten ist, daß sich unter ungünstigen Verhältnissen einmal die Notwendigkeit, mehrere Tage unter Schutzbelüftung zu leben, ergeben könnte, wurde dieser theoretische Fall angenommen. Dabei bestand Übereinstimmung, daß eine Kampfgaskonzentration nach einmaligem Angriff zweifellos nicht tagelang bestehen bleiben wird und daß bei Rückstandsstrahlung nach Ablagerung der radioaktiven Partikel das Einschalten von Normalbelüftung möglich sein würde.

Ablauf des Belegungsversuchs

Referat Luftschutz-Sanitäts- und Veterinärwesen — gemeinsam mit dem Wehrmedizinalamt und den Truppenärzten:

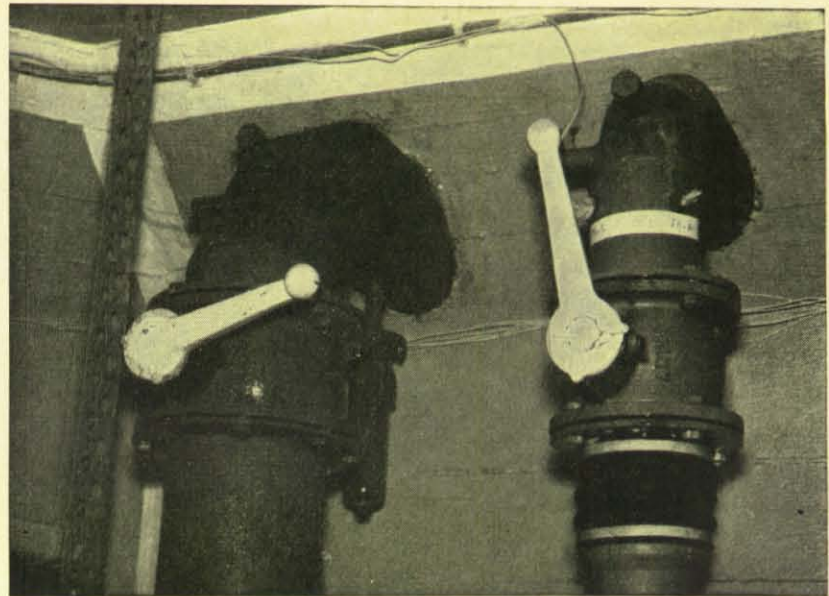
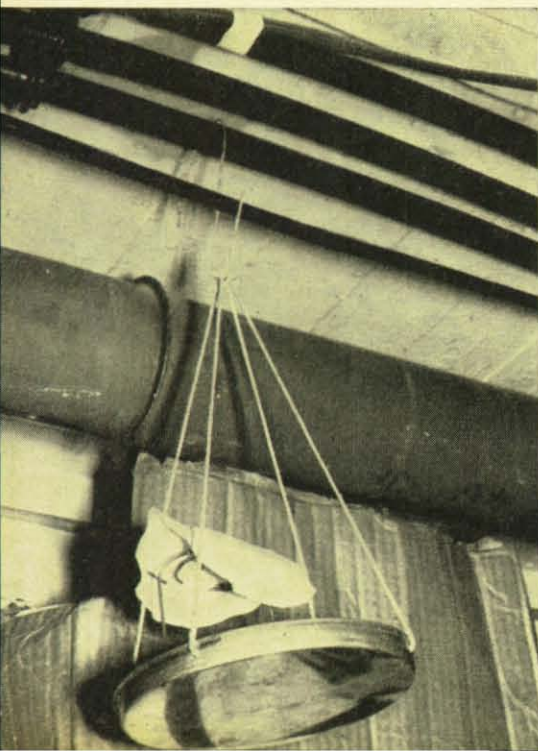
Die während der Schutzraumbelegungsübung pro Teilnehmer und Minute über Filter gelieferte Lufrate von 37,5 l bietet nach Ansicht der Luftschutzexperten vom BMWo, BMI, BzB und BMVidg einen ausreichenden Schutz gegen chemische Einwirkungen und gegen Kernstrahlung für die Dauer von etwa 48 Stunden.

Innerhalb dieser Zeit steigen die Temperatur und Luftfeuchte des Schutzraumes durch menschliche Wärmeproduktion und Wasserdampfabgabe asymptotisch auf Werte an, die an der Leistungsgrenze für Menschen liegen. (Bis zu dieser Grenze werden Wärme- und Kreislaufregler des Menschen in zumutbarem und kompensierbarem Rahmen belastet.)

Um entscheidende wissenschaftliche Erkenntnisse und Erfahrungen einzubringen, wurde die Dauer der Übung auf 168 Stunden angesetzt. Die menschliche Leistungsgrenze wurde während dieser Zeit nicht überschritten.

(Als nach 96 Stunden die Leistungsgrenze erreicht wurde, konnte durch Mehrleistung des Lüfters vorsorglich und rechtzeitig die Regulationsfähigkeit des Menschen hinreichend entlastet werden, so daß die Übung ohne Gefährdung der

Bei Ausfall der elektrischen Beleuchtung erfüllte dieser behelfsmäßige Kerzenhalter vollkommen seinen Zweck.



An allen wichtigen Gegenständen, wie auch hier an den Lüftern, wurden nachleuchtende Anstriche angebracht.

Teilnehmer über 168 Stunden durchgeführt werden konnte.)

Referat Elektrotechnik und Tarnung für Luftschutzzwecke: Der Strombedarf für Beleuchtung und Antrieb des Lüfters war auf 500 W abgestellt. Während des Versuches wurde für 48 Stunden Stromausfall angenommen, die Stromzuführung abgeschaltet und Dauerkerzen eingesetzt. Die Nachrichtenverbindungen zwischen Schutzraum, Laborräumen und Ortsnetz konnten einwandfrei aufrechterhalten werden.

Bericht über die Erprobung der zivilen Notstandsverpflegung

Ausgangsbedingungen: Von den 40 Teilnehmern des Belegungsversuches erhielten 10 Probanden eine zivile Notstandsverpflegung, die vom Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Abstimmung mit dem Bundesamt für zivilen Bevölkerungsschutz zur Erprobung vorgeschlagen wurde. Diese Verpflegungstestgruppe war nicht mit den Untersuchungsgruppen identisch, auf denen der Bericht über die physiologisch-klinischen Untersuchungen basiert.

Naturngemäß erlaubt ein kleines Kollektiv von 10 Versuchsteilnehmern keine unbedingt verbindliche Aussage, zumal aus personellen Gründen der Meinungstest mittels Fragebogen durchgeführt wurde. Die Möglichkeit einer gegenseitigen Abstimmung der Versuchspersonen war also nicht ausgeschlossen. Trotzdem ließ sich insofern die Aussage erweitern, als ein Teil der Verpflegungsmittel des zivilen Notstandspaketes auch in der Truppenverpflegung enthalten war.

Zusammensetzung und Beschaffenheit der Notstandsverpflegung

Abpackung und Darreichung der Verpflegungsrationen: Im Gegensatz zu dem Waldbröler Versuch, bei dem die

Gesamtverpflegung vor Versuchsbeginn ausgehändigt wurde, erhielten die Teilnehmer Einmann-Tages-Rationen, die in Graukartons abgepackt waren. Diese haben den Vorteil, daß sie durch einfache Umschließung zu größeren Gebinden für einen Mehr-Tage-Bedarf zusammengefaßt, andererseits, je nach den Gegebenheiten, auch als Tages-Pakete ausgegeben werden können.

Inhalt der Einmann-Tagesration: Hauptgesichtspunkte für die Zusammensetzung der Verpflegung waren, wie schon in Waldbröl, äußerste Beschränkung des Volumens, möglichst lange Haltbarkeit und ausgewogenes Nährstoffverhältnis unter besonderer Berücksichtigung von Verdaulichkeit und Sättigungswert. Um eine gewisse Abwechslung der Kostzusammensetzung zu gewährleisten, wurden 2 Typen von Einmann-Tagespaketen alternierend ausgegeben.

Art, Menge, Kalorienwert und Nährstoffverhältnis der beiden Kostformen gehen aus der Tabelle hervor, wobei zu bemerken ist, daß der Kalorienwert der Packung a um 470 Kalorien niedriger lag als der des Paketes b.

Einzelbeschreibung der Verpflegungsmittel

Fleisch- und Fischkonserven: Schmalzfleisch in Dosen. Entwicklung der Bundeswehr.

Das Schmalzfleisch besteht zu ca. $\frac{1}{3}$ aus Muskelfleisch und zu ca. $\frac{2}{3}$ aus Fett. Es wurde bereits in Waldbröl erprobt, jedoch von einem Teil der Versuchspersonen als zu fett und unschmackhaft bezeichnet. Da diese Kritik objektiv nicht genügend stichhaltig war, wurde es insbesondere wegen seines hohen Nährwertes und seiner Eignung als Brotaufstrich beibehalten. Corned beef

Inhalt und Nährstoffwert der Einmann-Tagesration

Warenart	Menge	Kal.	Eiweiß	Fett	Kohlehydrate
Einmannpackung a:					
Schmalzfleisch	1 Dose zu 90 g	599,4	6,0	60,9	—
Thunfisch	1 Dose zu 70 g	77,7	18,1	0,4	—
Marmelade	1 Tube zu 100 g	274,0	0,7	—	65,2
Röstbrot	1 Packg. zu 160 g	465,6	15,4	2,2	93,3
Schokolade	1 Tafel zu 50 g	262,5	3,5	13,0	30,0
Trockenobst	1 Btl. zu 50 g	128,0	1,3	0,3	28,2

Nachstehende Artikel sind innerhalb der Einmannpackung nochmals in eine Pappschachtel verpackt:

Kondensmilch	4 Tub. zu je 10 g = 40 g	65,6	3,2	3,7	4,4
Kaffee-Extraktpulv.	1 Btl. zu 3,5 g	—	—	—	—
Tee-Extraktpulver	1 Btl. zu 1,2 g	—	—	—	—
Zitronenpulver	1 Tube zu 20 g	74,0	—	—	18,0
Würfelzucker	8 Stück = 24 g	98,2	—	—	24,0
Kaugummi	2 Stück	—	—	—	—
Büchsenöffner	1 Stück	—	—	—	—
		2045,0	48,2	80,5	264,1

Einmannpackung b:

Corned beef	1 Dose zu 125 g	202,5	29,8	8,6	—
Margarine	1 Tube zu 75 g	546,8	0,4	58,5	0,3
Käse	1 Tube zu 125 g	450,0	32,1	33,1	4,0
Keks (Kräckers)	1 Packg. zu 180 g	741,6	16,6	16,9	126,0
Fruchtschnitten	1 Tafel zu 50 g	136,0	5,0	5,0	18,0
Drops	1 Btl. zu 50 g	200,0	0,2	0,1	48,5

Nachstehende Artikel wie in Einmannpackung a besonders verpackt:

Kondensmilch	4 Tub. zu je 10 g = 40 g	65,6	3,2	3,7	4,4
Kaffee-Extraktpulv.	1 Btl. zu 3,5 g	—	—	—	—
Tee-Extraktpulver	1 Btl. zu 1,2 g	—	—	—	—
Zitronenpulver	1 Tube zu 20 g	74,0	—	—	18,0
Würfelzucker	8 Stück = 24 g	98,2	—	—	24,0
Kaugummi	2 Stück	—	—	—	—
Büchsenöffner	1 Stück	—	—	—	—
		2514,7	87,3	125,9	243,2

und Thunfisch in Öl, handelsübliche Produkte in Dosen, die ebenfalls schon bei dem Waldbröler Versuch verwendet wurden.

Brotaufstrich: Margarine in Tuben, eine Entwicklung der Bundeswehr mit 12monatiger garantierter Haltbarkeit. Sie stand erstmals als Zivilverpflegung zur Verfügung, war den Soldaten jedoch bereits bekannt.
Marmelade in Tuben. Entwicklung der Bundeswehr. Hochwertige Fruchtkonfitüre.

Brot: Die Brotversorgung war insofern ein schwieriges Problem, als sie eine große Umstellung der Teilnehmer ver-

langte. Besonders hinsichtlich des Volumens wich sie weitgehend vom Gewohnten ab.

Verwandt wurden Röstbrot und Keks (Kräckers), beides Produkte der Fa. Bahlsen (Hannover).

Röstbrot: In Metallfolie verpacktes, nicht gezuckertes und schwach gesalzenes, knuspriges Weizenvollkorngebäck mit leichtem Röstgeschmack. Keks (Kräckers): In Metallfolie verpackte, ungesalzene und ungezuckerte blätterteigartige, mürbe Dauerbackware ohne nennenswerten Geschmack.

Milchprodukte: Kondensmilch. Gezuckerte Tubensahne.

Käse. Tilsiter Schmelzkäse in Tuben mit 45% Fett i. T. und hohem Eiweißgehalt. Entwicklung der Bundeswehr.

Genußmittel: Schokolade. Bitterschokolade mit 60% Kakaobestandteilen.

Fruchtschnitten. Schnitten in Folien-Aufreißpackungen aus Trockenfrüchten und Nüssen, mit Oblaten abgedeckt. Trockenobst. Rosinen in Kunststoffbeuteln.

Kaugummi. Handelsübliches britisches Erzeugnis in Blättchenform.

Würfelzucker. In Doppelstücken abgepacktes, handelsübliches Erzeugnis.

Getränke: Der Getränkeverbrauch war auf 2 l pro Tag begrenzt. Erlaubt waren ausschließlich Kaltgetränke.

Zitronenpulver: Gesüßtes Pulver mit ausgeprägtem Frischgeschmack und hohem natürlichem Vitamin-C-Gehalt.

Kaffee-Extrakt-Pulver (Nescafé). Aus Bohnenkaffee hergestelltes, wasserlösliches Pulver der Deutschen AG für Nestle-Erzeugnisse.

Tee-Extrakt-Pulver (Nestea). Aus schwarzem Tee hergestelltes, wasserlösliches Pulver der Deutschen AG für Nestle-Erzeugnisse.

Mineralwasser („Staatlich Fachinger Wasser“):

Fachinger Wasser ist ein kochsalzreicher, erdig alkalischer Säuerling, der sich durch einen geringen Kohlensäuregehalt auszeichnet. Prophylacticum gegen Erkrankungen des Magens, des Darmes, der Leber und der Galle, mit denen unter Schutzraumbedingungen in vermehrtem Maße zu rechnen ist. Auf Trinkwasser-Konserven, wie sie der Seenotrettungsdienst entwickelt hat, wurde verzichtet, da sie bisher zu keinem befriedigenden Lagerungsergebnis geführt haben. Dagegen wurde zusätzlich Leitungswasser aus Behältern zum Zubereiten von Getränken verausgabt.

Beurteilung der Verpflegung durch die Versuchsteilnehmer

Obwohl die jeweilige Tagesration den Teilnehmern zur Verfügung stand, führte die Aufgliederung des Tagesablaufs in zwei 6stündige Wach- und Schlafperioden dazu, daß jeweils im Anschluß an die Ruhepausen gegessen wurde. Allerdings brachte es die Appetitminderung gegen Ende des Versuchs mit sich, daß gelegentlich nur noch eine Mahlzeit innerhalb einer 24-Stunden-Periode im Anschluß an die zweite Ruhepause eingenommen wurde.

Fleisch- und Fischkonserven: Schmalzfleisch, Corned beef und Thunfisch in Öl wurden gerne verzehrt. Die positive Beurteilung des Schmalzfleisches hing wohl nicht zuletzt damit zusammen, daß es den Soldaten aus der Truppenverpflegung her bekannt war. Ergänzend sei bemerkt, daß die Versuchspersonen mit Truppenverpflegung Thunfisch in Aspik erhielten, der wegen seines erfrischenden Geschmacks besonders beliebt war, jedoch wegen seiner kürzeren Haltbarkeit für eine Not-



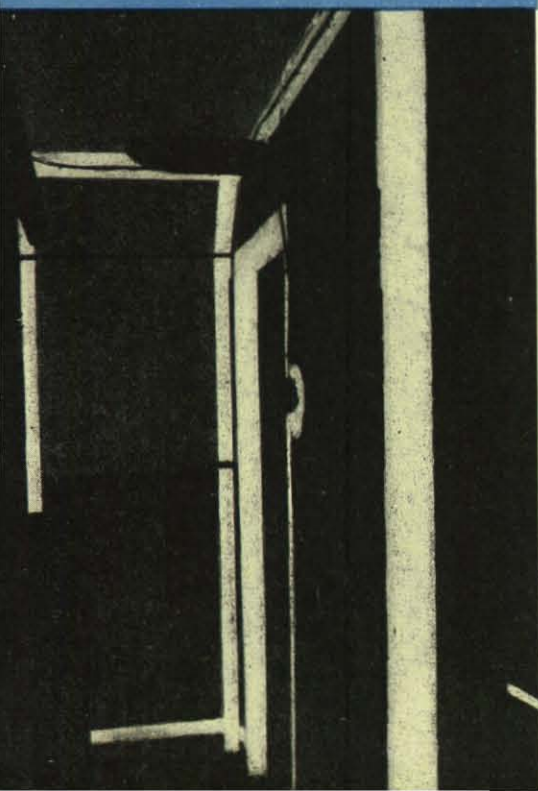
An allen Wand- und Deckenbegrenzungen waren Streifen aus nachleuchtenden Farben angebracht, die bei Stromausfall eine gute Orientierung im Schutzraum ermöglichen sollten.

standsbevorratung nicht so gut geeignet ist wie Thunfisch in Öl.

Brotaufstrich: Margarine in Tuben fand wegen ihres guten Geschmacks und ihrer zweckmäßigen Verpackung uneingeschränkte Anerkennung. Auch Marmelade wurde als geschmackliche Abwechslung sehr begrüßt.

Brot: Beim Röstabrot wurde von einigen Versuchspersonen die waffelartige und brüchige Struktur bemängelt, die das Auftragen des Brotaufstriches unter den behelfsmäßigen Bedingungen er-

Die Leistung der Leuchtstoff-Farbe war durchaus befriedigend. Auf unserem Bild sehen wir den obigen Schutzraumgang bei abgeschalteter Beleuchtung.



schwert. Die Brotsplitter sind in der Lage, den Gaumen wundzuschuern.

Bei den Kräckers wurde der mangelnde Sättigungswert beanstandet, obwohl sie objektiv gesehen ein kalorisch hochwertiges Gebäck darstellen.

Milchprodukte: Käse in Tuben war sehr beliebt, ist auch in der Handhabung den bei dem Waldbröler Versuch verwandten „Scheibletten“ überlegen. Die Tubensahne wurde positiv beurteilt, im Gegensatz zu dem Milchpulver des Truppenversuchs, das sich kalt schlecht löst.

Genußmittel: Die Genußmittel fanden als Abwechslung durchweg großen Anklang. Dies gilt in besonderem Maße für die Fruchtschnitten, deren zweckmäßige Verpackung hervorgehoben wurde.

Getränke: Die durchschnittliche Trinkmenge lag mit 1¹/₄ l pro Tag und Person relativ niedrig, wenn auch höher als in Waldbröl.

Nescafé war selbst in der kalten Zubereitungsform sehr geschätzt, während Nestea fast allgemeine Ablehnung fand, weil er beim Ansetzen mit kaltem Wasser unschmackhaft sei.

Das Zitronenpulver fand wegen seines erfrischenden Geschmacks besonderen Anklang, seine Beliebtheit ließ allerdings gegen Versuchsende wegen seines säuerlichen Geschmacks nach.

Mineralsprudel wurde fast durchweg mit dem Bemerkten abgelehnt, daß er für die Zubereitung von kalten Getränken nicht geeignet sei, weil er den Geschmack verfälscht, obwohl gerade bei diesem Kochsalz- und Kohlensäurearmen Wasser nicht mit solchen Beanstandungen gerechnet wurde.

Auswertung der Änderungsvorschläge

Die zivile Notstandsverpflegung wurde von allen 10 Testpersonen als geeignet und ausreichend bezeichnet. Änderungswünsche beschränkten sich auf Einzelheiten. Die Gewichtsabnahme der Testgruppe geht weniger zu Lasten der Verpflegung, die kalorisch über den meisten anderen Ländern liegt, als vielmehr auf Kosten des klimabedingten Flüssigkeitsverlustes bei diesem längeren und strapaziöseren Versuch. Gerade in den letzten Tagen, in denen einzelne Teilnehmer Zeichen von Inappetenz zeigten, blieb das Gewicht weitgehend konstant. Natürlich muß man damit rechnen, daß es unter längeren und anstrengenderen Schutzraumbedingungen über eine Appetitminderung zu einer Beanspruchung körpereigener Reserven kommen kann. Grundlegende Änderungen des Notstandspaketes scheinen nach diesen Versuchsergebnissen nicht erforderlich zu sein. Am dringlichsten dürfte die Einführung eines lagerfähigen Dauerbrotes sein. Inzwischen liegt als Trockenbrot in Dauerverpackung das Krustenbrot des Bundesamtes für Wehrtechnik und Beschaffung vor, das eine Gewährleistungsfrist von 1¹/₂ bis 2 Jahren hat. Da 300 g Frischbrot 200 g Krusten-

brot entsprechen, sollte es in dieser täglichen Ration Röstabrot und Kräckers ersetzen können.

Infolge der guten Erfahrungen der Bundeswehr mit Dauerwurst in Polyäthylen-Folie, der von den Soldaten des Truppenversuches der Vorzug vor allen anderen Fleisch- und Fischkonserven gegeben wurde, wäre zu erwägen, diese zusätzlich in das Verpflegungsprogramm aufzunehmen. Da der jetzige Kalorienwert nicht erhöht zu werden braucht, bleibt zu überlegen, ob einer der anderen Eiweißträger weggelassen werden kann. Keinesfalls sollte jedoch auf Tubenkäse verzichtet werden. Vielleicht könnte auf diese Weise auch der unterschiedliche Kalorienwert der beiden Einmann-Packungen kompensiert werden.

Zitronenpulver könnte wegen seiner guten Aufnahme als Erfrischungsgetränk mengenmäßig verdoppelt und der weniger beliebte Pulvertee statt dessen halbiert werden. Allerdings mögen bei der Unbeliebtheit des Tees landsmannschaftliche Erwägungen eine Rolle spielen, da er vorwiegend im norddeutschen Raum getrunken wird. Da gerade beim älteren Menschen die Säuresekretion des Magens nachzulassen pflegt und die Sekretionsbedingungen an sich unter Schutzraumbedingungen verschlechtert sind, dürfte die Säuresubstitution durch Zitronenpulver ein wichtiges Mittel sein, um Verdauungsstörungen vorzubeugen.

Das gilt auch für das Mineralwasser, das im übrigen den durch verstärkte Schweißabsonderung eintretenden Salzverlust zu kompensieren vermag. Mineralsprudel dürfte als Salzspender geeigneter sein als gewöhnliches Kochsalz, da es zusätzlich eine Reihe wichtiger Spurenelemente enthält. Im übrigen ist es praktisch unbegrenzt haltbar und neuerdings auch in Aluminiumdosen auf dem Markt.

Die Frage seiner Verwendung ist zu wichtig, als daß sie der subjektiven Beurteilung einer einzelnen Erprobung überlassen werden könnte. Infolgedessen hat das BzB inzwischen dem Max-Planck-Institut für Ernährungsphysiologie einen Forschungsauftrag zugewiesen, der die Löslichkeitsverhältnisse verschiedener Mineralwässer und -sprudel für Nescafé und Nestea aufklären und daneben ihren Geschmackswert prüfen soll.

Wie auch der jetzige Versuch wieder bestätigt hat, reicht die Trinkmenge von 2 l pro Person und Tag voll aus und wird nicht einmal ausgenutzt.

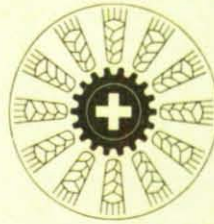
Die Abpackung in Einmann-Tagesrationen hat vollen Anklang gefunden. Sie sollte also als Einheit eines Gesamtpaketes beibehalten werden.

Überblick

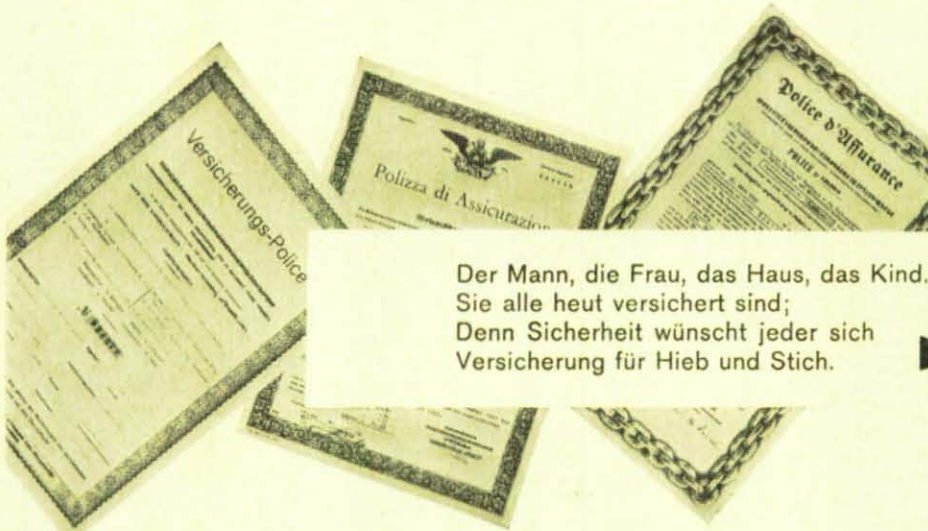
Die in der Schriftenreihe veröffentlichten Berichte der eingangs aufgeführten Referate geben nicht nur dem Fachmann Einblick in die sehr sorgfältig durchgeführten Untersuchungen, sie geben auch dem Außenstehenden eine Übersicht über die vielen technischen, physiologischen und psychologischen Probleme und zeigen mögliche Lösungen auf.

Mitteilungen

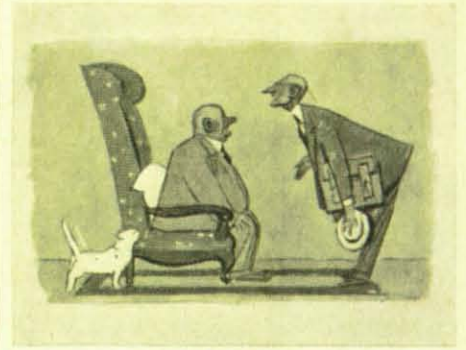
des Delegierten
für wirtschaftliche Kriegsvorsorge



Sicher
Sicherheit
Sicher ist sicher
Sicherung
Versicherung



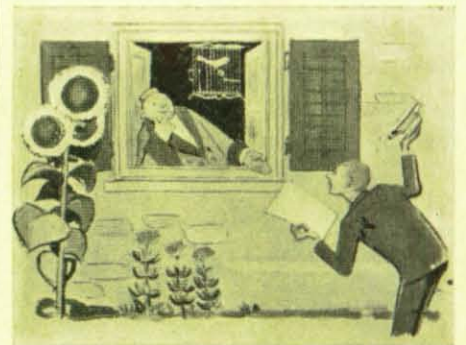
Der Mann, die Frau, das Haus, das Kind,
Sie alle heut versichert sind;
Denn Sicherheit wünscht jeder sich
Versicherung für Hieb und Stich.



Der versichert sich das Leben



Und der Bauer seine Reben



Der des Hauses letzten Stein

»Wie steht es mit Ihrem Notvorrat?«

fragt in einem geschickt angelegten Flugblatt der Delegierte für wirtschaftliche Kriegsvorsorge in der Schweiz seine Mitbürger. Für alle Zufälligkeiten und Schäden, die im menschlichen Leben auftreten können, haben wir Versicherungen, sagt das Flugblatt in Wort und Bild aus. Man müsse jedoch in der heutigen unsicheren Zeit an eine der wichtigsten Versicherungen, an die Haltung eines Haushaltvorrates, denken. So die Forderung und Mahnung für die Bürger eines Landes, das seit Jahrzehnten von größeren Konflikten und Unruhen verschont blieb. — Denken auch wir an Notvorrat!



Selbst der Star sein schönes Bein



Ob wir nichts mehr jetzt riskieren?
Kann uns wirklich nichts passieren?

Doch!

Denken wir daran:
eine der wichtigsten Versicherungen
in der heutigen unsicheren Zeit ist

die Haltung eines Haushaltvorrates

Wissen Sie,

daß **Unruhen** irgendwo in der Welt – Aufstände, Streiks – Konflikte aller Art – unsere Behörden zwingen können, den Verkauf wichtigster Import-Lebensmittel für

ein bis zwei Monate

zu sperren, um rücksichtslose Massen- und Hamsterkäufe zu verhindern?

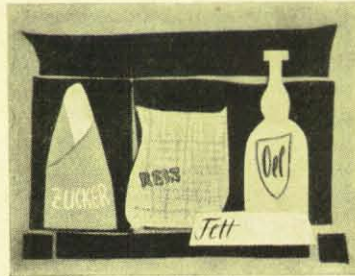
Versichern Sie sich dagegen!

Wie steht es mit Ihrem Notvorrat



Als Mindestvorrat

wird empfohlen:



2 kg Zucker pro Person
2 kg Reis " "
2 kg Fett, Öl " "

Er wird mit Vorteil ergänzt durch weitere haltbare Lebensmittel wie Teigwaren, Mehl, Hülsenfrüchte ...



Und als Zusatzversicherung ...

Bei Unterbruch der Elektrizitäts- oder Gasversorgung, vor allem aber auch im Ernstfall wären Sie froh, in Ihrem Notvorrat Lebensmittel zu finden, die Sie nur kurz oder überhaupt nicht kochen müssen, so z. B.

Dauerbackwaren (Knäckebröt etc.)
Schachtelkäse, Konfitüre
Kondensmilch, Milchpulver

Nährmittel
Kochfertige Suppen
Konserven.

Auch ein Trinkwasservorrat (Mineralwasser) und Verbandstoff (Verbandpatronen und Dreiecktücher) könnten im Ernstfall nützlich sein!

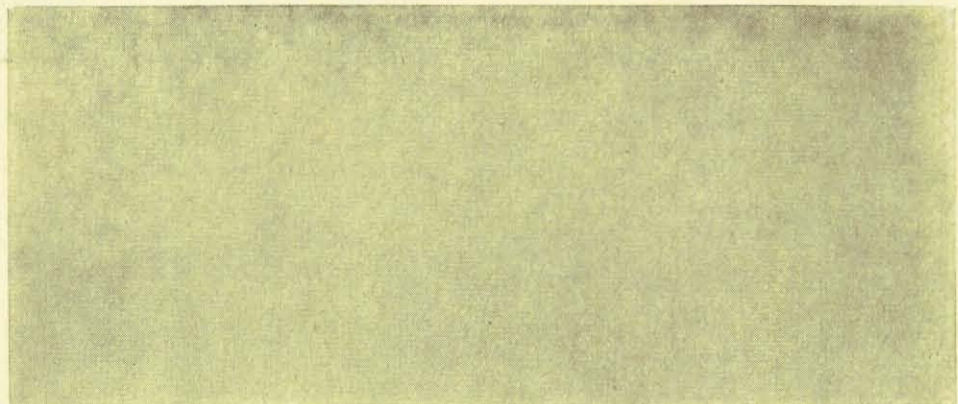
Sie werden demnächst von zuständiger Seite darüber orientiert.

Sicherheit für morgen?
Notvorrat besorgen!

Mit freundlichen Grüßen

Hummler
Dr. Fritz Hummler

Delegierter für wirtschaftliche Kriegsvorsorge



Hans Rumpf:

Eine gewaltige Leistung

General der Feuerschutzpolizei a. D. Hans Rumpf, Autor des Buches „Der hochrote Hahn“ (Verlag E. S. Mittler & Sohn GmbH, Darmstadt — 1952) und Verfasser vieler Artikel und Abhandlungen über Brandschutz, nimmt in den nachstehenden Ausführungen zu Wiederaufbauproblemen in deutschen Städten Stellung. Die Bilder wurden dankenswerterweise von den Pressestellen der Städte Dortmund, Hamburg und Köln zur Verfügung gestellt.

Die Redaktion

3000 Millionen Kubikmeter vom Bombenkrieg hinterlassener Trümmerschutt wurden in dem Jahrzehnt 1948—1958 in Westdeutschland beseitigt, zusammengebracht eine himmelanragende Schutthalde, etwa dem Montblanc entsprechend. 250 Millionen Quadratmeter Glas, eine Fläche so groß wie das gesamte Bundesstraßennetz, wurden verbaut. Von einem Bestand von 10,6 Millionen Wohnungen wurden ein Fünftel total und weitere 2,5 Millionen teilzerstört. So ist also nahezu jede zweite

Wohnung in Deutschland zerstört oder beschädigt worden.

Deshalb hatte der Engländer H. Bullock recht, wenn er seine Hitler-Biographie mit dem alten lateinischen Zitat schloß: „Wenn du sein Denkmal suchst, so brauchst du nur um dich zu blicken.“ Das war zu einer Zeit, als amerikanische Reiseprospekte die Europatouristen anspornten mit dem Hinweis, es sei höchste Zeit, wenn sie noch einen persönlichen Eindruck von der deutschen Städtezerstörung gewinnen und an Ort und Stelle luftkriegsgeschichtliches Anschauungsmaterial erleben wollten. Wenn auch diese smarte Kundenwerbung den Tatsachen weit vauseilte, so traf sie doch insofern nicht ganz daneben, als auch eine sachlichere Betrachtungsweise damals gern von einem „Aufbauwunder“ sprach. Der inzwischen verstorbene amerikanische Außenminister John F. Dulles hatte bereits 1950 gesagt: „Wenn die Deutschen die Herausforderung einer so fürchterlichen Zerstörung mit einem erfolgreichen Wiederaufbau beantworten, so müssen in diesem Volke ganz ungeheure Reserven stecken.“ Man kann heute das darin enthaltene Kompliment

mit einer gewissen Befriedigung zur Kenntnis nehmen. Tatsächlich war zehn Jahre nach der Niederlage eingetreten, was Ricarda Huchs prophetischer Geist bei der Kapitulation vorausgesagt hatte: „Deutschland liebt die Ruinen nicht und wird sie nicht dulden.“

Es gab damals sogar Stimmen, die einen Trost darin zu finden suchten, den Städtezerstörungen bei aller Furchtbarkeit auch eine gute Seite abzugewinnen, und die von einem „Segen der Städtebrände“ sprachen. Sie dachten dabei an Altstadtsanierung, Auflockerung, Begrünung und entscheidende Wendungen der Kulturpolitik, die in normalen Zeiten nicht zu erreichen gewesen waren.

Doch viele, man kann sagen die meisten, die in den Ruinenfeldern vielversprechende Bauplätze sahen, wurden enttäuscht. Man kann heute in der Rückschau sagen, daß von allen Erwartungen und Befürchtungen so ziemlich alles in Erfüllung gegangen ist. Vieles ist gegenüber dem alten Zustand besser geworden, das meiste ist beim alten geblieben, und manches ist schlechter geworden, als es vordem war. Die weitverbreitete Meinung, daß nur große Ka-



O b e n : Zu 92 v. H. war die Dortmunder Innenstadt bei Kriegsende zerstört. **L i n k s :** Unmittelbar am Marktplatz erhebt sich heute das Haus der Bibliotheken. Auch die St.-Reinoldi-Kirche ist aus Trümmern wiedererstanden.

Gedanken zum Wiederaufbau deutscher Städte

tastrophen eine entscheidende Wendung zum Besseren im Städtebau bewirken könnten, ist offensichtlich problematisch. So sicher ist das jedenfalls nicht. Es gibt in der Geschichte der Städtezerstörungen aus kriegerischer Ursache oder durch Naturkatastrophen manchen Fall, wo das Gegenteil eingetreten ist. Worms und Speyer haben sich nach der barbarischen Ausbrennung durch Mélac 1689 nie wieder in ihrem alten edlen Stil erhoben. Aus dem alten, unvergleichlich schönen Messina, wie es vor dem vernichtenden Erdbeben 1908 die Besucher kannten und bewunderten, ist nach dem Wiederaufbau eine scheußliche Barackenstadt geworden. Und Karthago blieb jahrtausendlang überhaupt liegen.

Wer die Geschichte der großen Städtebrände kennt, für den bedeutet das keine Überraschung; ihm ist die Erkenntnis geläufig, daß nach solchen Heimsuchungen im wesentlichen alles beim alten zu bleiben pflegt. Das gilt so ziemlich für alle bedeutenden Städtebrände der Neuzeit gleich: Hamburg 1842, Chicago 1871, London 1897, Baltimore 1904, San Francisco 1906. — Die Erklärung dieses Phänomens ist nicht schwer zu finden. Durch

die ins Große gehende Zerstörung entstehen schwere Notzeiten, die einer großzügigen Neuplanung entgegenstehen. Wenn im Falle der schier unübersehbaren massiven Kriegszerstörung von 80 unserer größten und schönsten Städte diesmal Trümmerbeseitigung, Neuplanung und sozialer Wohnungsbau sogleich schlagartig einsetzten und zügig fortschritten, so verdanken wir das „Aufbauwunder“ vorwiegend drei Umständen, wie sie in den soeben angeführten Einzelfällen nicht so ausgeprägt gegeben waren: einmal dem unerbittlichen Muß, das angesichts der 7,5 Millionen Ausgebombten und 12 Millionen Heimatvertriebenen von Anfang an hinter allen Aufbauplänen stand; ferner der ganz ungewöhnlich hohen und anhaltenden Weltwirtschaftskonjunktur und schließlich dem überraschend gesteigerten technischen Fortschritt, den das Baugewerbe erfuhr. Ohne diesen hätte man in hundert Jahren die Schuttmassen nicht wegräumen, neues Baumaterial heranzuführen und den Neuaufbau ins Werk setzen können. Ohne die moderne Verkehrs- und Transporttechnik wären die dafür erforderlichen Menschenmassen

Ganz unten: Die neue Dortmunder Westfalenhalle bei Nacht. Unten: So sah die alte Westfalenhalle, durch Bomben zerstört, bei Kriegsende aus.





Oben links: Der zerstörte Hamburger Stadtteil Borgfelde.
Oben rechts: Der gleiche Stadtteil nach dem Wiederaufbau.

Unten: Das zehngeschossige, moderne Ärzte- und Schwesternhaus des Universitätskrankenhauses in Hamburg-Eppendorf.



gar nicht an die Arbeitsplätze heranzubringen und zu versorgen gewesen. Im Bundesgebiet sind von 1949 bis 1961 insgesamt 6,5 Millionen Wohnungen neu gebaut worden. In Hamburg waren Ende 1961 die 295 000 zerstörten Wohnungen durch Neubauten ersetzt.

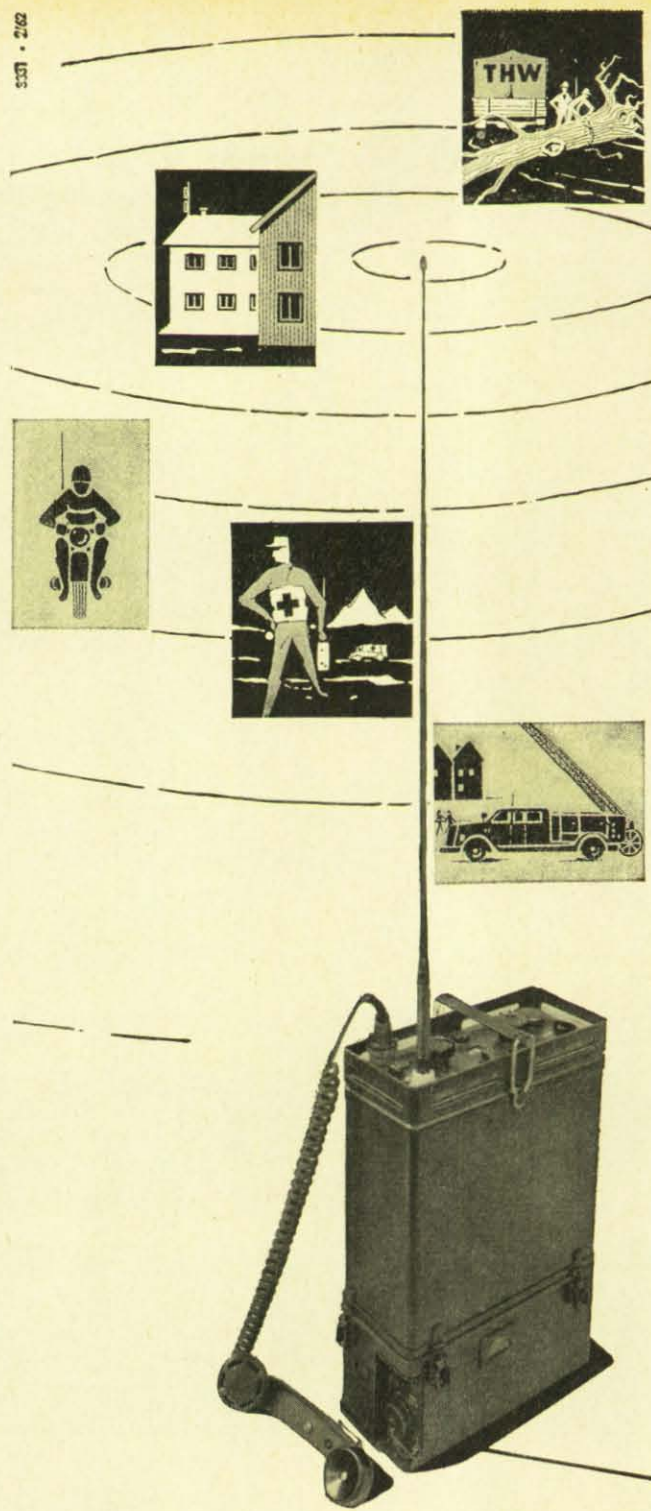
Aber auch hier wie überall sonst ergab sich die Zwangslage, daß man nicht unabhängig vom alten Stadtgrundriß frei planen konnte. Auch jetzt zeigte sich wieder, daß auf die in den Straßen investierten hohen Werte für die Versorgungsanlagen wie auch auf die Fundamente und Keller der Ruinegrundstücke nicht verzichtet werden kann. Aber auch abgesehen von solchen wirtschaftlichen Gesichtspunkten wären für eine durchgreifende Veränderung der Stadtpläne herzhafte Enteignungsgesetze notwendig gewesen, zu denen man aber nicht die Kraft fand. Überall krankt der deutsche Wiederaufbau der Städte daran, daß die Unantastbarkeit des Eigentums zu den Grundrechten zählt und politisch tabu ist. Ein Grundsatz, der im Prinzip nur zu bejahen ist, der aber in dieser uneingeschränkten Form unzeitgemäß wirkt und den Wiederaufbau schwer behindert. Es sollte doch nachdenklich stimmen, daß der vorbildliche Wiederaufbau von Rotterdam in der Hauptsache dem Mut der Stadtverwaltung zu verdanken ist, die unpopulären Enteignungsgesetze der Besatzungszeit nicht außer Kraft zu setzen. — Und so bleiben denn in den meisten deutschen Städten mit den alten Fluchtlinien die alten Straßen und Plätze bestehen und die besten Pläne und Absichten der Städtebauer unausgeführt. Hier war eine gewaltige, einmalige



Oben: Über weite Trümmerflächen schweifte in Dortmund der Blick bei Kriegsende.
 Unten: Die Dortmunder Innenstadt ist heute wieder ein sehr geschätztes Einkaufszentrum.



337 • 2/82



SEL - 100-Kanal-Funksprecher

Fu G 8 (SEM 16 - 80 BW)

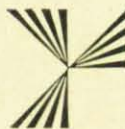
Das Universal-UKW-Funksprechergerät der Sicherheitsbehörden im Katastropheneinsatz für Wechsel- und bedingtes Gegensprechen gem. dem Pflichtenheft des BMI.

Betrieb im Fahrzeug, tragbar oder ortsfest
 Stromversorgung wahlweise aus:

dem eingebauten Bleisammler, **10-stündiger Dauerbetrieb**

der Fahrzeugbatterie (umschaltbar 6/12/24 Volt)
 dem Netz (220 Volt)

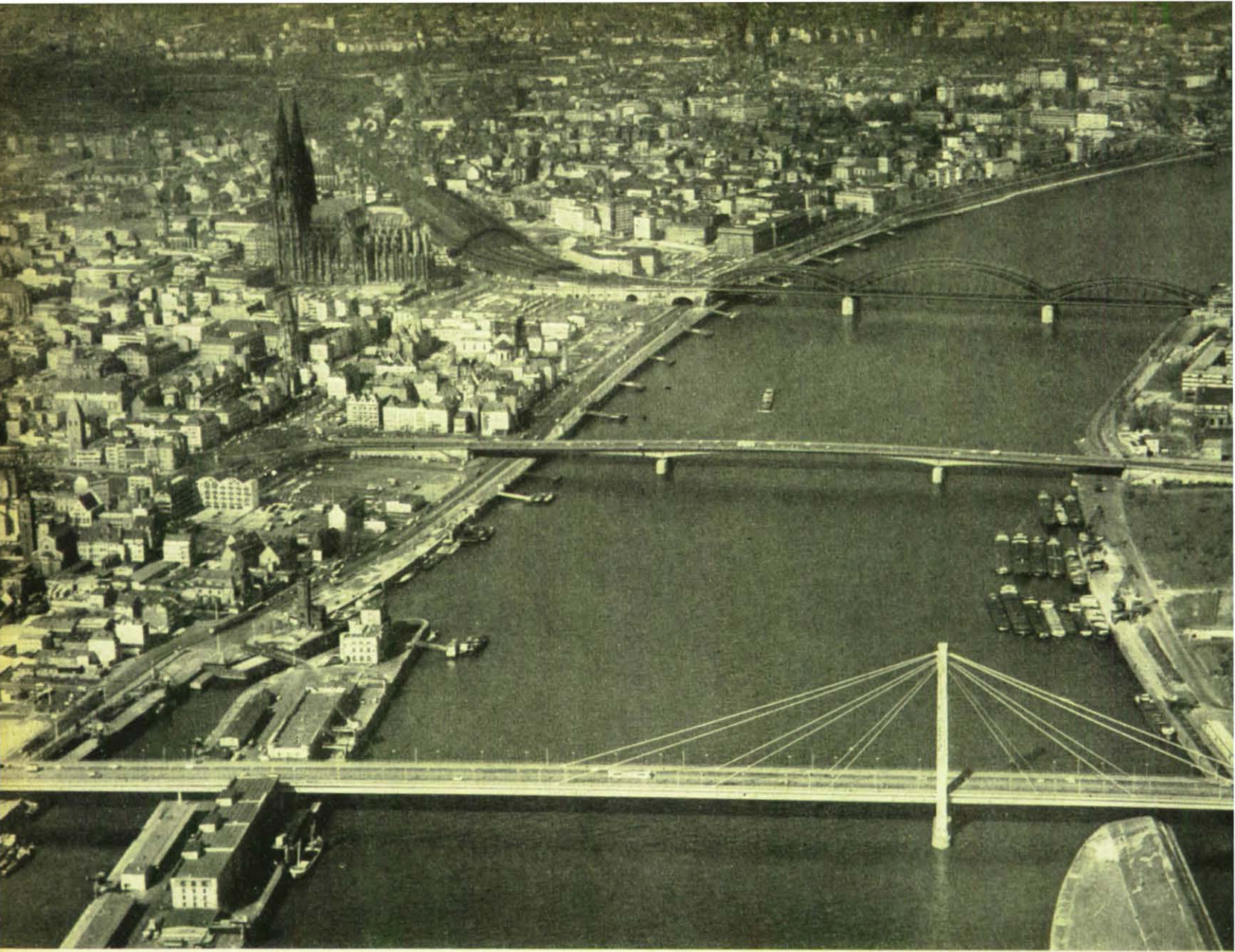
Stromverbrauch nur 10 Watt.



SEL

... die ganze Nachrichtentechnik

STANDARD ELEKTRIK LORENZ AG · STUTT GART



Oben: Luftaufnahme von Köln. Im Vordergrund die neue Severinsbrücke. (Luftbild freigegeben: Reg.-Präsident, Düsseldorf, Nr.: D St. 05/161). Unten: Blick über die neue Kölner Innenstadt. Im Hintergrund die Türme von St. Gereon. Davor das neue Opernhaus.

Chance gegeben, um deren weiteste Nutzung noch in den meisten zerstörten Städten ernsthaft gerungen wird. Wir haben in der Bundesrepublik Westdeutschland 20 Mittelstädte, (Koblenz, Hamm, Heilbronn, Würzburg, Ulm, Hildesheim, Witten, Mainz, Darmstadt, Wilhelmshaven, Osnabrück, Remscheid, Bonn, Ludwigshafen, Aachen, Kassel, Krefeld, Braunschweig, Mannheim, Bochum), 18 Kleinstädte (Beuel, Kleve, Dorsten, Hanau, Kreuznach, Homberg, Düren, Paderborn, Moers, Emden, Bocholt, Siegen, Pirmasens, Aschaffenburg, Gießen, Worms, Pforzheim, B.-Gladbach), 10 Großstädte, (Hamburg, Köln, Dortmund, Düsseldorf, Bremen, Essen, Duisburg, Hannover, Nürnberg, Gelsenkirchen) denen mehr als die Hälfte ihrer bebauten Stadtfläche zerstört worden ist; und



es gibt unter den 178 angegriffenen Städten nur 5, die ganz ohne Bombenschaden blieben.

Wenig oder nichts ist bis jetzt geschehen, um die neuerstehenden Städte auf Grund der so überreich gemachten schmerzlichen Erfahrungen des zweiten Weltkrieges den veränderten Zeitverhältnissen anzupassen und sie widerstandsfähiger gegen ein ähnliches oder schlimmeres Verhängnis zu machen. Hier werden Gelegenheiten vertan, die nie mehr einzuholen sind. Die Wohnungsballungen sind mitunter größer als zuvor, und es gibt Städte, in deren wiederaufgebautem Kern heute mehr Menschen leben als vor dem Kriege. Wer einmal vom Dachgarten eines Hochhauses den Neubau der zerstörten Innenstädte betrachtet, der kann nur angesichts dieser neuen bewußten Fehlentwicklung verwundert und ahnungsang den Kopf schütteln. Von diesen drückenden Problemen sind heute alle Staaten bewegt. Um städtebauliche Dezentralisation ringt man allenthalben im Westen wie im Osten. Das Studium der Programmatiker des neuzeitlichen Städtebaus läßt dies deutlich erkennen.

Rechts: Blick auf die neugeschaffene Ost-West-Straße in Hamburg. (Luftbild freigegeb.: Luftamt Hambg., Nr. 880239.)



Unten: Das Verwaltungszentrum der Stadt Dortmund. Im Vordergrund das Stadthochhaus mit zehn Stockwerken.



Unten: Neue große Geschäfts- und Kontorhäuser sind an der Domstraße in der Hamburger Innenstadt entstanden.



Luftschutz ist für den Menschen da

Hat jeder eine Chance? - Eine neue Broschüre von Wolf Schneider.

Es gibt die alte Geschichte von dem Mann, der sich einen Kessel ausborgte und ihn mit einem Loch zurückgab. Auf die Vorhaltungen des Eigentümers erwiderte er ärgerlich: „Erstens haben Sie mir keinen Kessel geliehen. Zweitens habe ich Ihnen den Kessel unbeschädigt zurückgegeben. Und drittens war das Loch schon drin, als Sie mir den Kessel gaben.“

An diese Art, zu argumentieren, fühlt man sich zuweilen erinnert, wenn man die hitzigen Debatten hört, die sich in Deutschland und anderswo an dem Stichwort „Luftschutz“ zu entzünden pflegen: Erstens ist Luftschutz für die Katz, denn im Atomkrieg kommt keine Maus davon. Zweitens wird auf die Überlebenden eine schreckliche Zukunft warten. Drittens ist es eine Schande, daß unsere Regierung so wenig für den Luftschutz tut.

So beginnt eine Broschüre von Wolf Schneider „Hat jeder eine Chance?“, erschienen im Osang Verlag. Der 1925 geborene Verfasser wurde mit seinem Buch „Überall ist Babylon — Die Stadt als Schicksal des Menschen von Ur bis Utopia“ bekannt. Die Übersetzung in zehn Sprachen ist eine gute Empfehlung, sich der jetzt erschienenen Broschüre mit Aufmerksamkeit zu widmen.

Ausgangspunkt aller Betrachtungen zu diesem Thema — ob für den Zivilschutz positiv oder negativ — ist Hiroshima. Der 6. August 1945 ist eine der wichtigsten Gesichtszahlen der Menschheit. Wolf Schneider beginnt also mit dem Anflug der drei amerikanischen Maschinen. Die seitdem verflossenen 17 Jahre sollten genügen, um nicht in Klischeevorstellungen zu denken. Der blitzschnelle oder der langsame Tod von Zehntausenden Menschen kann nur eine Warnung sein, ähnliches Entsetzen zu vermeiden oder zu verhindern.

Tatsache ist aber auch, daß 75 v. H. der Bevölkerung überlebten, daß Hiroshima heute eine größere, modern gebaute Stadt ist. Fest steht weiter, daß viele

Menschen — außerhalb der direkten Kernzone — am Leben blieben, weil sie instinktiv das Richtige taten, als sie den „Blitz“ sahen: sie gingen in Deckung, warfen sich zu Boden. Äußerst bedeutsam ist auch der Hinweis, daß beim Anflug der Flugzeuge kein Alarm gegeben wurde; die Überlebenschance wäre größer gewesen.

Nach sorgfältigen Untersuchungen starb von den 110 000 Toten von Hiroshima und Nagasaki sofort ein Sechstel — zur Hauptsache im Explosionszentrum. Weitere vier Sechstel kamen in den ersten Stunden in den Trümmern der brennenden Häuser um. Das letzte Sechstel hatte die tödliche Strahlendosis empfangen und ging nach rund einem Monat zugrunde. Ebenso aufschlußreich ist die Aufschlüsselung der Art der Verletzungen. In beiden Städten gab es zusammen 160 000 Verletzte. Durch fortgeschleuderte Gegenstände und durch einstürzende Häuser wurden 70 v. H. verwundet, Brandwunden erlitten 65—80 v. H., 30 v. H. erlitten Strahlenschäden. (Da viele Patienten in zwei oder gar drei Rubriken geführt werden müssen, liegt die Summe der Prozentzahlen über 100.) Schwerste Verletzungen, wie sie bei „konventionellen“ Luftangriffen üblich waren, wurden in den betroffenen Städten wenig beobachtet.

Unter der berechtigten Annahme, daß diese Prozentzahlen auch bei Anwendung erheblich stärkerer Atomwaffen sich nicht wesentlich ändern würden, besteht ganz klar die Möglichkeit, durch Vorsorge (Schutzbauten), rechtzeitige Warnung und gründliche Unterrichtung der Bevölkerung über Selbstschutzmaßnahmen die Überlebenschance für viele Menschen zu erhöhen.

Im Oktober 1961 — ebenfalls ein wichtiges Datum! — detonierte über Nowaja Selmja die erste Wasserstoffbombe. Ihre Stärke von 65 Megatonnen entspricht dem 50fachen des „herkömmlichen“ Sprengstoffes, der während des Krieges

über Deutschland abgeworfen wurde. Die Amerikaner zogen sofort die Konsequenz und berichtigten die Erfahrungen von 1945. In kurzer Zeit stellte sich heraus, daß die Megatonnenbombe — eben durch ihre entsetzliche Zerstörungskraft — eine „politische Bombe“, ein Machtmittel war. Nur im Besitz einer Nation konnte sie ein geradezu grenzenloses Erpressungsmittel sein; verfügen aber beide Großmächte über sie, so ist die Superbombe sogar geeignet, einen Weltbrand zu verhindern.

Da aber über den Einsatz oder den Nichteinsatz niemand eine bindende Antwort zu geben in der Lage ist, wäre es ein Verbrechen, keine Schutzvorbereitungen zu treffen. Wenn schon beide Großmächte, die ja im Besitz vieler Superbomben sind und auch über die Mittel verfügen, sie über Tausende Kilometer hinweg einzusetzen, gewaltige Anstrengungen machen, ihre Bevölkerung über Schutzmaßnahmen aufzuklären, Großbunker bauen, Erdlöcher empfehlen, kostspielige Übungen veranstalten, so kann das die übrigen Nationen nur veranlassen, ebenfalls ihr Sozialprodukt zu schmälern, um ihren Bürgern das Gefühl des vorsorgenden Schutzes zu geben. Ja, es beweist sich sogar, daß die „Abschreckungspolitik“ nur dann Sinn und Überzeugungskraft hat, wenn alles getan wurde, der eigenen Bevölkerung den höchstmöglichen Schutz zu geben.

Wolf Schneider greift alle diese Fragen auf: Haben Großbunker noch Sinn? — Der Osten lügt und schützt sich selbst — Moskaus vielseitige U-Bahn — Die Anti-Raketen-Rakete — das Rote Telefon — Von Eisenhower bis Kennedy — Luftschutz im Ausland — Luftschutz? Ohne mich! — Vorwärts und rückwärts im Bundestag.

Die Broschüre klingt in der Erkenntnis aus, die nach Ansicht des Verfassers — und auch unserer! — klar und hartnäckig verbreitet werden soll: Luftschutz ist für den Menschen da. Er soll eine

Chance bieten, wenn ein Unmensch den Atomkrieg entfesselt hat. Luftschutz macht den Atomkrieg nicht harmlos, aber der Atomkrieg macht den Luftschutz nicht sinnlos.

Nachstehend eine Leseprobe aus dem Buch „Hat jeder eine Chance?“:

Die lohnenden Ziele

Und wohin würden die Superbomben fallen? Einige vielleicht auf die Bundesrepublik, wir wissen es nicht. Aber wir können uns ungefähr ausrechnen, welche Ziele im Falle eines Atomkrieges für die beiden großen Atomkräfte die interessantesten sein müßten. Es wären wahrscheinlich die großen Städte im Kernland des Gegners, die Industrie- und Rüstungszentren im Kernland des Gegners und vor allem die Ausgangspunkte des Vergeltungsschlags. Sollte beim Wahnsinn eines Krieges in den Köpfen der Sowjetgenerale auch nur noch ein winziger Rest militärischer

Vernunft vorhanden sein, so würde er gebieten, alle Vernichtungskraft darauf zu konzentrieren, daß Amerika kampfunfähig gemacht wird oder den Kampf aufgibt. Ein völlig zerstörtes Deutschland wäre für die Russen nur ein minimales Plus, solange die USA die Fähigkeit und den Willen zur Fortführung des Krieges hätten. Wäre aber Amerikas Kraft gebrochen, so brauchte Moskau auch vor einer völlig zerstörten Bundesrepublik wirklich nicht zu zittern. Im Westen sind es die Amerikaner und nicht die Deutschen, die das Schrecklichste zu fürchten haben. Das sollte man übrigens auch bedenken, ehe man sich über die amerikanische Bunker-Hysterie erregt.

Die Bundesrepublik hat also zwar nur eine geringe Chance, nicht von Atomangriffen heimgesucht zu werden, aber eine recht erhebliche, nicht das Ziel von Superbomben zu sein. Es ist nicht von vornherein wahrscheinlich, daß die furchtbarste Bombe, die jemals auspro-



CIVILFÖRSVARET

9 HEMSKYDD

Oben: „Schutz den Wehrlosen!“ — Diese Aufgabe des zivilen Bevölkerungsschutzes kommt auf diesem schwedischen Plakat klar zum Ausdruck. Links: „Du wirst jetzt gebraucht!“ ruft die amerikanische Zivilverteidigung. Das Plakat versinnbildlicht ihre Bereitschaft, allen Bedrohungen und Gefahren entgegenzutreten.

You are needed, now, as a

WARDEN



Ask at your Council Offices



CIVIL DEFENCE

is common sense

biert worden ist, ausgerechnet in der Stadt explodieren sollte, in der wir wohnen, oder daß die totale Vernichtung Westdeutschlands durch einen lückenlosen Teppich von Wasserstoffbomben zu den vorranglichsten Kriegszielen einer der Atomkräfte gehörte.

Luftschutz, weil wir nicht wissen

Auch dies können wir natürlich nur vermuten und nicht wissen. Niemand weiß etwas Genaues. Also seien wir auf der Hut vor falschen Propheten, die ihrerseits so tun, als wüßten sie — als wüßten sie nämlich, daß im Kriegsfall garantiert so viele Superbomben auf Westdeutschland fallen, daß mit und ohne Luftschutz alles Leben untergeht. Sie wissen nichts; sie stellen nur einen nicht völlig auszuschließenden Extremfall irreführenderweise als die einzige Möglichkeit hin.

Die Chance des Bevölkerungsschutzes und seine Rechtfertigung bestehen in der Ungewißheit. Da man nicht wissen kann, wie viele Bomben welchen Kalibers wohin fallen, hat man eine Chance, in einem Gebiet zu wohnen, das nicht betroffen ist, so daß man vielleicht sogar ohne Luftschutz überleben könnte. Luftschutzvorkehrungen vergrößern das Gebiet, in dem man überleben kann — daran gibt es keinen vernünftigen Zweifel. Auch bei einer Superbombe lassen Hitze, Druck und radioaktive Anfangsstrahlung, 20 oder 30 Kilometer vom Explosionszentrum entfernt, so nach, daß Luftschutzmaßnahmen sinnvoll werden. Der beste Schutz bestünde also darin, die Einwohner rechtzeitig in die weniger betroffenen Randzonen zu evakuieren. Da jedoch niemand Stunden zuvor voraussagen kann, daß eine Bombe fallen



Die Niederlande sorgen für den Schutz ihrer Zivilbevölkerung. Eine fahrbare Notapotheke in den Straßen von Amsterdam. Die ständige Bedrohung des Landes durch Sturmfluten hat den Gemeinschaftssinn und die vorsorgende Bereitschaft sehr stark gefestigt.

wird und wohin, ist diese Art von Schutz nicht realisierbar. Auch das perfekte Warnsystem wird die Sirenen höchstens einige Minuten vor einem Angriff zum Heulen bringen. Die einzige Schutzmöglichkeit besteht demnach darin, daß man in den Minuten oder Sekunden vor der Explosion eine möglichst starke Deckung zwischen sich und das Explosionszentrum bringt. Das wird erleichtert, wenn eine entsprechende Dekkung vorbereitet ist. Nützt das etwas? In unmittelbarer Nähe des Explosionszentrums nichts, überhaupt nichts. Jeder Schutz kann nur mit dem Gedanken geplant werden, daß die Bombe nicht unmittelbar in seiner Nähe fallen wird. Aber selbst in einer Industriestadt, von der man annimmt, daß dem Angreifer viel daran liegen werde, sie zu vernichten, muß man nicht mit einem Volltreffer der Rakete rechnen: Die Zielsicherheit ist derart, daß immer ein Spielraum von einigen Kilometern of-

fenbleibt. Verfehlt eine Superbombe ihr Ziel um zehn Kilometer, dann kann es sogar in der Innenstadt Überlebende geben — jedenfalls, wenn sie einen Schutzraum besitzen.

Klare Tatbestände

Die Tatbestände sind demnach so simpel, daß man sich wundern muß, wie sehr sie in der öffentlichen Diskussion verzerrt werden konnten. Ein Atomkrieg ist unmenschlich, aber nicht unmöglich. Bricht er aus, so würde er die Bundesrepublik vielleicht total, wahrscheinlicher aber nicht total vernichten. Die Chance, nicht vernichtet zu werden, läßt sich durch entsprechende Vorsichtsmaßnahmen erhöhen. Auch die Wirkung der größten Wasserstoffbombe hat Grenzbereiche, in denen der Unvorsichtige getötet wird und der Vorsichtige nicht. Wer zu wissen glaubt, daß Luftschutz „für die Katz“ sei, hat sich entweder schlecht informiert, oder er argumentiert demagogisch. Es kann sein, daß Luftschutz „für die Katz“ ist, im schrecklichsten Falle; mehr spricht dafür, daß Luftschutz nicht für die Katz ist. Die Einwände gegen den Bevölkerungsschutz erstrecken sich freilich nicht nur auf die Frage, ob er technisch noch sinnvoll sei, und teilweise sind die scheinbaren Gegenargumente wohl irrationaler Art.

Der Osten lügt und schützt sich auch

Der Ostblock? Östliche Politiker versichern doch immer wieder, daß Luftschutz die reine Torheit sei.

Solche Äußerungen sind freilich mit Vorsicht aufzunehmen. Radio Moskau oder die Agentur TASS warten immer dann damit auf, wenn im Westen aus irgendeinem Anlaß wieder von Atomschutz

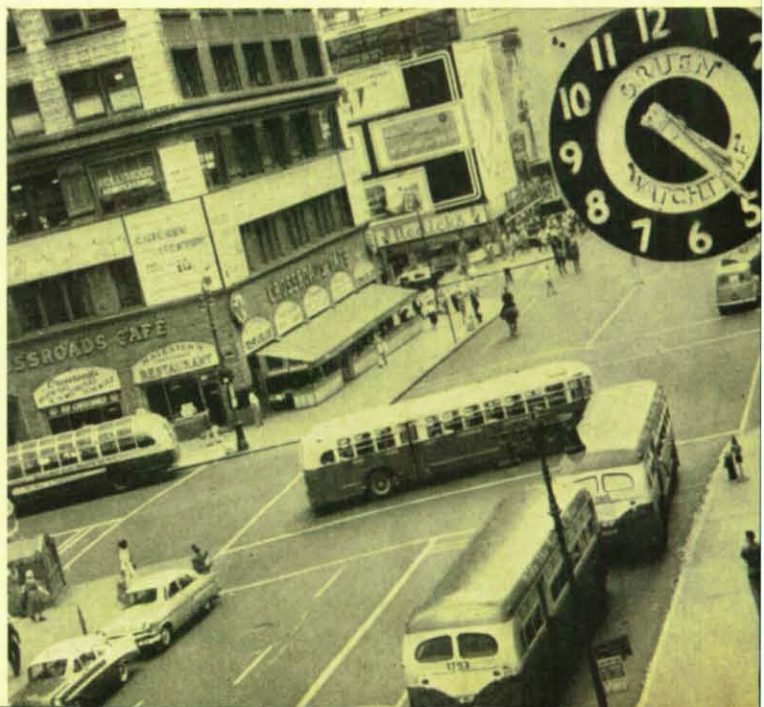
die Rede war. Als Präsident Kennedy dem amerikanischen Volk sagte, Bevölkerungsschutz sei gerechtfertigt als Sicherheitsmaßnahme für den Fall einer Fehleinschätzung der militärischen Lage durch den Feind, da ließ sich Rodion Malinowsky, der sowjetische Verteidigungsminister, vernehmen: Im Kriegsfall würden sich die Bunker bestenfalls als vorbereitete Gräber erweisen.

Solche dunklen Prophezeiungen aus dem Mund eines Mannes, der nicht zuletzt für die Experimente von Nowaja Semlja verantwortlich war, klingen gewichtig; er — sollte man denken — muß es ja wissen. Dann müßte man aber auch annehmen, daß der Zivilschutz nirgends so gering eingeschätzt würde, nirgends so wenig zu suchen hätte wie in der Sowjetunion. Das Gegenteil ist der Fall: In keinem Land der Erde wird eine derart gründliche Vorbereitung auf einen Atomschlag betrieben wie gerade dort. Man merkt nur wenig davon, weil die sowjetische Luftschutzbehörde nicht die Werbetrommel zu rühren braucht. In Rußland ist der Selbstschutz Zwang.

30 Millionen Luftschutzhelfer

Von Wladiwostok bis Riga, vom Nördlichen Eismeer bis zur indischen Grenze wird in aller Stille Vorsorge getroffen. In aller Stille: „Prawda“ und „Iswestija“, die beiden größten Zeitungen Rußlands (sie sind auch an westlichen Kiosken zu haben), berichten kein Wort darüber. Wer aber in Moskau den „Sowjetzy Patriot“ aufschlägt, der findet täglich Meldungen aus dem Bereich des Bevölkerungsschutzes. Da wird der Luftschutzwart Soboljow als Held der Arbeit gefeiert oder ein Vortrag des Genossen Karamsin angekündigt, der im Versammlungsraum der Brigade 22 Entscheidendes über das Thema „Alarm und Verdunkelung“ mitteilen wird; da

Alarmübung in New York! Links: Die Fahrzeuge sind vorschriftsmäßig abgestellt, denn im Ernstfall müssen die Straßen frei sein für die Einsatzwagen. Die Menschen haben die Schutzräume diszipliniert aufgesucht. Nur Ordnungskräfte sind zu sehen. Es ist 4.15 Uhr. — Rechts: Zehn Minuten später. Die Entwarnung ist soeben durchgegeben worden. Der Verkehr beginnt schon wieder zu fließen.



werden Luftschutzübungen angesagt und Richtlinien über den Inhalt von Notproviant-Packungen gegeben. Westliche Korrespondenten in Moskau können mit etwas mehr Mühe, als es das Zeitunglesen erfordert, auch noch imponierende Zahlen in Erfahrung bringen: In Rußland müssen seit 1955 Männer im Alter von 16 bis 60, Frauen von 16 bis 55 Jahren an Ausbildungskursen für den Bevölkerungsschutz teilnehmen. Bereits vor zwei Jahren hat die Sowjetunion 2500 Zivilverteidigungsbrigaden aufgestellt. So viele für den Luftschutz ausgebildete Menschen gibt es im ganzen Westen und in den neutralen Ländern zusammen nicht.

Das für den Bevölkerungsschutz zuständige Innenministerium der UdSSR bemüht sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, die Bevölkerung über die Möglichkeiten eines wirksamen Atomschutzes zu unterrichten. Ein „Lehrbuch für den Luftschutz“, das im DOSAAF-Verlag in Moskau erschien, gleicht den im Westen herauskommenen Broschüren aufs Haar. Es beginnt mit dem bekannten Satz „Detoniert eine Atombombe, so beobachtet man eine grelle Stichflamme“.

Moskaus vielseitige U-Bahn

Wie manche westlichen Luftschutz-Broschüren, unterläßt es aber auch die russische, ausführlich von den vernichtenden Folgen eines Atomangriffs zu sprechen. Es ist, als hätten die Verfasser Angst, durch eine schonungslose Schilderung der Atomexplosion den Mut der Bevölkerung zu untergraben. Es scheint so, als wollten sie am liebsten, das Volk betreibe den Luftschutz wie ein nützliches Pfadfinderspiel, und nicht als das, was er ist: als eine verzweifelte Maßnahme, geboren aus Einsicht und Mißtrauen, als einen Versuch, dem Wahnsinn mit Vernunft zu begegnen.

Im Frühjahr 1953 erklärte der damalige Ministerpräsident der Sowjetunion, Malenko, daß ein Krieg im Atomzeitalter die Zerstörung der Weltzivilisation bedeuten würde. Zu gleicher Zeit ließ die Regierung einen weiteren Bauabschnitt der riesigen Moskauer U-Bahn fertigstellen, ohne jedoch die bei solchen Gelegenheiten übliche Publizität zu entfalten. Der neue Abschnitt der U-Bahn lief parallel zu den bestehenden Linien; die Transportmöglichkeit schien bei seinem Bau nur von untergeordneter Bedeutung gewesen zu sein. Der Moskauer Korrespondent der „New York Times“ berichtete kurz darauf, der Kreml betrachte die U-Bahn nicht mehr nur als ein Zeichen des unaufhaltsamen sowjetischen Fortschritts auf dem Gebiet des Transports. „Die U-Bahn liegt in großer Tiefe unter dem Zentrum der Stadt — es wäre möglich, daß ein großer Teil der Bevölkerung Moskaus im Fall eines Atomangriffs unterirdischen Schutz finden könnte.“

Der Korrespondent hat sich nicht geäuscht. Inzwischen hat man die großen U-Bahnstationen in Moskau, Leningrad und Kiew in recht gute Atom-bunker verwandelt. Zwei Millionen

Menschen können allein in Moskau in der 70 Kilometer langen U-Bahn Schutz finden. Aber auch die Keller der großen Wohnhäuser werden in der Sowjetunion für den Fall eines Atomschlags präpariert: Heizung, Toiletten, Wasser, Licht und Sauerstoffflaschen wurden eingebaut. Nur Lebensmittel werden in diesen Kellern nicht gelagert — der Sowjetbürger ist gehalten, sich im Ernstfall Verpflegung für mehrere Tage selbst mitzubringen. Um das Interesse der Bevölkerung an der Zivilverteidigung anzuregen, hat die Regierung sogar zwei Leistungsabzeichen geschaffen: Wer sich im Luftschutz bemüht, darf eine vergoldete Spange, wer sich noch mehr bemüht, darf zwei davon am Rockaufschlag tragen.

Überleben mit Sonnenblumenkernen

Die Zelle, der Schwerpunkt dieses umfassenden Systems der Zivilverteidigung, ist überaus billig und primitiv, aber in der Summe gewiß nicht nutzlos: das russische Erdloch. Es handelt sich dabei um einen zwei Meter tiefen, engen Graben, der mit Brettern zugeeckt wird; darüber wird eine 60 bis 80 Zentimeter dicke Schicht Erde aufgeschüttet. In den kleinsten Dörfern und den entlegensten Kolchosen werden diese Erdlöcher unter Anleitung von Luftschutz-Instrukteuren ausgehoben und mit einem Wasservorrat sowie mit Sonnenblumenkernen, Dörrfleisch und Dörrgemüse bestückt. Jede Familie kann im Falle eines Atomangriffs in das bergende Erdloch schlüpfen. Die russischen Luftschutz-Experten rechnen damit, daß etwa 70 Prozent der Bevölkerung mit diesen primitiven Mitteln einen Atomkrieg überleben könnten — eine optimistische, aber für die weiträumige Sowjetunion durchaus plausibel scheinende Rechnung.

Im Bundesluftschutzverband

mit dem Dienstsitz in Köln sind im Referat VERWALTUNG UND FINANZEN folgende Stellen zu besetzen:

1 Sachbearbeiter,

Vergütungsgruppe Vb BAT

Anforderungen: Abgelegte 2. Verwaltungsprüfung sowie Kenntnisse und praktische Erfahrungen im Haushalts-, Kassen- und Rechnungswesen

2 Sachbearbeiter,

Vergütungsgruppe Vlb BAT

Anforderungen: Möglichst 1. Verwaltungsprüfung sowie Kenntnisse und praktische Erfahrungen im Haushalts-, Kassen- und Rechnungswesen

1 Bürohilfskraft,

Vergütungsgruppe VIII BAT

2 Schreibkräfte,

Vergütungsgruppe VIII BAT

Die Probezeit beträgt 6 bzw. 3 Monate. Aufstiegsmöglichkeiten sind zu späterer Zeit gegeben. Bewerbungen mit Lichtbild und den üblichen Unterlagen werden umgehend erbeten.

Bundesluftschutzverband

Bundesunmittelbare Körperschaft des öffentlichen Rechts, Köln, Merlostr. 10-14.

Wasser für zwei Wochen

Neuer Start der Aktion „Eichhörnchen“
(Auszug aus Bild-Zeitung vom 21. Dezember 1962)

„Es geht nicht nur um den Grundvorrat an Reis, Zucker, Dauerbrot in Dosen und Fetten. Es geht vor allem auch um das Wasser.“

Im Ratgeber des Bundesernährungsministeriums wird warnend darauf hingewiesen: Sie und Ihre Familie können eine längere Zeit leben, ohne zu essen, ohne Wasser aber kommen Sie nur wenige Tage aus. Sie würden nach vier bis fünf Tagen verdursten.

Wie kann nun der Bürger sein Trinkwasser auf Vorrat halten? Natürlich nicht in der Badewanne.“

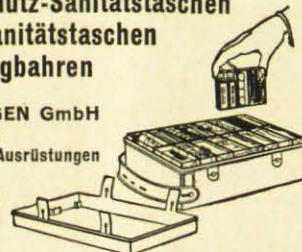
In allen Fragen der Entkeimung und Bevorratung von Trinkwasser wenden Sie sich vertrauensvoll an uns.

Deutsche Katadyn-Gesellschaft m.b.H.
München 12, Schäufeleinstr. 20, Tel. 1 66 95

Luftschutz-Hausapotheken Luftschutz-Verbandkasten Luftschutz-Sanitätstaschen BLSV-Sanitätstaschen BLSV-Tragbahnen

W. SÖHNGEN GmbH
Spezialfabrik
für Sanitäts-Ausrüstungen

Wiesbaden-
Schierstein
Postfach 580



Einbanddecken

für Jahrgang 1962, Halb-
leinen, mit Rückenprägung

Preis DM 2.50 zuzügl. Porto

Auslieferung:
Ende März 1963

Bestellungen erbeten bis
28. Februar 1963

Münchner Buchgewerbehaus GmbH

8 München 13
Schellingstraße 39/41



In vielen Orts- und Kreisstellen des Bundesluftschutzverbandes helfen Luftschutzlehrerinnen die gesetzlich gestellte Ausbildungsaufgabe erfüllen.

Mit Leib und Seele dabei

Aus dem Tagebuch einer Luftschutzlehrerin

Haben es unsere Luftschutzlehrer schon nicht leicht, wollen sie ihre Mitmenschen über ein so sehr mit Ressentiments belastetes Gebiet, wie es der Luftschutz nun einmal ist, aufklären, um wieviel schwerer muß dies erst für eine Frau sein. So dachten wir. Um Näheres zu erfahren, fragte die ZB Frau Trude C. aus R., eine der Luftschutzlehrerinnen des Bundesluftschutzverbandes, nach ihren Erlebnissen und Erfahrungen auf dem vielseitigen Gebiet der Selbstschutzausbildung. Frau C. ist Hausfrau und hat neben ihrem Haushalt noch ihren Gatten und 2 Söhne zu versorgen. Das macht viel Arbeit. Trotzdem findet sie noch Zeit, sich mit Hingabe ihrer Tätigkeit als ehrenamtliche Luftschutzlehrerin zu widmen. Doch lassen wir sie selbst erzählen.

Wie ich Luftschutzlehrerin geworden bin? Nun, genau wie meine männlichen Mitstreiter für den Aufbau des Selbstschutzes. Ich nahm an den vorgeschriebenen Lehrgängen der BLSV-Orts- und -Landesschulen teil, besuchte die Fachlehrgänge für Brandschutz und Rettung an der Bundeschule des Bundesluftschutzverbandes, und dann war es soweit. Zusammen mit einer anderen ehrenamtlichen Helferin und 14 Herren wurden wir in einem 10 Tage dauernden Lehrgang der Bundeschule in Theorie und Praxis gründlich geprüft. Alle Teilnehmer bestanden die Prüfung, und stolz fuhren wir nach Hause.

Das war vor 2 Jahren. Doch war ich nun auch wirklich eine gute Luftschutzlehrerin? Jetzt mußte erst die Praxis an der „Front“ der Aufklärung und Ausbildung beweisen, ob ich tatsächlich in der Lage war, anderen Mitbürgern möglichst viel von meinem Wissen zu vermitteln. Mein erstes Referat? Ich weiß es noch heute wie damals. Vor mir saßen ausschließlich Herren mittleren Alters. Ehe sie recht begriffen hatten, daß es eine Frau war, die da vor ihnen stand, waren wir schon mitten im Thema. Und anschließend ergab sich eine Diskussion, die nicht schlecht war. Ich mußte selbstverständlich Rede und Antwort stehen können. Ich konnte es. Und siehe da, es ging viel besser, als ich zunächst glaubte. Ich wurde von den männlichen Lehrgangsteilnehmern als Luftschutzlehrerin anerkannt und auch ernst genommen.

Eine Lanze für die Jugend einlegen

Durch meine Ausbildungstätigkeit komme ich natürlich auch mit vielen jungen Menschen zusammen. Und hier möchte ich einmal eine Lanze für unsere Jugend einlegen. Immer wieder liest man etwas abfällig über die sogenannten „Halbstarken“. Fast immer wird verallgemeinert, aber nur, weil man ganz einfach zu bequem ist, um sich

einmal intensiv mit ihnen und ihren Problemen zu beschäftigen. Hier sind meine Erfahrungen mit jungen Menschen.

Eines Tages fuhr ich als Luftschutzlehrerin zu einem Lehrgang für weibliche Helfer an die Landesschule. Am Zielbahnhof wartete ich auf den Bus, der alle Lehrgangsteilnehmer von hier aus zur Landesschule bringt. Ich traute fast meinen Augen nicht, als ich im Bus etwa 10 bis 12 junge Mädchen sah, die alle supermodern gekleidet und frisiert waren. Im ersten Augenblick zweifelte ich wirklich, ob dieser Typ von Mädchen überhaupt an unserer Arbeit Interesse zeigen würde. Ich fand mich innerlich schon mit dem Gedanken ab, daß dieser Lehrgang bestimmt vergeudete Zeit sei. Aber wie sehr hatte ich mich von dem Äußeren täuschen lassen. Wie überrascht war ich von dem Elan dieser 17-18jährigen Mädels. Ob in Theorie oder Praxis, aufmerksam gingen alle mit und packten auch kräftig mit zu, als es mit dem Löschkarren ins Übungsgelände ging. Es war wirklich eine Freude, diesen jungen Menschen bei der praktischen Übung zuzusehen. Da gab es keine Drückeberger und keine Angst vor schmutzigen Händen. Der Nagellack durfte ruhig abspringen. Das machte den jungen Damen gar nichts aus. Frisch und fröhlich gingen sie ans Werk, und alle haben bis zum letzten Tag munter durchgehalten.

Man darf allerdings als Luftschutzlehrerin nicht nur herumkommandieren, sondern man muß alle Handgriffe vor- und mitmachen. Zeigt man dann noch Verständnis für harmlose Scherze im jugendlichen Übermut und schaut nicht gerade griesgrämig drein, so wirkt sich das nette Verhältnis auch günstig auf den Verlauf des Lehrgangs aus.

Ähnliches erlebte ich auch während eines Ergänzungslehrgangs für weibliche Teilnehmer aller Altersstufen in der Landesschule. Es bestand gleich vom ersten Tage an eine ausgezeichnete

Kameradschaft und ein herzliches Klima. Das ist darum so erstaunlich, weil doch vorher kaum eine Helferin die andere kannte. Rücksichtnahme wurde groß geschrieben, jede versuchte die andere zu verstehen, und es kam in keiner Weise zu Komplikationen.

Im Laufe der Zeit fiel mir die Ausbildungsarbeit immer leichter. Selbst vor dem manchmal etwas schwierigen technischen Teil der Geräteausbildung, der ja naturgemäß den Herren der Schöpfung besser liegt, verlor ich meine anfängliche Scheu.

Die Ausbilder und Luftschutzlehrer, mit denen ich gemeinsam die Lehrgänge durchführte, haben, das sei lobend hier erwähnt, bei der Verteilung der Unterrichtsthemen immer dafür gesorgt, daß ich als Frau möglichst solche Themen bekam, die mehr dem weiblichen Wesen entsprechen.

Örtliche Ausbildung und Aufklärung wird verstärkt

Eines Tages hieß es nun, daß die Ortsstelle eine Selbstschutzwoche zusammen mit einer Selbstschutzausstellung durchführen sollte. Alle Helfer waren von dem Plan begeistert. Noch wußten wir nicht, mit wieviel Arbeit so etwas verbunden ist. Wochen vorher gab es in der Helferschaft nur noch ein Thema: „Selbstschutzwoche“. Es wurden viele Pläne und Vorschläge gemacht. Manche wurden wieder verworfen, andere gutgeheißen. Endlich war es soweit. In der Stadthalle, einem repräsentativen Bau, in dem sich auch das Stadttheater befindet, wurde die Ausstellung untergebracht. Auch hierbei haben die Helferinnen der Dienststelle tüchtig zugegriffen, denn besonders für die berufstätigen Männer war es nicht immer leicht, einen freien Tag oder auch nur einige freie Stunden für diese Arbeit herauszuschlagen. Häufig opferten sie hierfür einen oder mehrere Urlaubstage.

Aber auch diese Vorarbeit ging termingemäß zu Ende. Am Tag der Eröffnung

sollte es sich zeigen, ob sich unsere Mühe auch lohnen würde. Jeder Helfer, der irgendwie abkömmlich war, stellte sich selbstverständlich zur Eröffnungsfeier ein. Und wie überrascht waren wir alle, daß sich von den geladenen Gästen so viele eingefunden hatten. Nach den üblichen Begrüßungsworten und der anschließenden Führung durch die Ausstellung fiel ein Teil der Spannung von unseren Helfern ab; denn nun war der Anfang gemacht. Jetzt warteten wir auf die Reaktion der Bevölkerung. Wir sollten nicht enttäuscht werden. Eine von Tag zu Tag ansteigende Besucherzahl brachte für die Interpreten allerhand Arbeit. Auch ich war täglich von früh bis spät in der Ausstellung. Irgendwie machte es mich glücklich, den Besuchern, die mit vielen Fragen zu uns kamen, zu antworten und ihnen mit Rat zur Seite zu stehen.

Schüler sehr aufgeschlossen

Während der ersten 3 Tage gab es noch hin und wieder einmal eine ruhige Minute. Doch dann begann für uns ein pausenloser Einsatz. Täglich, ab 8 Uhr früh, kamen die Schulklassen, d. h. einige Oberklassen der Volksschulen, die Oberklassen der höheren Schulen sowie Berufsschulen, und das hintereinander bis nachmittags 15.30 Uhr. Wenn die letzten Schüler die Ausstellung verlassen hatten, waren wir, die Interpreten, doch ziemlich erschöpft. Am Ende der Woche hatte kaum einer von uns noch eine vernünftige Stimme, denn soviel hintereinander hatten wir noch nie reden müssen. Frühstück oder gar Mittagessen wurde während dieser Zeit ganz klein geschrieben. Dazu fanden wir kaum noch Gelegenheit.

Während der Führung der Schülerinnen und Schüler durch die Ausstellung zeigte sich immer wieder, daß die meisten sehr interessiert waren und gut zuhörten, während nur wenige gelegentlich umherschauten. Selbstverständlich bemerkte ich auch die zunächst etwas skeptischen, ja vielleicht sogar etwas geringschätzigen Blicke bei einigen der schon älteren Berufsschüler, wenn sie mit Erstaunen feststellten, daß sie von einer Frau durch die Ausstellung geführt werden sollten. Doch schon nach einem Teil der Führung, wenn den jungen Herren durch Anschauung und Erläuterung die Notwendigkeit bestimmter Maßnahmen klar wurde und ich sie nach ihren Kenntnissen, beispielsweise in der „Ersten Hilfe“, fragte, die ja auch im tiefen Frieden von hohem Wert ist, dann wurden doch einige recht kleinlaut.

Die meisten Jungen und Mädels waren jedoch sehr aufgeschlossen, stellten viele Fragen und zeigten großes Interesse. Das begleitende Lehrpersonal fand stets am Ende der Führung Worte des Dankes und der Anerkennung und sparte auch nicht mit Lob für den uneigennütigen Einsatz der ehrenamtlichen Helfer.

Wie ernst manche Lehrkräfte den Besuch der Ausstellung nahmen, ersieht man beispielsweise daraus, daß eine Lehrerin der Staatlichen Mädchen-Handels- und Gewerbeschule für ihre Klasse telefonisch einen Termin für die Führung erbat. Der Grund: Sie wollte

mit ihren Mädchen individuell durch die Ausstellung geführt werden, damit ihre studierenden Mädchen soviel wie möglich davon mitbekämen. Diese Führung war mir ein besonderes Vergnügen, denn selten hatte ich wißbegierigere Zuhörer. Es kamen von dieser Schule noch mehrere Klassen, und alle waren gleichermaßen stark interessiert. Auch von den Mädchen bekam ich nach Ende der Führung manches herzliche „Dankeschön“ zu hören.

Von Frau zu Frauen

Unsere Ausstellung fiel zeitlich zusammen mit der Kuba-Krise. Das hat sich natürlich auf die Besucherzahl stark ausgewirkt. Zeitweilig gab es direkt einen Ansturm von Besuchern, die viele Fragen beantwortet haben wollten. Zunächst waren es hauptsächlich Frauen, die sich vor allen Dingen über die Lebensmittelbevorratung unterrichten und beraten lassen wollten. An einem Tag, es war ein Mittwoch, wäre ich an dem Stand, der Beispiele der Lebensmittelbevorratung zeigte, fast erdrückt worden. Der deutsche Hausfrauenbund hatte zu einer Veranstaltung in der Stadthalle eingeladen, in der ich über Lebensmittelbevorratung referieren sollte. Mit einer so hohen Besucherzahl hatte aber niemand gerechnet. Der vorgesehene Saal konnte die rund 300 Frauen, die erschienen waren, nicht fassen. Dadurch wurde eine Teilung erforderlich. Ich habe dann zunächst in der Ausstellung vor etwa 150 Frauen gesprochen und anschließend oben im Saal noch einmal vor einem gleich großen Auditorium. Die Teilnehmerinnen ließen sich anschließend auch noch die Ausstellung zeigen. Bemerkenswert möchte ich hierzu, daß nicht alle Frauen, die erschienen waren, dem deutschen Hausfrauenbund angehörten, sondern viele Bürgerinnen aus dem Programm der Dienststelle und den Zeitungen von dieser Veranstaltung Kenntnis erhalten hatten. Es kam aber auch vor, daß einzelne Besucher sich ganz und gar nicht mit dem, was sie bei uns hörten und sahen, einverstanden erklärten. Da gab es natürlich auch schon einmal hitzige Debatten. Einem Herrn erschien es z. B. völlig unglaubwürdig, daß alle Interpreten der Ausstellung ehrenamtliche Helfer waren, die für diese Tätigkeit keinen Pfennig bekommen. Er meinte, wir müßten „enormes Geld einstecken“, wie er sich ausdrückte, und war auch nicht vom Gegenteil zu überzeugen. Doch solche Fälle waren Ausnahmen.

Viele Mütter und Väter holten sich Rat. Selbst ein Herr von 80 Jahren, dessen Ehefrau bettlägerig war, wollte Näheres über Lebensmittelbevorratung und Schutzmöglichkeiten wissen. Es gab sogar Besucher, die in der Ausstellung Schutzmasken und andere Geräte kaufen wollten, was natürlich nicht möglich war.

Zum Schluß noch etwas sehr Nettes. Ein etwa 7- bis 8jähriges Mädchen lief allein durch die Ausstellung und nahm hier und da Prospekte mit. Als sie dann auch noch eine ZB nahm, ging ich auf die Kleine zu und fragte sie, ob sie dieses alles auch nicht wegwerfen würde. „Aber nein, Tante“, antwortete sie, „ich habe nur alles das mitgenommen, was meine Mutti gestern verges-



Zur gründlichen Vorbereitung auf den Unterricht studiert die Luftschutzlehrerin zu Hause während ihrer Freizeit das so umfangreiche Lehrmaterial.

sen hat, und nun möchte ich auch noch einen Zettel haben über — was zu essen —, das muß ja meine Mutti auch wissen.“

Freude an der Arbeit

Die Tätigkeit einer ehrenamtlichen Luftschutzlehrerin ist vielseitig und interessant. Eine Frau, die hier mit Leib und Seele dabei ist, kann ihre besten Eigenschaften voll entfalten. Man bekommt dabei Kontakt mit vielen Menschen. Viele dieser Verbindungen haben sich schon zu echten menschlichen Beziehungen entwickelt. Im Kreise der männlichen und weiblichen Helfer der Ortsstelle herrscht eine Kameradschaft, die ich nicht mehr missen möchte. Nur würde ich mich sehr freuen, wenn sich noch mehr Mädchen und Frauen anschließen würden, Ausbilderinnen oder Luftschutzlehrerinnen im Bundesluftschutzverband zu werden.

Mit einer Sicherheit, als hätte sie nie etwas anderes getan, erläutert diese ehrenamtliche Luftschutzlehrerin das schwierige Thema Strahlenschutz.





Landesstellen berichten

NIEDERSACHSEN

Die Fahrbare Ausstellung in Oldenburg

Als die Voranmeldung für den Einsatz der Fahrbaren Ausstellung bei der Ortsstelle Oldenburg eintraf, entwickelte sich an diesem etwas grauen und trüben Montagmorgen sogleich emsiges Schaffen. Die Mienen hellten sich auf, Telefone wurden in Bewegung gesetzt, Termine vereinbart und eine Besprechung aller Sachbearbeiter festgelegt.

Ein erstes Gespräch ließ die Meinungen hart aufeinanderprallen. Von dem Argument „Es ist ja doch alles sinnlos, die Oldenburger Bürger lassen sich durch nichts aus ihrer sprichwörtlichen Ruhe bringen“ bis zum Gegenargument, dem Motto, unter welchem die Ausstellung laufen sollte „Gefahren lauern täglich — Selbstschutz ist immer möglich“, gab es etliche Hürden zu nehmen, bis der Einsatzplan feste Gestalt annahm.

Plakate, Handzettel und Inserate wurden entworfen, die Stadtverwaltung von dem Unternehmen unterrichtet, denn Erfolg oder Nichterfolg hing von einem Großteil von intensiver Planung und Vorarbeit ab.

In den Oldenburger Vorortbahnen war 10 Tage lang unser Plakat ausgehängt. Einzelhandelsgeschäfte hatten es leider nur selten angebracht, dafür wurden einige tausend — an die Bevölkerung verteilte — Handzettel anscheinend genau studiert. Sie lagen nicht als „Abfall“ auf der Straße! Als die Fahrbare Ausstellung dann endlich mit Polizeigeleit in Oldenburg Einzug hielt, war alles getan, um den zivilen Bevölkerungsschutz als aktuelles Thema werbewirksam ins Gespräch zu bringen.

Der örtliche Luftschutzleiter, Oberstadtdirektor Eilers, eröffnete die Ausstellung, der sich eine Führung der geladenen Gäste anschloß. Der Norddeutsche Rundfunk, Studio Oldenburg, hatte seinen Übertragungswagen entsandt und brachte in seiner Abendsendung eine Reportage, in welcher der örtl. LS-Leiter und der Ortsstellenleiter des BLSV aufklärende und mahnende Worte an die Bevölkerung richteten.

Die Fahrbare Ausstellung stand auf dem Pferdemarkt im Brennpunkt des Verkehrs. Fahnen des Landes, der Stadt und des BLSV sowie der schneeweiße Ausstellungswagen weckten Neugierde und Interesse auch derjenigen, die bisher den zivilen Bevölkerungsschutz nur am Rande des Weltgeschehens registrierten. Bei den meisten Besuchern standen Fragen nach der Notbevorratung, dem Ausbau bereits vorhandener Keller sowie der Einrichtung von Luftschutzkellern bei Neubauten im Vordergrund.

Der Besuch war wider Erwarten gut. Etwa 5000 Menschen sahen die Ausstellung des

Bundesluftschutzverbandes. Dies mag ein Beispiel dafür sein, daß die Bevölkerung durchaus auch für eine unpopuläre Maßnahme ansprechbar ist, wenn man den richtigen Weg geht und die psychologische Seite der Aufklärung und Werbung genügend berücksichtigt.

Nach Abschluß der Ausstellung hatte die Ortsstelle Oldenburg zu einem Diskussionsabend mit Filmvorführung eingeladen. Bei dieser Gelegenheit meldeten sich viele Bürger — auch eine Gruppe des Deutschen Frauenringes — zur Mitarbeit oder Ausbildung im Selbstschutz.

Der Dank dieses Erfolgs gilt den ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitern, die gemeinsam mit dem Leiter der Fahrbaren Ausstellung alle aufgeworfenen Fragen beantworteten, Hinweise gaben und sich auch manchmal gegen recht unsachliche Meinungen wehren mußten.

Erika Schoknecht

Präsident Dr. Erich Walter Lotz

nahm an der Präsidiums- und Verbandsausschußsitzung der Heimkehrer teil. Das Präsidium und der Verbandsausschuß des Verbandes der Heimkehrer tagten am 1. Dezember 1962 in Goslar und hatten auf der Tagesordnung u. a. den Punkt: „Ziviler Bevölkerungsschutz — eine Aufgabe“ vermerkt.

Der Präsident des Bundesluftschutzverbandes Dr. Erich Walter Lotz hatte dem Präsidium auf einer vorangegangenen Besprechung zugesagt, zum obigen Thema zu sprechen.

So konnte der Präsident des Verbandes der Heimkehrer, Ministerialrat Heimeshoff, den Präsidenten des Bundesluftschutzverbandes herzlich willkommen heißen.

In seinen Begrüßungsworten führte Präsident Heimeshoff aus, daß es eigentlich keine Erörterungen darüber geben könnte, ob Luftschutzmaßnahmen erforderlich seien oder nicht. Er unterstrich die Notwendigkeit dieser echten Vorsorgetätigkeit und erklärte, daß der Heimkehrerverband sich zur militärischen und zivilen Verteidigung bekenne. Jede Maßnahme zum Schutze der Zivilbevölkerung würde auch in den Heimkehrerkreisen Anerkennung und Unterstützung finden.

Präsident Dr. Lotz wies zunächst auf das erste Kontaktgespräch hin und äußerte sich anerkennend darüber, daß es ihm möglich gemacht würde, vor den Repräsentanten dieses großen und bedeutungsvollen Verbandes über das Thema „Ziviler Bevölkerungsschutz“ sprechen zu dürfen. Es wäre allen Anwesenden klar, so führte Dr. Lotz aus, daß die bisherigen Maßnahmen nicht ausreichen, der gesamten Bevölkerung einen genügenden Schutz zu bieten. Der Bundesluftschutzverband habe allerdings in seiner über 10jährigen Tätigkeit die ihm gestellte Aufgabe mit zähem Fleiß und oftmals gegen viel Unverständnis zu erfüllen gewußt. Der Luftschutzgedanke sei aber allein mit der Ausbildung von Selbstschutzkräften nicht zu verwirklichen, wenn nicht die Einsicht, sich aufklären und ausbilden zu lassen, endlich Allgemeingut der gesamten Bevölkerung würde. Das Verantwortungsgefühl jedes einzelnen gegenüber seinem Nächsten müsse realisiert werden. „Wir hoffen, daß alle damit verbundenen Arbeiten niemals im Ernstfall praktiziert zu werden brauchen“, führte Dr. Lotz weiter aus, „aber Luftschutz bleibt aus tiefster Verantwortung heraus unsere Pflicht. Gewiß ist der beste Luftschutz der Friede.“

Nach den überzeugenden Darlegungen des Präsidenten des Bundesluftschutzverbandes Dr. Lotz, dankte Präsident Heimeshoff für die interessanten Ausführungen. Die im Anschluß daran erfolgte Aussprache hinterließ den Eindruck, daß das Verständnis für den Luftschutzgedanken vorhanden ist und die versammelten Mitglieder des V.d.H. sich vorbehaltlos hinter die zu ergreifenden Maßnahmen stellen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Tagungsreihe für die Durchführung von Sofortmaßnahmen zur Organisation und zum Aufbau des Selbstschutzes

Seit Anfang November 1962 führt die Landesstelle für sämtliche Leiter von BLSV-Abschnittsstellen, -Teilabschnittsstellen und -Ortsstellen Arbeitstagungen von jeweils dreitägiger Dauer durch. Nach der vorliegenden Planung ist die Tagungsreihe Ende April beendet. Insgesamt handelt es sich um 19 solcher Tagungen, von denen jede mit ca. 50 BLSV-Dienststellenleitern besetzt wird.

Gegenstand der Arbeitstagungen sind die Sofortmaßnahmen zur Organisation und zum Aufbau des Selbstschutzes. Folgende Einzelthemen werden nach einem vorangegangenen Grundsatzreferat zur Aussprache gestellt:

1. Erlaß des Bundesministeriums des Innern v. 18. 12. 61.
2. die BLSV-Abschnittsstellen, -Teilabschnittsstellen und -Ortsstellen (ka); Mitarbeiterstab, Aufgaben, Wege des Aufbaues und Zusammenarbeit,
3. Aufgaben und Wege der Aufklärung und Werbung in BLSV-Abschnittsstellen, -Teilabschnittsstellen und -Ortsstellen (ka).
4. Ausbildung der Mitarbeiter des BLSV und der Selbstschutzführungskräfte, der Helfer der Selbstschutzzüge und der Selbstschutzwarte (Dv III/1).

Soweit es sich bisher übersehen läßt, haben sich diese Tagungen als außerordentlich zweckmäßig und notwendig erwiesen. Nicht nur die von den Bediensteten der Landesstelle gehaltenen Grundsatzreferate, sondern ebenso der sich daran anschließende Erfahrungsaustausch wurden dankbar aufgenommen.

HESSEN

Ehrenvolle Auszeichnung

Karl Wilhelm Jung wurde in einem feierlich gestalteten Rahmen im Brandauer Rathaus durch den zuständigen Landrat Georg Wink das Bundesverdienstkreuz am Bande zusammen mit einer Ehrenurkunde des Bundespräsidenten und einem Glückwunschsreiben des Regierungspräsidenten in Darmstadt überreicht.

Unter den Gästen sah man den Landesstellenleiter der BLSV-Landesstelle Hessen, Ernst Heldmann, den Dezernenten für zivilen Bevölkerungsschutz beim Regierungspräsidenten Darmstadt, Regierungsrat Weichsel, und den Bürgermeister von Brandau, Adolf Lortz, mit den beiden Beigeordneten und den Mitgliedern der Gemeindevertretung. Der örtliche Gesangsverein „Sängerlust“ unter seinem Dirigenten, Hauptlehrer Philipp Keil, umrahmte die Feier mit mehreren gesanglichen Darbietungen.

Nach fünfjähriger Tätigkeit im ehemaligen Reichsluftschutzbund, zuletzt als Ortsgruppenführer in Darmstadt, und von 1939 bis 1945 als Referent in der Abtlg. Ia op. III beim Luftgau XII war Jung seit Gründung des Bundesluftschutzverbandes im Jahre 1951 bis zu seinem Ausscheiden nach Erreichung der Altershöchstgrenze am 1. 10. 1961 als Bezirksstellenleiter Seele und Schrittmacher der BLSV-Bezirksstelle Darmstadt.

Sein sachlich fundiertes Können in Verbindung mit vorbildlicher Pflichttreue und beispielhafter Einsatzbereitschaft sicherten ihm die freudige und vertrauensvolle Mitarbeit der ihm unterstellten haupt- und ehrenamtlichen Kräfte im zivilen Bevölkerungsschutz. Es fehlte ihm auch nicht an der notwendigen Zivilcourage, wenn es galt, eine von ihm als gut erkannte Sache offen zu vertreten. Um die Lösung jedes auftauchenden Problems, gleich welchen Schwierigkeitsgrades, war er unentwegt bemüht.



Karl Wilhelm Rumpf dankt den Gratulanten

Nicht nur eine einwandfrei funktionierende Bezirksstelle, sondern auch die gute Arbeitsleistung der zugehörigen BLSV-Dienststellen in Stadt und Land waren Ergebnis seines Vorbildes.

Nach seinem Ausscheiden als Bediensteter des Bundesluftschutzverbandes ist Jung weiterhin ehrenamtlich als Aufklärungsredner und beratender Luftschutzfachmann im Lande Hessen tätig. Hierbei hat er in Bürgermeister-Dienstversammlungen seit Oktober 1962 1152 Bürgermeister in ihrer Eigenschaft als örtliche Luftschutzleiter, d. h. fast die Hälfte aller leitenden Gemeindebeamten des Landes Hessen, mit den Fragen des zivilen Bevölkerungsschutzes vertraut gemacht, ihnen den Aufgabenbereich des Bundesluftschutzverbandes aufgezeigt und wesentlich dazu beigetragen, viel Voreingenommenheit und Skepsis hinwegzuschwemmen.

Landrat Wink brachte mit besonderer Betonung zum Ausdruck, daß Karl-Wilhelm Jung weit über seine Pflicht hinaus gearbeitet habe und gerade dafür diese Auszeichnung verdiene.

Landesstellenleiter Heldmann würdigte die Tatsache, daß Jung der erste aktive Helfer im BLSV des Landes Hessen sei, dem diese Auszeichnung zuteil wurde. Heldmann hob ferner anerkennend hervor, daß sich Jung in den Nachkriegsjahren nicht gescheut habe, als Pionier für die Sicherheit der Menschen zu wirken.

Regierungsrat Weichsel ging auf den uneigennütigen Einsatz von Jung ein, der immer mit dem Herzen dabei gewesen sei und dessen Rat heute noch stets geschätzt werde.

Auch Bürgermeister Lortz und der Dirigent des Gesangvereins, Hauptlehrer Philipp Keil, ließen es sich nicht nehmen, dem Ausgezeichneten ihren Glückwunsch auszudrücken.

Diesen Glückwunsch sprechen wir auch hier unserem Karl-Wilhelm Jung aus und hoffen auf eine noch langwährende schöne Zusammenarbeit.

SAARLAND

Zehntausend Helfer im Saarland

Eine intensive Aufklärungs-, Werbe- und Ausbildungsarbeit im Landesstellenbereich hat zu diesem schönen Erfolg geführt. Vor allem ist es aber wohl die Erkenntnis der Bevölkerung gewesen, daß der Bundesluftschutzverband und der Selbstschutz nicht nur eine Organisation für einen Verteidigungsfall, sondern vor allem auch eine Hilfsorganisation für Katastrophenfälle in friedlichen Zeiten sein kann.

Der Einsatz von BLSV-Helfern zur Hilfe-

leistung bei den Katastrophen in Luisenthal und Hamburg hat zu einer Änderung der Einstellung der Bevölkerung über den Wert des Bundesluftschutzverbandes geführt.

In vielen Orten des Saarlandes konnte erreicht werden, daß der Bundesluftschutzverband heute das gleiche gesellschaftliche Ansehen genießt, wie es die jahrhundertealten Schutzorganisationen des Deutschen Roten Kreuzes und der Feuerwehr haben. Hierzu trugen Selbstschutzwochen und Ausstellungen in hohem Maße bei. Eine enge Zusammenarbeit mit den Bürgermeistern als örtlichen Luftschutzleitern festigte das Ansehen des Bundesluftschutzverbandes vor allem in den größeren Industriegemeinden. Auch der Aufbau des Erweiterten Selbstschutzes verbreiterte die Basis und rückte die Bedeutung des Selbstschutzhelfers im öffentlichen Leben in den Vordergrund.

Bei zahlreichen Anlässen traten BLSV-Ausbildungstrupps und Se-Züge in der Öffentlichkeit in Erscheinung. Sie nahmen an Feuerwehrtagen und zahlreichen anderen Veranstaltungen in den saarländischen Gemeinden als geschlossene „Einheiten“ teil und erweckten dabei das lebhafteste Interesse der Öffentlichkeit.

Im Januar 1963 war die Zahl von 10 000 Helfern bereits überschritten. Dazu trug auch die Tatsache bei, daß die Landesstelle nach der „Kuba-Krise“ in allen Gemeinden des Saarlandes über 5000 Einwohner Selbstschutzberatungsstellen einrichtete, in denen sich die Bevölkerung über Selbstschutzmaßnahmen unterrichten lassen konnte.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Arbeitstagung der Landesstelle

In der Vorweihnachtswoche waren die Bediensteten der BLSV-Landesstelle Baden-Württemberg zu einer Arbeitstagung in die Landesschule Krefbach einberufen worden. Das Ziel dieser Tagung war die Fortbildung der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. In seinem Grundsatzreferat erstattete Landesstellenleiter Görnemann zunächst einen Bericht über die Arbeit im vergangenen Jahr. Es wurden hierbei Erfolge und Mißerfolge aufgezeigt, und gleichzeitig wurde untersucht, wo die Fehlerquellen liegen, die die Ausbildungsarbeit im Selbstschutz nur langsam vorwärtskommen lassen. Als vordringlichste Arbeit für die nächste Zeit stellte Görnemann die verstärkte Durchführung der Grundausbildung und die Gewinnung von Selbstschutzführungskräften heraus. „Die Frage, die wir uns stellen müssen, heißt heute nicht: Wieviel Helfer hat die Ortsstelle geworben, sondern: Wieviele der geworbenen Helfer wurden ausgebildet?“

Zwei Referate waren dem Thema „Psychologische Kriegführung und Verteidigung“ gewidmet.

Die Grüße der Landesregierung überbrachte Ob.Reg.Rat Dr. Käser vom Innenministerium, der in einem gründlichen Referat über die „Aufgaben des BLSV nach dem Selbstschutzgesetz“ sprach. Ausgehend von den Bestimmungen im 1. ZBG über die Freiwilligkeit der Mitarbeit und überleitend zum Pflichtselbstschutz des zu erwartenden Selbstschutzgesetzes, begründete und erläuterte der Referent die einzelnen Abschnitte dieses Gesetzentwurfs mit besonderer Berücksichtigung der Aufgaben des BLSV.

Der Vorsitzende des Hauptpersonalrates, Erich Broders, erstattete zunächst einen Bericht über die Arbeit des Personalrates und hielt anschließend ein Referat über Fragen der Beihilfe.

Nachdem die einzelnen Hauptsachgebietsleiter über ihre Arbeitsgebiete referiert hatten, wurde in Aussprachen zu den

verschiedenen aufgeworfenen Problemen Stellung genommen.

Zum Abschluß der Arbeitstagung konnte der Landesstellenleiter folgenden Mitarbeitern, die im Katastropheneinsatz Hamburg mitgewirkt haben, die Gedenkmedaillen des Senates der Stadt Hamburg überreichen:

Stüwe, Leiter der Fahrbaren Schule; Küntscher, Ortsstellenleiter Freiburg; Grabner, Gerätewart, Mannheim, und Held, Fahrbare Schule.

Der Landesstellenleiter beglückwünschte die Ausgezeichneten und dankte ihnen für ihren selbstlosen Einsatz bei der Flutkatastrophe in Hamburg. Anschließend daran wurde dem Landesstellenleiter ebenfalls das Gedenkbuch des Senates der Stadt Hamburg sowie eine Urkunde als Anerkennung seiner Mitarbeit beim Einsatz Hamburg überreicht.

BAYERN

Hamburg dankt

In Verbindung mit zwei nebeneinander an der Landesschule Bayern in Tutzing stattfindenden Lehrgängen dankte Landesstellenleiter Dr. Georg Walberer folgenden vier Helfern aus Bayern, die bei der Sturmflutkatastrophe im Raume Hamburg eingesetzt waren: Gerhard Bild, Leiter der Fahrbaren Schule, München; Otto Schwoob, Ausbildungsleiter, München; Kurt Heilig, Geräteverwalter, München und Ernst Oehler, Geräteverwalter, Regensburg. Als Dankeszeichen der Hansestadt Hamburg erhielten sie die Dankmedaille mit Urkunde und Gedenkbuch.

In einer kurzen Ansprache hob der Landesstellenleiter hervor, daß jeder andere bayerische Helfer in gleicher Weise zur Hilfeleistung bereit gewesen wäre. So galten Dank und Anerkennung, wie sie hier ausgesprochen wurden, in gewissem Sinne allen einsatzbereiten Helferinnen und Helfern im Bereich der Landesstelle Bayern. Diese Ehrung bezog sich auch auf jene vier bayerischen Helfer, die nach der Sturmflutkatastrophe in Hamburg waren, um bei der Ausbildung der neugewonnenen Helfer mitzuwirken. Es sind dies: Erich Beier, Ausbildungsleiter, Erlangen; Karl Frank, Ausbildungsleiter, Neu-Ulm; Fritz Polster, Ausbildungsleiter, Schweinfurt, und Richard Merkle, Geräteverwalter, Würzburg.

Veranstaltungskalender

Das Bundesamt für zivilen Bevölkerungsschutz führt folgende Ausbildungsveranstaltungen durch:

- a) Planungsseminare, „Baulicher Luftschutz“
 - vom 5.—8. Februar 1963
 - vom 12.—15. März 1963 (für den BLSV)
 - vom 26.—29. März 1963
 - vom 23.—26. April 1963
 - vom 7.—10. Mai 1963
 - vom 25.—28. Juni 1963
- b) Ausbildungslehrgänge für ZB-Beauftragte der Landkreisverwaltungen
 - vom 12.—15. Februar 1963
 - vom 5.—8. März 1963
 - vom 2.—5. April 1963
- c) Informationstagungen für leitende Kräfte aus dem Industriebereich
 - vom 19.—21. Februar 1963
 - vom 19.—21. März 1963
 - vom 17.—19. April 1963

Die Einladungen zu den Veranstaltungen sind durch das Bundesamt für zivilen Bevölkerungsschutz an die jeweils zuständigen Behörden und Verbände ergangen.

Lehrgänge an der Bundesschule des BLSV in Waldbröl

Fachlehrgang Selbstschutzführung II vom 5. 3. bis 8. 3. 1963

Teilnehmer: Leitende Ausbildungskräfte, Sachbearbeiter, Hauptsachgebietsleiter, Teilabschnitts-, Abschnitts- und Bereichsstellenleiter, Ortsstellenleiter, Bezirksstellenleiter
Zweck: Ausbildung in der Selbstschutzführung

Voraussetzung: Fachlehrgänge Se-Führung I und ABC-Schutz II
Teilnehmerzahl: 30

Fachlehrgang Selbstschutzführung II vom 12. 3. bis 15. 3. 1963

Teilnehmer: Leitende Ausbildungskräfte, Sachbearbeiter, Hauptsachgebietsleiter, Teilabschnitts-, Abschnitts- und Bereichsstellenleiter, Ortsstellenleiter, Bezirksstellenleiter
Zweck: Ausbildung in der Selbstschutzführung

Voraussetzung: Fachlehrgänge Se-Führung I und ABC-Schutz II
Teilnehmerzahl: 30

Sonderlehrgang Rednerschulung vom 12. 3. bis 15. 3. 1963

Teilnehmer: BLSV-Helfer, die als Aufklärungsredner vorgesehen sind
Zweck: Nachweis der Befähigung als Aufklärungsredner

Voraussetzung: nach Maßgabe der einschlägigen Verfügung
Teilnehmerzahl: 15

Sonderlehrgang Maschinisten-Ausbilder vom 12. 3. bis 15. 3. 1963

Teilnehmer: LS-Lehrer und Ausbilder, die zur Ausbildung von Maschinisten der K-Staffeln vorgesehen sind

Zweck: Nachweis der Befähigung zur Ausbildung von Maschinisten
Voraussetzung: mindestens Ausbildungsberechtigung
Teilnehmerzahl: 15

Fachlehrgang ABC-Schutz II vom 19. 3. bis 22. 3. 1963

Teilnehmer: Luftschutzlehrer, leitende Ausbildungskräfte, Sachbearbeiter und Hauptsachgebietsleiter, Teilabschnittsstellenleiter, Abschnitts- und Bereichsstellenleiter, Ortsstellenleiter, Bezirksstellenleiter sowie Ausbilder, die sich auf den Abschlußlehrgang Teil II vorbereiten bzw. nach erfolgtem Abschlußlehrgang Teil I die Auflage zum Besuch dieses Lehrgangs erhalten haben

Zweck: Vertiefung der Kenntnisse auf dem Gebiet ABC-Schutz
Voraussetzung: Aufbaulehrgang bzw. Fachlehrgänge
Teilnehmerzahl: 30

Fachlehrgang Selbstschutzführung II vom 26. 3. bis 29. 3. 1963

Teilnehmer: Leitende Ausbildungskräfte, Sachbearbeiter, Hauptsachgebietsleiter, Teilabschnitts-, Abschnitts- und Bereichsstellenleiter, Ortsstellenleiter, Bezirksstellenleiter
Zweck: Ausbildung in der Selbstschutzführung

Voraussetzung: Fachlehrgänge Se-Führung I und ABC-Schutz II
Teilnehmerzahl: 30

Abschlußlehrgang Teil II vom 2. 4. bis 9. 4. 1963

Teilnehmer: BLSV-Helfer, die den Abschlußlehrgang Teil I mit Erfolg besucht haben

Zweck: Erwerb der Lehrberechtigung
Voraussetzung: ergibt sich aus dem Teilnehmerkreis
Teilnehmerzahl: 15



Otto Lummitzsch † Ein Pionier der Hilfsbereitschaft

Am 9. Dezember 1962 verstarb in Bonn, wo er im Ruhestand lebte, Otto Lummitzsch. Sein Leben stand im Dienste der tätigen Nächstenliebe. Er hat sich mit der Gründung und Leitung der großen freiwilligen technischen Hilfsorganisationen, der Technischen Nothilfe und des Technischen Hilfswerks unvergängliche Verdienste um das allgemeine Wohl erworben.

Otto Lummitzsch wurde am 10. Februar 1886 in Leipzig geboren. Nach abgeschlossener technischer Ausbildung betätigte er sich in Berlin als Bauingenieur und Architekt. Am ersten Weltkrieg nahm er als Pionier-Offizier teil. Nach Kriegsende stellte er aus Freiwilligen eine Technische Abteilung auf, die dem Staat als Schutz- und Sicherheitsorganisation zur Abwehr öffentlicher Notstände technischer Art dienen sollte. Gleichzeitig rief er in den Provinzen und Ländern technische freiwillige Abteilungen ins Leben.

Aus diesen Anfängen entstand unter der zielbewußten Leitung von Otto Lummitzsch die Technische Nothilfe, die zu Beginn des Jahres 1920 dem Reichsministerium des Innern unterstellt wurde. Sie hat sich in zahllosen Einsätzen bewährt. Es ist ihr geschichtliches Verdienst, zum Aufbau und zur Erhaltung der Republik von Weimar entscheidend beigetragen zu haben. Die Technische Nothilfe stand bis 1934 unter Lummitzschs Führung, der dann aus politischen Gründen zurücktreten mußte.

Im Anschluß daran war er als Direktor in der Zentralverwaltung eines weltbekannten Industrieunternehmens und als freischaffender Ingenieur tätig.

Auf Grund seiner reichen Erfahrungen und sorgfältigen Beobachtungen schlug Otto Lummitzsch im Jahre 1950 der Bundesregierung die Errichtung einer freiwilligen technischen Hilfsorganisation vor. Seine Anregung fiel auf fruchtbaren Boden. Er wurde in das Bundesministerium des Innern berufen und

beauftragt, die Verwirklichung seiner Pläne in die Wege zu leiten. Mit einem kleinen Stab bewährter Fachleute begann er so den Aufbau des Technischen Hilfswerks, das sich unter seiner energischen, umsichtigen Führung aus bescheidenen Anfängen rasch zu einer leistungsfähigen Katastrophenschutzorganisation entwickelte. Im Jahre 1953 wurde dem Technischen Hilfswerk die Rechtsform einer Bundesanstalt verliehen. Der Bundesminister des Innern ernannte Otto Lummitzsch zu ihrem Direktor.

Als er 1955 sein Lebenswerk in die Hände seines Nachfolgers legte, zählte es bereits über 40 000 freiwillige Helfer, die sich durch ihre Leistungen in vielen Einsätzen die Anerkennung und die Hochachtung der Öffentlichkeit erworben hatten. Heute ist das Technische Hilfswerk mit über 60 000 freiwilligen Helfern eine Schutzeinrichtung für Bevölkerung und Wirtschaft, die ihre Unentbehrlichkeit tausendfach bewiesen hat.

Otto Lummitzsch hat dem Technischen Hilfswerk das Gepräge seiner Persönlichkeit aufgedrückt. Es wird in seinem Geiste weitergeführt.

Am 14. Dezember 1962 wurde er auf dem Südfriedhof in Bonn-Dottendorf bestattet. Er wurde von Helfern des Ortsverbandes Bonn zu Grabe getragen. Dort gedachten der Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Prof. Hölzl, der Direktor der Bundesanstalt Technisches Hilfswerk, Dipl.-Ing. Zielinski, und für die Landesbeauftragten Dipl.-Ing. Bretz des Menschen Otto Lummitzsch und seines Werkes.

Der Bundesminister des Innern sandte an Frau Käthe Lummitzsch folgendes Telegramm:

Sehr verehrte gnädige Frau! Zu dem schweren Verlust, der Sie und Ihre Angehörigen getroffen hat, spreche ich Ihnen namens der Bundesregierung meine aufrichtige Teilnahme aus. Ich gedenke voller Dankbarkeit der hervorragenden Verdienste, die sich Ihr Gatte als Begründer und langjähriger Leiter der Technischen Nothilfe und des heutigen Technischen Hilfswerks erworben hat. Sein Wirken war beseelt von echter Humanität und unermüdlicher Hingabe an das Wohl der Allgemeinheit. Sein Geist wird in seinem Werk weiterleben.

Ihr sehr ergebener

Hermann Höcherl

Die Zeitschrift „Zivilschutz“, Koblenz, brachte in ihrer Dezember-Ausgabe:

Kirchner: Entwurf eines Selbstschutzgesetzes.

Haag: Das Wichtigste über Selbstschutzmaßnahmen.

Stein: Die Bestimmung und Beschreibung radioaktiver Niederschlagsgebiete nach nuklearen Bodendetonationen

Schulze Henne: Wirtschaft und Verteidigung — Aufgaben der Industrie- und Handelskammer
Lebensmittel für Katastrophenzwecke

Scheichl: Die konstruktiven Leitgedanken bei der Entwicklung von ABC-Schutzmasken

Baulicher Luftschutz / Luftkrieg und Landesverteidigung / Aktueller Rundblick / Zeitschriftenschau / Patentschau / Schrifttum

Dr. E. W. Lotz, Präsident des Bundesluftschutzverbandes

ANTRAG

auf völkerrechtlichen Schutz für das Personal, die Einrichtungen und das Material der für den Schutz der Zivilbevölkerung eingesetzten Organisationen.

Der erste Weltkrieg forderte 9,2 Millionen Menschen aus den militärischen Verbänden und 490 000 Zivilpersonen als Opfer. Im zweiten Weltkrieg fielen 26,8 Millionen Menschen aus militärischen Verbänden und 24,8 Millionen Menschen aus der Zivilbevölkerung.

Allein diese erschütternden Zahlen legen uns höchste Verantwortung und ernste Verpflichtung auf, Leben und Gesundheit der Zivilbevölkerung, ihre Wohnungen, Arbeitsstätten und die für die Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse wichtigen Einrichtungen und Güter, Krankenhäuser und das Kulturgut gegen die Gefahren von Luftangriffen zu schützen und die im Zusammenhang mit Luftangriffen und Kriegsmaßnahmen auftretenden Notstände der Zivilbevölkerung zu beseitigen oder zu mildern. Diese Arbeit ist eine echte humanitäre Aufgabe und Rettungsaktion im idealsten Sinne. Sie hat mit Krieg und Aufrüstung nichts zu tun. Sie wird erfüllt werden von den Einrichtungen des Zivilschutzes in enger Zusammenarbeit mit den Rot-Kreuz-Gesellschaften und ähnlichen Hilfsorganisationen. Aber ohne die verständnisvolle Zusammenarbeit der Staaten und ohne die tätige Mithilfe der Bevölkerung in den bestehenden Einrichtungen des Bevölkerungsschutzes und der anderen Hilfsorganisationen im Dienste der hilfsbedürftigen Zivilbevölkerung wird ein wirksamer Schutz der hilflosen, von kriegerischen Maßnahmen Betroffenen nicht gewährleistet.

Entscheidend ist, daß diesen Organisationen ein echter internationaler Schutz für ihre Arbeit zuteil wird.

Nach Artikel 63 der IV. Genfer Konvention ist den Organisationen nichtmilitärischen Charakters, welche bereits bestehen oder noch geschaffen werden könnten, um die Lebensbedingungen der Zivilbevölkerung durch Aufrechterhaltung der lebenswichtigen öffentlichen Dienste, durch Verteilung von Hilfsmitteln und durch Organisation von Rettungsaktionen zu sichern, ein ähnlicher Schutz zugesprochen worden, wie er nach Art. 63 des IV. Genfer Abkommens den anerkannten Rot-Kreuz-Gesellschaften zukommt. Diese Bestimmung ist für die Organisationen des Zivilschutzes aller Staaten von hohem Wert. Andererseits haften ihr auch nach den Ausführungen von Herrn Haugk, Zentralsekretär des Roten Kreuzes in Bern — dessen Auffassung ich mich hier im wesentlichen bediene —, eine ganze Reihe von Schwächen an.

Die angezogenen Bestimmungen befinden sich im Abschnitt dieses Abkommens über die besetzten Gebiete und stellen somit Besatzungsrecht dar. Weiter steht der durch Art. 63 den Rot-Kreuz-Gesellschaften und den Organisationen nichtmilitärischen Charakters gewährte Schutz unter dem Vorbehalt, daß die Besatzungsmacht aus zwingenden Sicherheitsgründen ausnahmsweise und vorübergehend den Schutz einschränken oder aufheben kann. Ferner ist die Bestimmung über die Organisation nichtmilitärischen Charakters

unvollständig; es ist insbesondere nicht näher definiert, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit eine Organisation als nichtmilitärisch gilt.

Es erweist sich deshalb nicht nur als notwendig, eine Übereinstimmung unter den Vertragsstaaten über die Auslegung des Artikels 63 zu erreichen, sondern es stellt sich auch primär die Frage, ob nicht neues Recht geschaffen werden sollte, das den Zivilschutzorganisationen nicht nur im besetzten Gebiet, sondern auch in allen von kriegerischen Maßnahmen betroffenen Zonen einen ausreichenden Schutz bietet.

Herrn Zentralsekretär Haugk, Bern, und mir erscheint dabei von grundlegender Bedeutung die Überlegung, daß das moderne Kriegsgeschehen direkt oder indirekt auch die Zivilbevölkerung erfaßt, vielleicht oder leider mehr als bisher. Selbst wenn man von der Möglichkeit direkter Terrorangriffe gegen die schutzlose Zivilbevölkerung absieht, sind die Auswirkungen von Kampfhandlungen gegen militärische Objekte oft auch derart, daß die schutzlose und an Kampfhandlungen überhaupt nicht beteiligte Zivilbevölkerung betroffen wird. Hinzu kommt, daß die etwaige Verwendung modernster Waffen die Auswirkung in Raum und Zeit nicht mehr beherrscht.

Es ist deshalb verständlich und gerecht, daß viele Staaten Organisationen aufgestellt haben, deren Aufgabe darin besteht, der schutzlosen Zivilbevölkerung und den Opfern aus ihren Reihen im Falle eines Krieges beizustehen, sie zu schützen, zu bergen, zu retten, ihnen Erste Hilfe zu geben und sie zu pflegen. Es ist deshalb zwingend notwendig, erwünscht und gerecht, wenn der völkerrechtliche Status dieser Organisationen (Personal, Einrichtungen und Material) geklärt würde, um den Organisationen entsprechend ihrer Grundhaltung und Tätigkeit als nichtmilitärische Hilfsverbände der echten humanitären Rettungsaktion eine besondere Immunität zu verleihen. Dabei betone ich, daß es ganz selbstverständlich ist, unter Zugrundelegung strengster Maßstäbe einen besonderen internationalen Schutz nur den Organisationen zuzusprechen, die ausschließlich diese humanitären Aufgaben und Rettungsaktionen zugunsten der Zivilbevölkerung durchführen.

Die Einwendung, daß die Angehörigen des Zivilschutzes sowieso als Zivilpersonen zu betrachten sind, solange sie nicht den Streitkräften angehören, und daß es nicht notwendig ist, deshalb diesen Personen einen besonderen, gleichsam erhöhten Schutz zu geben, wird gegenstandslos, wenn man bedenkt, daß die Zivilschutzorganisationen in fast allen Staaten uniformiert sind oder gleichmäßige, für die Organisationen erkennliche Kleidung tragen, vielfach sich mit Schutzhelmen bedecken und daß es sich um geschlossene Gruppen, die mit Hilfsmitteln ausgestattet sind, handelt, die sehr leicht mit militärischen Formationen verwechselt werden können.

Ich halte es deshalb für notwendig, die Angehörigen des Zivilschutzes, die den

völkerrechtlichen Schutz beanspruchen können, durch ein international anerkanntes, leicht sichtbares, volkstümliches und verständliches Zeichen kenntlich zu machen und ihnen einen Ausweis in mehreren Sprachen, z. B. Englisch, Französisch, Deutsch und Russisch, zu geben.

Wir sind uns ferner klar darüber, daß die Schaffung einer Neuregelung, eines neuen veränderten Rechts, wodurch den Angehörigen des Zivilschutzes eine besondere Immunität verliehen wird, denjenigen erhöhten Schutz nicht herabsetzt und aufhebt, der allen übrigen Zivilpersonen, die nicht im Zivilschutz tätig sind, auf Grund des internationalen Völkerrechts zukommt. Stets muß auch bei dieser Regelung und bei Annahme dieses Antrages der hohe Menschheitsgrundsatz der Unverletzlichkeit der friedlichen Zivilbevölkerung erhalten bleiben.

Im „Projet de règles limitant les risques courus par la population civile en temps de guerre“, das auf der Internationalen Rot-Kreuz-Konferenz in Delhi grundsätzlich gutgeheißen wurde, findet sich folgende Bestimmung:

Article 12

„Les Parties au conflit doivent faciliter l'activité des organismes civils affectés exclusivement à la sauvegarde et à l'assistance de la population civile en cas d'attaques.“

Elles peuvent s'entendre pour accorder, par le moyen d'un signe spécial, une immunité particulière au personnel de ces organismes, ainsi qu'à leurs matériel et installations.“

Hier liegt bereits meines Erachtens ein wichtiger Ansatzpunkt für die erbetene Schutzbestimmung vor.

Ich bitte deshalb das IKRK, ohne das „projet de règles“ als Ganzes preiszugeben, die besondere Frage des völkerrechtlichen Schutzes der Zivilorganisationen durchzuführen, zu unterstützen und ein neues Recht zu geben, das diesen Antrag erfüllt. Der Mehrzahl der Staaten und Mächte ist an einer Klärung dieser Fragen gelegen, weil sie lebenswichtige Interessen und Aufgaben im Dienste der Hilfe des schutzlosen Menschen betreffen. Mit den Verbänden der Schweiz und Österreich und mit einigen weiteren Staaten sind bereits Besprechungen über Zivilschutz geführt. Sie alle sind an der Erfüllung dieses Antrages gleichermaßen interessiert, wie ich überhaupt glaube, daß eigentlich alle Staaten einen Schutz wie diesen für ihre Zivilschutzorganisationen wünschen.

Vielleicht wäre es möglich, der XX. internationalen Rot-Kreuz-Konferenz 1963 in Genf dieses Memorandum schon vorzulegen und positiv zu verabschieden. Die Genehmigung dieses Antrages ist eine echte Friedenstat, ein Beweis der Völkerverfreundschaft und ein Beweis der Achtung vor dem Menschenleben und vor der Menschenwürde. Ich bitte Sie deshalb, den im Memorandum ausgesprochenen Antrag zu unterstützen und ihm zur Annahme zu verhelfen.

Wie denken Sie über den zivilen Bevölkerungsschutz?

Elke Seuring



Erika Zimmermann



Wieder einmal hat unser Mitarbeiter Heinz Sütterlin Menschen auf der Straße angesprochen und ihnen die Frage vorgelegt: „Bitte, sagen Sie uns, wie Sie über den zivilen Bevölkerungsschutz denken!“ Diese Art der Meinungsbefragung hat den Reiz, daß der oder die Angesprochene sich — ohne viel zu überlegen — zu einer Antwort entschließen muß. Nehmen wir vorweg: Schroff ablehnend war niemand! Dies mag beweisen, daß ein vorsorgender Schutz der Bevölkerung heute praktisch von niemand mehr als sinnlos angesehen wird.

Dr. Franz Bernhard

(73), Dipl.-Chemiker in Bonn: Ich habe mich mein ganzes Leben lang mit fachlichen und wissenschaftlichen Fragen des Luftschutzes beruflich beschäftigt. Auch angesichts der heutigen Waffentechnik bleibt der Luftschutz sinnvoll und nützlich, selbst bei einem Einsatz von nuklearen Mitteln. Wenn man von dem Anliegen ausgeht, in militärischen Auseinandersetzungen, die auch heute noch möglich sind, wertvolle Menschenleben retten zu können, dann darf kein Preis zu hoch sein. Darum bejahe ich auch heute einen Luftschutz aus fachlichen, ethischen und moralischen Gesichtspunkten heraus.

Elke Seuring

(21), stud. jur. in Frankfurt a. M.-Höchst: Nach meiner Ansicht ist Luftschutz zwar keine Lebens-, aber immerhin eine recht beruhigende Unfallversicherung.

Klaus Vogel

(28), Stadtverordneter in Bonn: Ich halte den Luftschutz für unbedingt notwendig, da der Luftschutz Voraussetzung jeder vernünftigen Verteidigungskonzeption ist. Entweder Verteidigungskonzeption und Luftschutz oder beides nicht. Als Bauingenieur interessiert mich die bauliche Seite des Luftschutzes besonders; dazu habe ich zu bemerken, daß eine gesetzliche Regelung dieser Frage schnellstens geschaffen werden muß. Bundes- und Landesregierungen sowie Kommunen sollten so bald wie möglich in den Stand versetzt werden, ein umfassendes Schutzraumprogramm in Angriff zu nehmen, sonst ist der Luftschutz Stückwerk.

Erika Zimmermann

(20), Textilverkäuferin in Viersen (Rheinland): Erst lachten mich meine Kolleginnen aus, als sie von meinem Interesse für den Luftschutz hörten. „Das ist doch Männersache“ war die einhellige Meinung. Daß es in einem Katastrophenfall gerade auf die Frau ankommen kann, konnte ich ihnen, als gutgeschulte BLSV-Helferin, bald klarmachen. Oft diskutierten wir nach Feierabend über diese Dinge. Erfolg? Ein Teil meiner Arbeitskolleginnen nimmt an der BLSV-Grundausbildung und Kursen für „Erste Hilfe“ teil.



Dr. Franz Bernhard



Klaus Vogel